l. Afr. 1955
Fiche

Der unheilige Bund.

Neueste Kunde
von den
afrikanischen Raubstaaten
Algier Tunis und Tripoli
bis zum
Bombardement von Algier
und dem darauf erfolgten Friedensschlusse.
im September 1816.

In 28 Briefen.

Nürnberg,
bei Riegel und Wießner.

Geogr. 909.

Deutinger
6916.

Der
unheilige Bund.

H. afr. 1955

Ein
geographisch=statistisch=historisches
Gemälde
der
afrikanischen Seeräuber=Staaten
Algier Tunis und Tripoli
dargestellt
von ihrer Entstehung bis zum Bombardement
von Algier und dem darauf erfolgten
Friedensschlusse.

Nach
Mungo Park, Brown, Blaquiere, von Holk,
Campbell, Lichtenstein, Zeune, Ehrmann, u. a.

In einer Reihe von Briefen.

Nürnberg,
bei Riegel und Wießner,
1816.

Wbtd/68/164

Hohl ist der Boden unter den Tyrannen,
Die Tage ihrer Herrschaft sind gezählt.

Fr. v. Schiller.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Die Tage des schweren Kampfes unsers zivilisirten Welttheiles gegen eine despotische Uebermacht sind siegreich überstanden. Die europäische Menschheit erhebt sich wieder in ihrer ganzen moralischen Blüthe, und die ersten Anstrengungen ihrer nach kurzer Erholung neuverjüngten Kraft sind nunmehr einem höhern Zwecke, nämlich der Vertilgung der Barbarei und aller mit derselben verbundenen, unsere freie Existenz bedrohenden Räubereien gerichtet.

Der von dem wahren Geiste des christlichen Ritterthums beseelte hochherzige Britte, Sir Sidney Smith hat wohl zuerst die Obliegenheit angeregt, welche die gebildete Welt zu einem so würdigen Vorhaben auf sich hat. Neue Gräuelthaten der Barbaresken-Piraten beschleunigten eine Expedition von Seite des ganz besonders beleidigten Englands.

Gerade in jenem Zeitpunkte, wo der brittische Admiral Exmouth seine Flotte zur Züchtigung gegen die unmenschlichen Frevler ausrüstete, hat der Verfasser diese Schrift begonnen, und nun seine Briefe mit der Erzählung jener glänzenden Waffenthat des Bombardements von Algier geschlossen. — Sie enthält übrigens Alles, was der Leser, der aufmerksam die Kunde des Tages vernimmt, zu wissen wünschen mag, und kann als ein interessanter Beitrag zur Zeitgeschichte angesehen werden.

Sollten nun diese Briefe die freundliche Aufnahme finden, welche der Verfasser durch Eifer und Fleiß zu verdienen redlich getrachtet, so wird vielleicht noch ein zweites Bändchen folgen, welches sowohl die noch sich ergebenden Ereignisse und Aktenstücke zwischen England und Algier; als auch hauptsächlich eine vollständige Sammlung aller jener merkwürdigen Dokumente und Berichte enthalten wird, welche aus den Protokollen des antipiratischen Institutes, in dem Sir Sidney Smith den Vorsitz führt, bereits entstanden, und vor Kurzem in Paris öffentlich bekannt gemacht worden sind.

Inhalt.

Erster Brief.

Seite.

Einleitung — Stoff zu Parallelen — Europa und Afrika — Aufruf zum Kreuzzuge gegen die Barbaresken — Rüstungen — Amerika — Britannien — Batavia. . . . . 5 — 7

Zweiter Brief.

Nothwendigkeit, Gewalt mit Gewalt abzutreiben — Blick auf den Wiener Kongreß — Sidney Smith's goldenes Wort, als offizielles Aktenstück — Der Malteser-Orden. . . . . 8 — 12

Dritter Brief.

Ueber die Nothwendigkeit und Mittel, die Seeräubereien der Barbaresken einzustellen, von S. Smith. (Schluß) — Europäische Blokadeflotte — Ottomannische Pforte — Vorschläge. . . . . 12 — 17

Vierter Brief.

Neueste Frevel der Barbaresken — Beiträge zur Empörungs-Geschichte derselben — Die amerikanische Flotte vor Algier — Friede mit Lord Exmouth und dessen Folgen — Treulosigkeit — Plünderungen und Blutscenen zu Bona — Revolution in Tunis und Algier . . . . 17 — 24

Seite.

Fünfter Brief.

Landungs-Projekte — Algiers jüngster Tag — Anekdote — Das holländische Geschwader — Blick auf Gibraltar — Rüstungen und Grausamkeiten der Barbaresken — Himmelsfahnen — Befestigungen von Algier — Der Dey — Anekdote — Merkwürdiger Brief — Stärke der englischen Flotte 24—34

Sechster Brief.

Allgemeiner Ueberblick von Afrika und den Eigenheiten dieses Erdtheils — Bemerkungen über seine geographische und physische Lage — Größe — Bestandtheile — Flüsse — Seen — Gebirge — Klima — Boden — Pflanzen — Thiere — Mineralien 35—40

Siebenter Brief.

Gemälde von Afrika (Beschluß) — Volksmenge — Charakteristik der Hauptstämme — Wohnungen — Nahrung — Kleidung — Handel und Gewerbe — Geographische und statistische Bemerkungen — Europäer. . . . . 41—44

Achter Brief.

Blick auf Nordafrika — Das Küstenland oder die Barbaresken-Staaten — Urbewohner — Fruchtbarkeit — Lage — Gränzen — Grösse — Klima — Gebirge — Gewässer. . . . . 44—47

Neunter Brief.

Natur-Reichthümer des afrikanischen Küstenlandes — Bewohner — Volksmenge — Flächenraum — Charakter — Verschiedenheit der Lebensart und Sitten — Sprache — Gewerbe — Religion — Renegaten . . . . 47—52

Zehnter Brief.

Blick auf die Zeitgeschichte — Gemälde vom Algierischen Reiche — Ansichten seiner Lage und Grösse —

Seite.

Gränzen — Bevölkerung — Naturvorzüge — Klima — Boden — Gebirge — Gewässer — Naturprodukte. 52—59

Eilfter Brief.

Urgeschichte des algierischen Reiches — Besondere Schicksale — Empörungen — Unruhen — Regierungs-Veränderungen — Verhältnisse zur Pforte — Kriege — Belagerungen der Hauptstadt und Festung — Friedensschlüsse bis 1816 — Merkwürdige Züge aus der Geschichte . . . . 60—69

Zwölfter Brief.

Ueberblick der Bewohner des algierischen Staates — Abkunft — Charakter — Bürgerliche Verhältnisse — Sitten — Gebräuche — Lebensart — (Erzählungen von Augenzeugen) — 1. Türken — Coloris 69—77

Dreizehnter Brief.

Blick auf die Bewohner des algierischen Reiches — (Fortsetzung) 2. Mauren — 3. Brebern oder Kabylen — Marabuts — Scheicks — Arabische Stämme . . . . 77—84

Vierzehnter Brief.

Die Bewohner des algierischen Reiches. — (Fortsetzung) — 4. Juden — Stoff zu Parallelen — Der Judenkönig — Jüdische und christliche Renegaten — 5. (Erste Klasse) Negersklaven — Negerinnen 84—88

Fünfzehnter Brief.

Die Bewohner des algierischen Reiches — (Fortsetzung) — 5. (Zweite Klasse) Christen — Schicksale und Behandlung der Christensklaven in Algier — Staatssklaven — Privatsklaven — Oranisten — Loskaufung — Blick auf die Zeit — Eins ist Noth 88—96

Seite.

Sechzehnter Brief.

Sitten und Gebräuche der Bewohner des algierischen Reiches — Religion — Lebensweise — Kleidertracht — Männer — Frauenzimmer-Putz — Luxus — Unterhalt — Beschäftigungen — Ackerbau — Jagd — Heirathen — Begräbnisse (Beschluß) 96 — 102

Siebenzehnter Brief.

Algiers Staatsgebäude — Politisch-militärische Regierung — Der Dey — Der Divan — Das Ministerium — Regierungsräthe — Reichsämter — Hofstaat — Staatseinkünfte — Justiz- und Finanz-Verwaltung — Land- und Seemacht — Seeräuberei — Kaperschiffe — Industrie — Handel und Gewerbe — Europäische Konsuls . . . 102 — 113

Achtzehnter Brief.

Geographisch-statistische Bemerkungen über das algierische Reich — Die Küstenländer — 1. Die Provinz Algier — Gemälde der Hauptstadt — Merkwürdigkeiten — Umfang — Lage — Bevölkerung — Einwohner — Palläste — Befestigung — Marine — Handel — Luxus — die Biskaris — Umgebungen von Algier . . . . 113 — 120

Neunzehnter Brief.

Geographisch-statistische Bemerkungen über das algierische Reich (Beschluß) — 2. Die Provinz Konstantine — Bona — Tabarka — 3. Die Provinz Maskara — Oran — Tlemsan — 4. Die Provinz Titeri — Belida — Bäder — Salinen . . . 121 — 128

Zwanzigster Brief.

Das Königreich Tunis — Einleitung — Verbrüderung mit Algier — Seeräuberei — Fehden — Vereinte Rüstungen — Kurzes Gemälde des tunisischen Reiches — Neueste historische und statistische Bemer-

Seite.
kungen aus den Tagebüchern des Kommandeurs von Holk, vom Jahre 1815 . . . . 128—134

Ein und zwanzigster Brief.

Das Königreich Tunis — Bemerkungen von Reisenden aus der neuesten Zeit — Uebersicht der Lage, Gränzen, Größe — Klima — Fruchtbarkeit — Naturprodukte — Seen und Flüsse — Allgemeine Geschichte — Neueste Empörungen in den Jahren 1815 und 1816 . . . . 134—141

Zwei und zwanzigster Brief.

Die Bewohner des tunisischen Staates — Sitten und Gebräuche — Religion — Kultur — Regierung — Staatsverfassung — Der Dey — Der Divan — Staatseinkünfte — Landmacht — Marine — Industrie — Handel — Beschäftigungen — Karavanen — Verhältnisse zu Europa . . . . 141—145

Drei und zwanzigster Brief.

Wanderungen durch die Provinzen des tunisischen Reiches — Topographie — Gemälde von der Hauptstadt Tunis — Umfang — Größe — Bevölkerung — Oeffentliche Gebäude — Merkwürdigkeiten — Fabriken — Juden — Handel — Goletta — Umgebungen von Tunis — Barda — Südliche Provinzen — Das Datteland . . . . 146—152

Vier und zwanzigster Brief.

Der Staat von Tripoli — Lage — Gränzen — Größe — Geschichte — Kultur — Boden — Naturprodukte — Regierungsform — Staatsverfassung — der Dey — der Divan — das Ministerium — Staatseinkünfte — Land- und Seemacht — Einwohner — National-Charakter — Sitten und Gebräuche — Nahrungszweige — Industrie — Karavanen . . . . 153—161

Seite.

Fünf und zwanzigster Brief.

Wanderungen durch das Staatsgebiet von Tripoli — Die Residenz mit ihren Umgebungen — Merkwürdigkeiten — Umfang — Bevölkerung — Schicksale der Hauptstadt — Staatsgebäude — Moscheen — Einwohner — Der Dey — Seeräuberei — Erzählung eines Christensklaven — Küstenländer — Reisen durch die innern Provinzen — Die Landschaft Barka . . . . 162 — 170

Sechs und zwanzigster Brief.

Algiers jüngster Tag — Lord Exmouths Waffenthat. Bombardement — Kampf um die Hauptstadt — Katastrophe — Depeschen des brittischen Admirals — Kapitulationspunkte — Friedenspräliminarien — Merkwürdige Aktenstücke über die Vorfälle zu Algier — Resultate derselben — Der Dey — Folgen dieses Ereignisses. . . . . 170 — 175

Sieben und zwanzigster Brief.

Offizielle Erzählungen von der Schlacht bei Algier — Heroismus englischer Offiziere — Zernichtung der algierischen Marine — Friedensbedingungen — Lord Exmouth und der Dey — Berichte von Augenzeugen — Privatbriefe aus Algier, Livorno und Paris — Wünsche und Hoffnungen . . . . . . 176 — 183

Acht und zwanzigster Brief.

Entschluß der europäischen Seemächte — Bemerkungen über die Folgen der brittischen Expedition — Noten zu den Friedensartikeln — Würdigung des Vertrags mit Algier — Fragen — Zweifel — Aussichten — Wünsche und Hoffnungen — Stoff zu Parallelen . . . . 184 — 191

Beilagen.

Aktenstücke und Original-Berichte I — VIII. . 195 — 208

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erster Brief.

Einleitung — Stoff zu Parallelen — Europa und Afrika — Aufruf zum Kreuzzuge gegen die Barbaresken — Rüstungen — Amerika — Britannien — Batavia.

Europa hat das Ziel seines gemeinsamen Strebens glorreich errungen, die Sonne des Friedens ist ihm nach langer dunkler Nacht wieder aufgegangen. Millionen seiner tapfern Krieger ruhen auf den erkämpften Lorbeern aus, und stehen freudig an der Schwelle einer bessern Zukunft. Ruhe bedarf der tief erschütterte Welttheil gleich dem Genesenden, der eine gefahrvolle Krankheit glücklich überstanden hat. Monarchen und Völker sind wahrlich eines Spieles satt, das den langwährenden Prozessen gleicht, wobei der Gewinnende zum armen Manne, und der Verlierende zum Bettler wird.

Zwar mag die Stimme des Kriegsgottes auf ewig in Europa verhallen! Aber zu einem Kreuzzuge nach Nord-Afrika ruft die richtende Nemesis Europa's sieggewohnte Heere auf. — Dort nach den Häfen des Mittelmeers wandern die Kampfbegierigen, um einmal den Christenschlächtern den Fehdehandschuh zu werfen, und an den Feinden Europens auf den afrikanischen Küsten ihre Kampflust zu üben. Dort harren Hunderttausende auf ihre Erlösung. Groß und herrlich ist der Preis; denn es gilt der Menschheit, der

Kultur, der Gesittung, dem Völkerglück. Es ist wahrlich hohe Zeit, den Grausamkeiten der Barbaresken ein schnelles Ziel zu setzen. Lange genug haben sie ihr schmähliches Handwerk ungestraft getrieben. Der Tag des Gerichts ist angebrochen, die Stunde der Rache hat geschlagen. Europa kann es nicht länger mehr dulden, daß wilde Barbaren seinen so theuer erkauften Frieden stören.

Nein, eine Grenze hat Tyrannenmacht,
Wenn der Gedrückte nirgends Recht kann finden,
Wenn unerträglich wird die Schmach — greift er
Hinauf getrosten Muthes in den Himmel,
Und holt herunter seine ew'gen Rechte,
Die droben hangen unveräußerlich
Und unzerbrechlich, wie die Sterne selbst —
Zum letzten Mittel, wenn kein andres mehr
Verfangen will, ist ihm das Schwert gegeben.

Ja! das Schwert. Keine Verträge, keine zärtliche Handschreiben, keine Geschenke, keinen Tribut mehr! Alles ist nur Oel in das Feuer gegossen. Die besten Diplomatiker für diese Seeräuber-Prinzen sind: Kanonen, Schwerter und Congrev'sche Raketen! diese Stimmen müßen fürchterlich ihre Ohren umheulen und brennend und sengend Verträge ratifiziren, die sie sonst brechen, so oft es ihrer wilden Lust gefällt. Die Feinde des menschlichen Geschlechts müssen gezüchtigt werden. Nichts kann ihre Freundschaft mehr sichern, und es würde eben sowohl Oekonomie als Ehre seyn, ihre Arsenale zu zerstören und ihre Schiffe zu verbrennen: denn ohne Zernichtung dieser Hiänenbrut gedeiht ewig keine Wohlfahrt für die menschliche Gesellschaft.

Schon haben die hochherzigen Britten, Lord Exmouth, Hamilton, Penrose den Weg zum ruhmvollen Ziele begonnen. Sidney Smith, der Ritter ohne Furcht und Tadel brach die Bahn und lüftete den düstern Schleier. Kampfgerüstet eilen Britanniens und Batavia's zahlreiche Flotten nach den Räubergestaden Afrikas, und es ist zu hoffen, daß die Rache eben so schnell als glänzend seyn werde. Die ganze Christenheit vereinigt sich zur Führung dieses heiligen Krieges gegen den unheiligen Bund. Die Barbaresken selbst fodern voll Erbitterung zu ihrer Zerstörung heraus. Das Maaß ihrer Gräuel ist voll geworden.

Vergebens wollte Lord Exmouth einen ewigen Frieden mit diesen Seeräubern schliessen, heute brechen sie die Verträge wieder, die sie gestern beschworen. Kaum erpreßten sie von den Staaten Italiens bedeutende Geldsummen, und schon schwärmen ihre Korsaren allenthalben auf dem mittelländischen Meere umher, nehmen alle christlichen Fahrzeuge weg, überfallen friedliche unbewehrte Dörfer, verheeren und plündern sie und schleppen Männer, Weiber und Kinder fort in die Fesseln der Sklaverey. — Sie sollen eine reiche Erndte — hoffentlich die letzte bekommen haben. Amerika hat drohend den Arm gegen sie ausgestreckt. Britannia trifft schnelle und kräftige Maaßregeln, und gewiß wird sie die gerechte Rache eben so schrecklich als entscheidend erreichen.

Zweiter Brief.

Nothwendigkeit, Gewalt mit Gewalt abzutreiben — Blick auf den Wiener Kongreß — Sidney Smith's goldenes Wort, als offizielles Aktenstück — Der Malteser-Orden.

Europens Völker — besonders die an das Mittelmeer gränzenden Staaten — hatten zwar schon lange Ursache, mit den Barbaresken zu zürnen; allein sie mußten zuerst das Feuer im eigenen Hause löschen. Wie die Morgenröthe eines bessern Tages für die Regenten unsers Welttheiles aufzugehen begann, brachten sie selbst diese grosse National-Angelegenheit zur Sprache. Schon am Kongresse zu Wien fingen die Stimmen wegen Befreiung der unglücklichen Europäer, die in der Sklaverey des nördlichen Afrikas schmachten, sich lauter zu erheben an. — Krieg den Seeräubern! Gewalt gegen Gewalt! Zernichtung dieser Blutthrone! tönte es von allen Seiten. Sir Sidney Smith entflammte durch seinen hochherzigen, fast in alle Sprachen übersetzten Aufruf die Brust des Menschenfreundes zur höchsten Begeisterung. Sein goldenes Wort glänzt in heller Flammenschrift von Volk zu Volk; von der Themse Strand hallt es wieder an der Seine wie an der Newa, am Ebro wie an der Tiber. Wohl verdient es auch hier eine Stelle. Mit hohem Interesse hört man den Edeln über die Nothwendigkeit und Mittel sprechen, den Seeräubereien der Barbaresken ein Ende zu machen.

»Während man beschäftigt ist — sagt er — Mittel auszusinnen, wodurch der Negerhandel auf der westlichen Küste von Afrika abgestellt werden könnte,

und während das gebildete Europa sich bemüht, den wohlthätigen Handel dahin, sowohl für die persönliche als eigenthümliche Sicherheit im Innern dieses ungeheuern Landes zu befördern, wo auch wirklich sanfte, betriebsame, und für vortheilhaften Genuß ächter Sittenverbesserung empfängliche Menschen gefunden werden, ist es sehr sonderbar und staunenswerth, daß auf die nördliche Küste eben dieses Landes kein Augenmerk gerichtet wird, wo meistens türkische Seeräuber hausen, welche die Eingebornen ihrer Nachbarschaft nicht nur unterdrücken, sondern solche auch mit sich fortschleppen und als Sklaven verkaufen, um ihre Raubschiffe damit zu bemannen, und so ihr eignes Land von tüchtigen Ackersleuten, und die dortigen Küsten Europa's von ruhigen Bewohner entblössen. — Diese schändliche Seeräuberei empört nicht nur die Menschheit, sondern beeinträchtigt auf die nachtheiligste Weise den Handel, indem heut zu Tag kein Seefahrer auf dem mittelländischen, oder auch auf dem atlantischen Meere, mit einem Kauffahrteischiff segeln kann, ohne fürchten zu müssen, von den Korsaren genommen und als Sklave nach Afrika geführt zu werden.

Die Regierung von Algier besteht aus Offizieren einer Orta oder eines Regiments Janitscharen, revolutionären Militärs, die sich anmaßen, die Autorität der ottomannischen Pforte auch nicht einmal dem Scheine nach anzuerkennen, obwohl sie deren Unabhängigkeit keineswegs zugesteht. Zum Dey wird immer jener Offizier dieser Orta ernannt, der sich durch Grausamkeit am meisten ausgezeichnet hat. Dieser ist an

der Spitze der Regierung oder des Divans, und darauf bedacht, seine Gehülfen zu bereichern, das heißt, er gestattet denselben alle Art Gewaltthätigkeiten und Seeräubereien an den schwachen europäischen Nationen auszuüben, von denen er keine unmittelbare Rache zu befürchten hat. — Die ottomannische Flagge selbst ist nicht hinreichend, ihre griechischen Unterthanen zu schützen, und sie vor den Anfällen der algierischen Seeräuber sicher zu stellen. Unlängst erst ließ der Dey, entweder aus blosser wilder Lust, oder aus barbarischer Politik, welche die Handelsvernichtung seiner Nebenbuhler von Tunis und Tripoli zum Zwecke hat, alle Schiffleute aufhängen, welche aus dem Archipel und aus Aegypten Getreide ausführten, und in seine Hände fielen. Der Pascha von Aegypten ließ dagegen aus gerechtem Zorn alle Algierer, die sich in seinen Staaten befanden, verhaften, und fodert nun die durch den Dey zu Algier ihm ungerechter Weise abgenommenen Ladungen zurück, aber ohne Erfolg. —

Die ottomannische Pforte sieht mit Widerwillen und selbst mit Mißtrauen, daß ein aufrührerischer Vasall es wagt, die gräuelvollsten Handlungen gegen seine ruhigen Unterthanen zu begehen, und dadurch einen Handel zu hemmen, dessen Vortheile sie vorzüglich jezt um so härter entbehrt, als sie die Truppen jener Paschen bezahlen soll, welche auf der östlichen Grenze des ottomannischen Reiches aufgestellt sind, wo sie die Wechabiten und andere zahlreiche arabische Horden bekämpft, die unter dem Einfluß ihrer Anhänger, stets mit feindlichen Einfällen die Existenz dieser schwanken-

den Regierung zu bedrohen suchen. Anderer Seits muß es Europa daran liegen, die ottomannische Regierung, sowohl in ihrem anerkannten Ansehen, als in ihrer Macht zu erhalten, wodurch sie die empörenden Paschas und Beys im Zaume halten, und selbe hindern kann, Seeräubereien, so wie die Algierer, auszuüben.

Dieses Interesse von Europa gründet sich noch besonders auf die Nothwendigkeit, in welcher es sich ja oft befindet, Getreide von dem schwarzen Meere, oder auch von dem Nil zu beziehen, in welchen Gegenden noch immer Ueberfluß daran herrscht, indem die günstige Witterung des südlichen Theiles im nämlichen Jahre immer die Folgen der schlechten Jahrszeit im nördlichen Theile des dortigen ottomannischen Landes wieder gut macht, und so umgekehrt. — Wenn nun ein solcher Barbar, der sich unabhängiger Fürst nennt, obwohl er von seinem rechtmässigen Herrn, dem Großsultan, nicht als solcher anerkannt wird, nach seiner Willkühr, nicht nur die Griechen bedrohen, erschrecken und aufhängen lassen kann, sondern auch jene Seefahrer der kleinen europäischen Staaten, welche allein dahin einen Handel treiben, der für die Schiffe grosser Mächte, aus dem Grunde nicht vortheilhaft genug ist, weil sie mit so kleinem Kostenaufwande nicht dahin segeln können; wenn nun so ein verwegener Anführer von Seeräubern nach seinem Dünkel die nach Europa bestimmten Getreidefuhren wegkapern kann, so sind durch solche Thatsachen die zivilisirten Nationen von einem Räuberoberhaupte abhängig, welches ohne Vor-

wissen derselben, den Getreidemangel noch vergrössern, oder sie gar der Hungersnoth bei Fehljahren Preis geben kann.

Dieser Barbar bedient sich auch eines fürchterlichen Mittels, um von den christlichen Fürsten Geldsummen zu erpressen, er drohet ihnen nämlich (so wie es eben mit Sizilien der Fall ist) alle jene ihrer Unterthanen ermorden zu lassen, welche in seine Hände gefallen sind. Durch seine Grausamkeit erhöht, durch die schrecklichen Drohungen entlockt er einem christlichen Fürsten Geldsummen, um einen andern derselben damit bekriegen zu können, und auf solche Art ist er im Stande, ganz Europa in Kontribution zu setzen, und so gleichsam die Nationen wechselweise zu zwingen, seinen Gräuelthaten den Tribut zu zahlen, indem man diesen unglücklichen Sklaven das Leben, und zugleich den Frieden zu erkaufen bemüssiget ist.

Dritter Brief.

Ueber die Nothwendigkeit und Mittel, die Seeräubereien der Barbaresken einzustellen, von S. Smith. Schluß — Europäische Blokadeflotte — Ottomannische Pforte — Vorschläge.

Es ist überflüßig — fährt Sidney Smith weiter fort — noch mehr darzuthun, daß eine solche Bewandtniß dieses Gegenstandes nicht nur allein ungeheuer, sondern auch abscheulich ist, und daß sie sowohl die Religion als auch die Menschheit und das Ehrgefühl gröblichst beleidiget. Bei den Fortschritten der Aufklärung und Sittenverbesserung, sollten auch noth-

wendiger Weise diese gräßlichen Unthaten aus der Welt verbannt werden. Es ist erwiesen, daß die bisher von den christlichen Fürsten zur Gegenwehr angewendeten militärischen Mittel gegen die barbarischen, nicht nur nicht hinreichend gewesen sind, sondern daß sie größtentheils die festere Begründung der gefährlichen Macht dieser Korsaren zum Resultate gehabt haben.

Lange Zeit hat sich Europa auf die Bemühungen der Malteser-Ritter verlassen, und zugleich wahrgenommen, daß dieser Orden in der letztern Zeit weder Macht genug, noch auch hinlängliche Energie hatte, um den stets erneuerten Anfällen dieser zahlreichen Piraten Schranken zu setzen. — Selbst hinsichtlich der Stiftungsgrundsätze dieses Ordens, welche allen Umgang und Verkehr mit den Ungläubigen verbieten, würden diese Ritter niemals sämtliche Hülfsmittel der Politik benutzen können, wenn sie auch Allianztraktate mit jenen Fürsten abschlößen, welche selbst vielmehr Opfer des Seeräubersystems, als thätige Mitarbeiter sind, wie zum Beispiel Tunis und Marocco, welche beide Staaten von eingebornen Fürsten regiert werden, die seit langer Zeit sich geneigt und mächtig genug gezeigt haben, mit den europäischen Mächten die Handelsverhältnisse und die Eintracht guter Nachbarn aufrecht zu erhalten.

Es könnte demnach dieser Orden, wenn er auch nach seinem eigens verübten politischen Selbstmorde wieder aufleben würde, für sich nicht hinreichen, den vorgenommenen Zweck zu erreichen. Dieser Zweck ist, Europa für immer vor den Anfällen und Rechtsan-

griffen der afrikanischen Räuber sicher zu stellen, und an die Stelle der seit dem bekannten Barbarossa (Rothbart) herrschenden Seeräubern solche Regierungen alldort einzuführen, die den Handel befördern, und mit allen zivilisirten Nationen in gutem Einvernehmen leben würden.

Nun ist die Frage: welche Mittel sind zur Erreichung dieses Zweckes zu ergreifen? — Der Unterzeichnete wünscht allen die Ueberzeugung mittheilen zu können, von welcher er selbst, nach dreissigjährigem Studium und tiefen Untersuchungen, vollkommen durchdrungen ist. Der Gegenstand, wovon hier die Rede ist, war stets seine Beschäftigung, sowohl während seiner Gesandtschaft bei der ottomannischen Pforte, in den Feldlagern, auf den Märschen derselben, als auch während der ganzen bekannten Epoche, wo er mit den Nationen und Volksstämmen von Asien und Afrika in Verhältnissen gestanden. —

Diese vollkommene Ueberzeugung von der Möglichkeit, der Seeräuberei der Barbaresken ein schnelles Ende zu machen, könnte nicht besser erprobt werden, als durch das Anerbieten des Unterzeichneten, die Leitung dieser Unternehmung über sich zu nehmen, so bald die hiezu erforderlichen Mittel seiner Einsicht und Anordnung überlassen seyn werden. Begeistert bei der Erinnerung an den als Ordensritter abgelegten Eid, und von dem Wunsche beseelt, einen eben so erhabenen Eifer für diese gute Sache in den Herzen aller andern christlichen Ritter zu erwecken, macht er den an dem guten Erfolg dieser edeln und merkwürdigen Unterneh-

mung ernstlich theilnehmenden Nationen den Vorschlag, sie sollten, mittelst eines unter ihnen abgemachten Traktates, ihr Kontingent zu einer Seemacht geben, woraus so zu sagen eine Kontinental-Seemacht gebildet würde, welche ohne was immer für eine Flagge zu kompromittiren, und ohne an den Kriegs- und andern politischen Streitigkeiten der Nationen Theil zu nehmen, beständig die Küsten des Mittelmeers bewachen, und mit aller Sorgfalt die Seeräuber zu Land und zu Wasser verfolgen und einziehen würde.

Diese von ganz Europa aufgestellte und unterhaltene Seemacht würde nicht blos dem Handel die vollkommenste Sicherheit verschaffen, sondern auch die nördlichen Küstenbewohner von Afrika zur Sittlichkeit und Ordnung zurückführen, indem die dortigen Einwohner gezwungen wären, ihre zum Nachtheile ihrer eigenen Industrie und des rechtmässigen Handels unternommenen Kapereien einzustellen. — Diese bedeutende, Schutz und Trutz bietende Seemacht würde im ersten Versuche mit einer engen Blokade der Seeplätze und aller Raubnester beginnen; zugleich müßten die Gesandten aller Souveräne und Staaten der Christenheit gegenseitig zusammen wirken, und der ottomannischen Pforte die Vorstellung machen, daß sie selbst für feindselige Unternehmungen aller Art ihrer Unterthanen verantwortlich würde, wenn sie fortan in ihren Staaten die Rekrutirungen der nach Afrika bestimmten Garnisonen gestattete, welche ihr gar keinen Vortheil gewähren, während diese Streitkräfte besser gegen ihre eigenen Feinde, als gegen die europäischen Staaten, ihre Freun-

de, könnten verwendet werden, wobei von der Pforte eine förmliche Widerrufung und offizielle Untersagung aller Kriege abverlangt werden müßte, welche diese Rebellen Europa erklären.

Die Pforte könnte dazu angehalten werden, denjenigen aus den Janitscharen, die Schiffskapitäne sind, und andern algierischen Seeleuten Geldvorschüsse und Belohnungen zu geben, damit sie den Befehlen des Sultans Gehorsam leisteten, wodurch sich der Dey sehr bald verlassen und von bedeutenden Vertheidigungsmitteln entblößt sehen würde. Eben dieser Einfluß dürfte mit so grösserm Erfolge in Tunis Statt haben, indem dieses Land mit Algier im Kriege verwickelt ist, von dem es wirklich auch Alles zu befürchten hat. — Uebrigens besitzt der Chef der Statthalterei zu Tunis einen Charakter, der ganz jenem des Dey's zu Algier entgegengesetzt ist; daher wird er auch sich gerne zu allem herbeilassen, was seinen Staat zivilisiren, und das Wohl seines Reiches befördern könnte. Der Friede zwischen Tunis und Sardinien, welches letztere durch den Raub seiner Unterthanen so viel erdulden mußte, dürfte der erste Schritt seyn, der jezt zu machen wäre, um an der Ausführung dieses Planes nichts zu versäumen. Die weitere Erläuterung hierüber wird sich leicht entwickeln, so bald die Souveräne diesen aufgestellten Grundsatz zu genehmigen, und dem Unterzeichneten das Zutrauen sowohl, als die zu dieser Unternehmung erforderliche Authorisation zu verleihen geruht haben werden.«

London. W. Sidney Smith, Präsident.

So sprach der gefühlvolle Britte. Seine Worte voll Geist und Kraft sind Millionen aus der Seele gesprochen. Wahrlich es war ein Saame ausgestreut auf gutes Land; denn

Das schwere Herz wird schon durch Worte leicht,
Und Worte können uns zu Thaten führen.

Vierter Brief.

Neueste Frevel der Barbaresken — Beiträge zur Empörungsgeschichte derselben — Die amerikanische Flotte vor Algier — Friede mit Lord Exmouth und dessen Folgen — Treulosigkeit — Plünderungen und Blutscenen zu Bona — Revolution in Tunis und Algier.

Der grosse Plan zur Züchtigung und Vernichtung der afrikanischen Räuberstaaten schien nun immer mehr zur Reife zu gedeihen. Die übermüthigen Bewohner boten überall ihren europäischen Nachbarn Trotz, indessen in ihrer Mitte die Flammen wilder Zwietracht loderten. So entwickelten sich unmittelbar unter ihnen selbst Keime der Zerstörung. Während dem die Staaten Europas sich immer mehr von der Nothwendigkeit überzeugten, die unbändigen Piraten zu zügeln, durchbrachen sie in der neuesten Zeit alle Schranken der Ordnung, des Rechts und der allgemeinen Sicherheit; ihre Rüstungen wurden immer stärker, ihre Unternehmungen kühner, ihre Plane verwegener, ihre Gewaltstreiche grausamer. — Selbst für das Leben der Geplünderten tragen die wilden Barbaren keine Schonung mehr.

Gleich den Krokodillen ihrer Wüsteneien durchstürmten besonders die Korsaren von Algier in ungewöhnlich zahlreichen Massen die Gewässer des Mittelmeeres und verschlangen Alles, was ihren wilden Blicken begegnete. Nach allen Richtungen schwärmten sie vorzüglich in diesem Jahre an Italiens Gestaden umher, und brachten Tod und Verderben seinen friedlichen Bewohnern. — Aller Orten wehte ihre Blutfahne. Einwohner von Spanien, Neapel, Toskana, dem Kirchenstaate, von Sardinien und Sizilien wurden am eigenen Heerde ergriffen und in die Fesseln der Sklaverei geworfen. Keine Flagge wurde mehr von ihnen respektirt, selbst die russischen und englischen mußten sich ihrem Hohne preisgeben, indem ihre Wuth den höchsten Grad erreichte.

Allein das Maaß ihrer Unthaten ist voll geworden. — Das kraftvolle Amerika sezte ihnen das gezückte Schwert zuerst an die Brust. Schon im Mai dieses Jahres kam es zwischen dem Dey von Algier und dem Kommodor Shaw, der das amerikanische Geschwader in dem Mittelmeere befehligte, zu nachdrücklichen Erklärungen. Der Dey hatte seiner Flotte Befehl gegeben, des letzten mit den Freistaaten abgeschlossenen Friedens ungeachtet, gegen das amerikanische Geschwader zu kreuzen. Der Kommodor Shaw, von den feindlichen Gesinnungen des Barbaren unterrichtet, legte sich sogleich mit seiner Eskadre vor den Hafen von Algier, und drohete, die Flotte und die Hauptstadt zu zerstören. Die Amerikaner waren mit Allem wohl versehen, um ihren Worten Kraft zu ge=

ben. Die feste, entschiedene Sprache des Kommodors, der auch sogleich die Bewegungen folgten, um die Drohung in Vollzug zu setzen, erfüllte die elenden Räuber mit einem solchen Schrecken, daß der Dey einen Parlamentär an den Kommodor schickte, mit der Versicherung, er wolle den mit den Freistaaten abgeschlossenen Vertrag pünktlich halten. Den amerikanischen Konsul, der sich auf die Flotte begeben hatte, ließ er ersuchen, nach Algier an seinen Posten zurückzukehren, welches auch geschah. — Jetzt hatten die Amerikaner wieder Ruhe, und sie durchschiffen, ungeneckt von den Raubstaaten, das Mittelmeer, weil sie, ohne große Umständlichkeit und vieles Wortgepränge, sich auf dem einfachsten und kürzesten Wege in Achtung zu setzen wissen.

So hoffte auch der brittische Admiral Exmouth die Ruhe wieder herzustellen. Der Friede wurde theuer erkauft, und ein sehr grosses Lösegeld für die befreiten Sklaven ausbezahlt; allein die feindlichen Freunde liebten eine solche Unthätigkeit nicht. Verträge, die sie heute geschlossen, brachen sie eben so schnell wieder. Kaum hatte der brittische Lord die Unterhandlungen mit ihnen beendiget, als sie von Neuem die Meere durchkreuzten, und sich überall die schändlichsten Gewaltthaten erlaubten, an denen selbst die Regierung Theil zu nehmen schien. —

Folgende offizielle Berichte verdienen in den Annalen der Zeitgeschichte als traurige Beweise von Treulosigkeit und der ungezähmtesten Empörungswuth der Barbaresken aufbewahrt zu werden:

1. Florenz, den 29. Mai 1816.

Nach Livorno kam der Schiffer G. Villano, mit der Feluke S. Luigi, unter englischer Flagge, von Bona*) zurück, nachdem er gegen Ende Februars Behufs der Korallenfischerei dahin abgesegelt war. Nach seiner Erzählung befanden sich am 23. Mai etwa 350 Barken von verschiedenen Nationen bei Bona, und beschäftigten sich üblicher Weise längs der Küste mit der Korallenfischerei, als man mit Aufgang der Sonne einen Kanonenschuß hörte. — Sogleich kam eine Schaar wohl von 5000 Bewaffneten, wovon ein Theil beritten war, aus der Stadt, stürzte sich auf die am Lande befindliche Mannschaft besagter Barken, und tödtete sie ohne Unterschied der Nation. Obengenannter Schiffer konnte sich dem Gemetzel entziehn, weil er glücklicherweise etwas entfernt von der Stadt war; er warf sich in's Fahrzeug mit drei Passagieren, die er auch hieher mitgebracht hat. Indessen hat er alle seine Fischereigeräthschaften, Lebensmittel 2c. zurückgelassen. Er schätzt die Zahl der den Algierern, nebst dem größten Theile ihrer Mannschaft, in die Hände gefallenen Fahrzeuge auf 100; über 500 Menschen mögen bei dem unvermutheten Anfalle der Barbaren um ihr Leben gekommen seyn. Der Bruder des englischen Vizekon-

*) Bona, befestigte Stadt mit einem Meereshafen in der algierischen Provinz Konstantine, wie ein Amphitheater an einem Hügel gebaut, mit einem wohlbefestigten Schlosse, in dem gewöhnlich 400 — 500 Türken als Besatzung liegen.

suls zu Bona rettete sich verwundet durch die Flucht; das Schicksal des Vizekonsuls selbst war unbekannt. Offenbar hatte die Regierung von Algier selbst an diesem Angriffe Theil, denn die Festung Bona feuerte unaufhörlich auf die Schiffe.

2. Neapel, den 3. Juni 1816.

Wie wenig auf die mit den Barbaresken-Regierungen geschlossenen Verträge zu bauen ist, beweisen nachstehende, aus Piserta, im Gebiet von Tunis, hier angekommene Depeschen: — 1. Piserta, 25. Mai 2 Uhr Mittags. So eben trifft ein Kourier ein, den 32 neapolitanische Schiffer (deren Barken aber englische Flaggen trugen) von Capobianco, wohin sie sich von Bona geflüchtet, über Land hieher abgefertigt haben. — Vorgestern öffneten sich auf einen Kanonenschuß alle Thore von Bona, und Horden von bewaffneten Türken fingen an, die im Hafen liegenden Barken, ungefähr 100 an der Zahl, zu plündern. Noch kennt man das Schicksal der meisten nicht; die, welche sich flüchten konnten, warnten die 300, welche eben fischten. Die Furcht trieb alle zur Flucht; der größte Theil mag nach Sardinien oder Trapani gesegelt seyn. Die 32 bei Capobianco liegenden wünschen sich hieher zu begeben, und ich habe ihnen geantwortet, daß sie es sicher könnten.

Piserta, 26. Mai Mittags 3 Uhr. Von Bona kommt eine der dort zurückgebliebenen Barken an. Nach Aussage der Mannschaft wurden 50 bis 60 Menschen ermordet; die Plünderung an Geld, Korallen, Effekten war allgemein. Auch das Haus des engli-

schen Agenten wurde geplündert, doch seine Person blieb verschont. An 900 Christen wurden gefangen und mit dem Tode bedroht, am folgenden Tage aber wieder losgegeben. Der englische Agent suchte sie zur Fortsetzung ihres Geschäfts zu ermuntern, indem Alles beigelegt sey, aber sie hörten nicht auf ihn, sondern flohen mit ihren Barken, sobald sie sich in Freiheit sahn. Wohin die übrigen Barken sich gewendet haben, wissen wir nicht; vielleicht kommen noch einige nach Piserta. Bei der Plünderung sollen die Fischereigeräthschaften verschont worden seyn. Die Urheber des Tumults waren Araber und Türken; jetzt zur Vertheidigung schiebt Einer die Schuld auf den Andern.

3. Genua, den 14. Mai 1816.

Ueber die zu Tunis am 29. April statt gehabte Revolution erhielt man folgende Nachricht: In der Nacht empörte sich die hiesige türkische Besatzung, und hatte die Absicht, den regierenden Pascha zu Gunsten seines Bruders und seines jüngern Sohnes zu entthronen, da es ihr aber nicht gelang, so begaben sich die wildesten derselben nach dem Fort Goletta, dessen sie sich während der Nacht bemeistert hatten, und nachdem sie einige Häuser und besonders die Wohnung des Gouverneurs geplündert, die Kanonen vernagelt, das Pulver in das Meer geworfen hatten, schifften sie sich auf fünf dem Pascha gehörigen Korsarschiffen, die auf der Rhede zu einer Kreuzfahrt bereit lagen, ein, und gingen wahrscheinlich nach der Levante unter Segel. Wehe den armen Kauffahrern, auf die sie stoßen werden! — In der Stadt ist nicht die geringste Unordnung vorge-

fallen, ungeachtet man bange Besorgnisse hegte. Zwei der Hauptanführer dieser Verschwörung sind verhaftet und sodann strangulirt worden; Andere, die sich noch in den Gefängnissen befinden, erwartet ein gleiches Schicksal. Wir genießen in diesem Augenblick der tiefsten Ruhe und hoffen, diese Lektion werde die Regierung in der nöthigen Wachsamkeit erhalten.

4. Neapel, den 2. Juni 1816.

Die Gerüchte, die uns über die zu Tunis ausgebrochenen Unruhen zukommen, sind von der verschiedensten Art. Einige Briefe sagen, der Dey sey dabei umgekommen; nach andern hätte er seinem Sohne die Regierung übergeben müssen; nach andern vertheidigt er sich nebst seinem Bruder, der die ihm angebotene Herrschaft an seiner Stelle ausgeschlagen, in einem festen Schlosse. — Alle aber kommen darin überein, daß der Aufruhr aus Unzufriedenheit der Tunesiner wegen der mit Lord Exmouth abgeschlossenen Konvention entstanden sey, und daß Tausend Mann von den Anstiftern sich im Hafen fünf großer spanischer und französischer Schiffe bemächtigt, sie mit 80 Kanonen beladen, und damit ostwärts gegen Italien zu in See begeben haben. Sie führen wenig Provision mit sich, welches eine baldige Landung um so mehr fürchten läßt. — Man ist neugierig, wie die englische Flotte sich bei dieser Gelegenheit benehmen wird, und sieht nun augenscheinlich, inwiefern man auf die Dauer eines Friedens mit den Barbaresken rechnen kann. Man muß nie vergessen, daß diese Piraten durch drei gleich mächtige Triebfedern zu ihrem Handwerke

getrieben werden: durch Habsucht, durch Haß und Fanatismus gegen die Christen, die ihre Sklaven ebenfalls in den italienischen Häfen schändlich behandeln, und endlich durch Point d'honneur, wie Jeder bestätigen wird, der den Geist der Barbaresken genauer kennt.

5. Livorno, den 24. Juli 1816.

Allgemein verbreitet sich hier die Nachricht, daß der Dey von Algier sey ermordet worden, und dessen Nachfolger habe sogleich Befehl gegeben, den englischen Konsul und alle Engländer in seinen Staaten zu arretiren; dieser Befehl sey am 22. Juli zu Oran vollzogen, und die Nachricht davon durch mehrere dort gelegene spanische Schiffe nach Karthagena gebracht worden. — Man schmeichelte sich zu Algier, Hülfstruppen vom Kaiser von Marocco zu bekommen, der sich bittern Spott über des Admirals Exmouth früheres Betragen erlaubt haben soll, weil er die beste Gelegenheit die Regentschaft zu züchtigen, unbenutzt ließ.

Fünfter Brief.

Landungs-Projekte — Algier's jüngster Tag — Anekdote — Das holländische Geschwader — Blick auf Gibraltar — Rüstungen und Grausamkeiten der Barbaresken — Himmelsfahnen — Befestigungen von Algier — Der Dey — Anekdote — Merkwürdiger Brief — Stärke der englischen Flotte.

Das Mittelmeer ist von Schiffen und Fahrzeugen bedeckt, die von Gibraltar bis Tunis und Algier auf- und abkreuzen. Die allgemeine Aufmerksam-

keit ist auf ein Ereigniß gespannt, das für Europa von sehr wichtigen Folgen seyn kann. Je länger die wohlverdiente Züchtigung der Barbaresken ausblieb, desto vollständiger sollte sie jetzt seyn, da dieselben die gerechte Indignation des gesammten europäischen Staatenvereins gegen sich aufgeregt haben. In England werden schon Wetten auf das Bombardement von Algier gemacht; indessen behaupten die einsichtsvollsten Krieger, daß durch einen bloßen Angriff auf die Räuber-Residenzen von der Seeseite wenig oder nichts ausgerichtet werde. Man müsse 30 — 40,000 Mann Landtruppen ausschiffen, und die Raubnester umzingeln, damit von den eigentlich türkischen Piratenhorden Niemand entkomme; diese müßten alle vertilgt, und dann den in den Umgegenden jener Städte wohnenden Mauren, Arabern und Christen dieselben zur friedlichen Wohnung eingeräumt werden. So viel ist gewiß, daß diese schönen Küstenländer nur durch ein verständiges Kolonial-System gerettet, und zu einem blühenden Paradiese umgeschaffen werden können.

Ein englischer Schriftsteller hat in einem neuen Gedichte auf das Ende der Welt den Wunsch geäußert, daß der jüngste Tag für Algier und das Weltende der Seeräuber kommen möge:*)

Wenn Alles spricht vom End' der Welt,
Daß Sonn' und Mond vom Himmel fällt:

*) If towns fall round the people's ears,
And Day for ever disappears,
Why let it be — thy Dey, Algiers!
That world of Pirates ending!

So laßt es seyn der Algiern Tag,
An dem ihr Raubreich enden mag!

dagegen hat man diesem Wunsche zu Trotz in einer gewissen ***schen Stadt Wetten gemacht, ob die Engländer die Raubstaaten zerstören werden oder nicht? — Eine solche Wette beläuft sich auf 1500 Rthlr. Die eine Parthei setzte 1000 Thlr., daß die Engländer diese Staaten zerstören würden; die andere 500 Thlr., daß sie es nicht werden. — Man ist allgemein der Meinung, daß die Parthei mit 1000 Thlr. verlieren wird!

Gewiß wird auf jeden Fall auch ein geübter Arm den gordischen Knoten nicht so leicht zerhauen, und diejenigen haben wohl sehr Unrecht, welche sich Algier's Streitkräfte und dessen Widerstand gering und leicht vorstellen. — Algier wird durch sehr starke Batterien beschützt, und hat neben einer sehr großen Anzahl von Kanonierschiffen auch mehrere große Schiffe zu seiner Disposition. Wir wissen es sehr wohl, daß die englischen Seeleute sich vor keiner Gefahr fürchten, und daß ihre anerkannte Tapferkeit überall einen guten Erfolg verspricht; allein man muß ihre gerechten Ansprüche auf Ruhm dadurch nicht schwächen, daß man ihre Unternehmungen und ihre Feinde als leicht zu bestehen und zu überwinden angibt. Wir bemerken mit Vergnügen, daß auch andere Mächte, welche das nämliche Interesse mit England haben, an der großen Expedition Antheil nehmen. — Aus Gibraltar wird geschrieben: Der holländische Admiral van der Capellen sey daselbst aus der Gegend von Algier eingetroffen; und bis in die Bay dieser Stadt eingedrungen,

um die Festungswerke zu rekognosziren, und um einige algierische Schiffe zu vermögen, ihre Batterien zu verlassen, damit er mit ihnen ein Gefecht versuchen könne. Die Algierer machten ein fürchterliches Feuer auf seine Schiffe, welches beinahe zwei Stunden währte, ohne denselben den geringsten Schaden zuzufügen, obgleich die Kugeln von allen Seiten um sie herumflogen. Er ließ verschiedene Schaluppen in See bringen und gab deren Mannschaft Befehl, während der Nacht den Versuch zu machen, eine nahe gelegene algierische Brigg wegzunehmen: da kamen aber 40 — 50 Schaluppen mit 24 und 26 Pfündern besetzt, aus dem Hafen diesem Schiffe zu Hülfe. Die Algierer, welche zwar schiessen aber nicht gut zielen können, verschossen ihre sämtliche Munition gegen die Holländer, ohne ihnen das geringste Uebel zuzufügen.

Zu Gibraltar erwartete der Admiral zur Verstärkung zwei Fregatten und zwei Linienschiffe, und ist bereit nach Algier zurückzusegeln, um diese Seeräuber zu zwingen, sich entweder in ihrem Seehafen zu verbergen, oder auf die offene See herauszukommen, um sich mit ihnen zu messen. Auch wird eine neapolitanische Eskadre zu gleichem Zwecke in Gibraltar erwartet. Man hat nunmehr mit Gewißheit erfahren, daß die Algierer alle Verbindung mit Europa unterbrochen haben, um dadurch ihre Streitkräfte mehr zu entwickeln und zugleich verbergen zu können.

Indessen sehen die Barbaresken wohl, wie verderbenschwangere Wolken sich von Europa her über ihrem Haupte aufthürmen. Gelingt es ihnen nicht,

das Ungewitter zu beschwören, so werden sie sich sicher zum kräftigsten Widerstande verbinden. Schon soll der Kaiser von Marocco dem Dey von Algier versprochen haben, ihn mit seiner ganzen Macht zu unterstützen. Bereits hat ihre Wuth und Grausamkeit den höchsten Grad erreicht. Im wilden Grimm üben sie die schändlichsten Gewaltthaten an den Christen aus, die sich in ihrer Sklaverei befinden. Die Nachricht von den Rüstungen mehrerer europäischen Mächte, um ihrem schmählichen Raubwesen ein Ende zu machen, hat die wilden Gemüther zur Behauptung einer gemeinschaftlichen Sache entflammt. — Zu Larache wurde die Mannschaft von allen Schiffen der Weissen, welche im Hafen lagen, zu Gefangenen gemacht, und die Schiffe selbst verbrannt. — In den Gewässern von Sardinien wurde vor Kurzem erst das englische Kauffahrteischiff Kent durch zwei barbareske Korsaren nach einem hartnäckigen Widerstande erobert, versenkt und die Mannschaft gefangen gemacht. Den einzigen Franzosen, Namens Danbert, der sich am Bord befand, schickten die Seeräuber ans Land. — Der englische Kapitän, welcher bei dem Anblicke seines sinkenden Schiffes in lebhafte Vorwürfe gegen die Räuber ausbrach, erhielt von dem einen Kapitän, Namens Hussan Yussuf, einem Neffen des Deys von Algier, zur Antwort: „Er und seine Landsleute haßten die Engländer mehr als die Tiger in der Wüste, sie wünschten sie Alle in Sklaverei schleppen, und ihre Inseln versenken zu können, wie sie jezt sein Schiff versenkt hätten.“ Hierauf sollen gegen die gefangenen Engländer große Grausam-

keiten verübt, zwei getödtet und die übrigen geprügelt, an den großen Mast gebunden und zum Rudern gezwungen worden seyn. — Sollte denn wohl Lord Exmouth dießmal wieder zu Algier ans Land steigen und mit dem Dey freundschaftlich unterhandeln, gleich als könnte durch das unverbürgte Versprechen eines solchen Barbaren die Sache abgemacht werden.?! — Nein! Auch hier gielt es, was Schiller sagt:

So kann der Frömmste nicht im Frieden leben,
Wenn es dem bösen Nachbar nicht gefällt.

Je mehr sich die kampfgerüsteten Heere Europa's den vereinten Raubreichen nähern, desto angestrengter werden ihre Rüstungen, desto steigender ihre Erbitterung. — In Tunis und Tripoli rüstet man sich zur hartnäckigsten Gegenwehr. Auf den Wällen der Festungen wehen die sogenannten Himmelsfahnen, um die Bewohner zum Muth zu entflammen. Diese ist jene grüne Fahne Muhammeds, welche von den Türken als Reliquie verehrt, und als unfehlbare Schöpferin des Sieges betrachtet wird. Der große Prophet behauptete, sie von dem Engel Gabriel erhalten zu haben. Sobald sie weht, müssen alle Muhammedaner zu den Waffen greifen. So betreiben die Barbaresken ihre Räubereien nun auch mit Fanatismus und religiöser Schwärmerei, und eben darum mit erhöheter Grausamkeit.

Nach Berichten aus Algier hatte der Dey 6000 Sklaven vom Lande nach der Hauptstadt kommen lassen, um an den Festungswerken zu arbeiten, welche man durch zwei neue Bastionen und durch eine

Art von verschanztem Lager verstärkt. Er hatte viele Schiffe entwaffnen und die Kanonen auf die Wälle bringen lassen, so daß man die Zahl aller zur Vertheidigung der Stadt verwendeten Feuerschlünde auf 1500 schätzte. Der Dey zeigte große Thätigkeit, er brachte jede Nacht unter einem Zelte auf den Wällen oder vor der Stadt zu, am Tage übte er unaufhörlich die Milizen und Artilleristen, weßhalb ihm das Volk den lebhaftesten Enthusiasmus bezeugte. Der Haß gegen Engländer und alle Europäer war sehr hoch gestiegen. Keiner von ihnen wagte sich bei Tage auf die Strasse; nur die Franzosen wurden noch geschont.

Aber wie? Wenn die Algierer ihre Stadt räumen, und mit ihren besten Habseligkeiten ferne von den Küsten flüchten; wenn die Vertheidigungstruppen der Barbaresken sich in das Innere des Landes zurückziehen, wenn der unheilige Bund sich noch enger schließt, wenn durch Drohung und Gewalt die Stämme der afrikanischen Völkerschaften im Namen des grossen Propheten zur Gegenwehr aufgerufen werden? — Es ist zwar nicht zu zweifeln, daß die englische Flotte in ihrer Unternehmung glücklich seyn werde; allein was kann sie im glücklichsten Falle anders thun, als die Räuberstädte zerstören? — Die Räuber aber bleiben und machen sich bald wieder ein Nest, das Europa bezahlt. Nicht Algier, die dortigen Soldatenregierung muß man zerstören, ihrem Raubwesen und der Sklaverei der Weissen ein Ende machen, und dazu gehören andere Maaßregeln, als daß man einige Hundert Häuser in Grund schießt. — Man erzählt,

ein Abgesandter König Ludwigs XIV. habe sich einst, auf Befehl seines Herrn, gegen den Dey von Algier über die von seinen Unterthanen begangenen Seeräubereien beschwert, und hinzu gefügt, der König, sein Herr, würde noch dazu gebracht werden, eine Flotte auszurüsten, um Algier zu zerstören. — Statt der Antwort fragte der Dey ganz ruhig: Wie viel wird eine solche Expedition deinen Herrn kosten? Der Gesandte erwiederte: hier sey nicht von den Kosten die Rede, und sein König lasse sich, bei der Vollziehung seiner Beschlüsse, niemals durch dasjenige hindern, was diese Vollziehung kosten könnte. Der Dey bestand aber auf der Beantwortung seiner Frage. Als ihm nun der Abgesandte diese Summe nannte, war die Antwort: wenn mir dein König die Hälfte dieser Summe gibt, so will ich meine Hauptstadt selbst in einen Schutthaufen verwandeln.

Hier sind also wohl große Maaßregeln zu ergreifen. Knüpft man friedliche Unterhandlungen an, so werden freilich die Oberhäupter Alles versprechen, was man von ihnen verlangt; sie werden sich selbst Demüthigungen gefallen lassen, neue Traktate schliessen, Verträge beschwören und die Freiheit der Meere feierlich garantiren; aber kaum kehrt die englische Flotte wieder nach England zurück, so werden die Barbaresken — thun, was sie wollen. Auf die erzwungene Bekehrung alter Meuterer und abgedankter Räuber kann man nicht lange zählen, kühner und gewandter treten sie in Kurzem wieder aus ihren Schlupfwinkeln hervor, und wehe dem, den ihre grimmige Rache erreicht!

Nein! jezt ist es einmal Zeit, daß sich alle an die Meere gränzende Nationen Europa's und Amerika's in einen heiligen Bund vereinen, um die Höhlen und Felsenklüfte Afrikas von dieser Schlangenbrut zu säubern.

Zu eurem Volke steht und eurem Lande
Und kämpft für euer heilig Recht;
Ihr seyd ja Männer, wisset euer Schwert
Zu führen, Auf! dem Muthigen hilft Gott.

Englands Parlament äusserte sich über die neuesten Vorfälle mit den Räuberstaaten laut und kräftig genug. Wird es nicht alle seine Kräfte aufbieten, um die Welt von dieser fürchterlichen und schimpflichen Sklaverei zu befreien? Wird es ungerochen bleiben, daß diese Horden ihren frevelnden Arm selbst gegen den brittischen Dreizack aufgehoben haben? —

Natürlich sieht man jezt mit Begierde den ersten Nachrichten vom Mittelmeere entgegen, um zu erfahren, ob die holländische und amerikanische Eskadre in Vereinigung mit dem Admiral Exmouth gegen die Algierer agiren werden. Die Expedition ist keineswegs leicht, zumal, da eine bedeutende Armee erfodert wird, um zu landen; denn die Lage dieses Raubnestes ist sehr fest. Man kann nämlich der Stadt nicht beikommen, ohne zuvor sich des Molo bemächtigt zu haben. Der Eingang zum Molo wird durch eine Batterie von Chrystall beherrscht, welche 24 Vierundzwanzig-Pfünder trägt. Hinter dieser Batterie sind noch mehrere Batterien treppenförmig angelegt. Die untere Batterie ist der Hauptpunkt, weil man sie nicht ersteigen noch niederschießen kann, indem sie in Chrystallfelsen

gehauen ist, und wegen der Enge des Eingangs zum Hafen das Manövriren und Segeln sehr erschwert. Ueberdem sollen die Mameluken, die bei der Buonaparteschen Garde dienten, und von Marseille nach Algier bei der Staatsumwälzung entflohen, am Meisten die Barbaresken zu der Wuth gegen die Christen angefeuert haben; auch sind viele französische Offiziers von der Parthei Buonapartes jezt in Algier; desto glorreicher wird das Besiegen der mannigfaltigen Schwierigkeiten durch unsere braven Seeleute seyn.

Fortes fortuna juvat.

Uebrigens brennt die Expeditions-Armee vor Lust, die Piraten für die vielen begangenen Gräuelthaten einmal zu bestrafen. Ein Offizier von der Flotte des Admirals Exmouth hat einen Brief nach London geschrieben, in dem man folgende Stelle bemerkt. „Freudig rüstet sich unser sieggewohntes Volk zum Kampfe; denn auch unser Schiff soll an dem Kreuzzuge gegen die Ungläubigen von Algier Antheil nehmen, und sie für ihre vielen Grausamkeiten züchtigen. Es gilt die Sache der Menschheit, die Abschaffung der Sklaverei. — Im verflossenen Sommer war ich in Algier; es ist eine sehr große Stadt, die über 100,000 Einwohner enthält. Die Straßen sind sehr enge, und die von Holz erbauten Häuser durch große Querbalken mit einander verbunden, so daß, wenn einige Congrev'sche Raketen auf die Stadt fallen, dieselbe bald in Asche verwandelt seyn wird. Die Stadt wird von ungefähr 1000 Kanonen vertheidigt, und an mehreren

Orten sind die Wälle mit Christenköpfen, die an hohen Stangen aufgesteckt sind, geziert." —

„Wenn die Algierer nicht in unsere Vorschläge einwilligen, wovon der vorzüglichste die Abschaffung der Sklaverei der Christen ist, so werden wir sie angreifen und ihre Stadt und Schiffe verbrennen. Wir sind auf's Schlagen gefaßt, denn die Algierer gleichen nicht den europäischen Nationen; sie kämpfen auf Leben und Tod, da ihnen ihre Religion einen Platz im Himmel zusichert, wenn sie von Christenhänden sterben.

„Es fehlt uns an Nichts, um eine regelmäßige Belagerung zu machen; ein Schiff, das mit uns fahrt, hat 4000 Kanonenkugeln an Bord, mit welchen wir den Frieden zu diktiren vermögen.

Wirklich befindet sich die Belagerungsflotte des Admirals Exmouth — mit dem sich Sir Charles Penrose von Malta noch mit 3 Fregatten und 4 Sloops in Gibraltar vereinigt hatte — in einem vortreflichen Zustande. Sie ist aus folgenden Schiffen gebildet, die ganz zur schnellsten Vollziehung großer Maaßnahmen eingerichtet sind: — Queen Charlot hat 110 Kanonen; Impregnable 98, Superb 74, Minden 74, Albion 74, Leander 50, Glasgow 40, Severn 40, Granicus 36, Hebrus 36, Thames 32, Dover 32, Tattler 18, Mutin 18, Heron 18, Britomart 16, Cordelia 10, Jasper 10, fünf Bombardiergaleotten: Hekla, Infernal, Beelzebub, Furie, Kameel und eine Brigg. Uebrigens haben alle Schiffe Brander bei sich, und die Zahl der an Bord gebrachten Congreve'schen Raketen beträgt — 4000!

Große und mannigfaltige Hindernisse sind freilich zu bekämpfen, allein groß und umfassend sind auch die Rüstungen. Kluge Anwendung derselben, vereinte Kraft, Muth und Tapferkeit werden dem gerechten Kampfe ein Siegel der Bekräftigung aufdrücken und zum erwünschten Ziele führen.

Tandem bona causa triumphat.

Sechster Brief.

Allgemeiner Ueberblick von Afrika und den Eigenheiten dieses Erdtheils — Bemerkungen über seine geographische und physische Lage — Grösse — Bestandtheile — Flüsse — Seen — Gebirge — Klima — Boden — Pflanzen — Thiere — Mineralien.

Der Kreuzzug gegen die afrikanischen Raubstaaten kann sich leicht, nach erfolgter Landung der vereinten europäischen Truppen, über einen grossen Theil jenes Erdtheils ausdehnen. Wenn die von allen Seiten bedrohten Küstenbewohner ihre Städte und festen Plätze verlassen, und alles bewegliche Eigenthum von Werth in das Innere des Landes schaffen, so wird sich der Kampf in die Länge ziehen, und die Fliehenden auch dort zu erreichen suchen. — Daher mag es wohl nicht überflüssig seyn, hier ein kurzes, treues Gemälde von ganz Afrika und den Eigenheiten dieses merkwürdigen Erdtheils zu entwerfen, und eine allgemeine Schilderung seiner Lage, seiner Geschichte und Bewohner voraus zu schicken.

Erst um die Mitte des verflossenen 18ten Jahrhunderts begann der schöne Zeitpunkt, in welchem gelehrte Forscher aller Nationen Reisen in fremde Erdtheile in der lobenswürdigen Absicht unternahmen, das Gebiet des menschlichen Wissens, besonders der Länder- Völker- und Naturkunde zu erweitern. Auch Afrika blieb bei diesem Entdeckungs- und Forschungseifer nicht vergessen. Wer kennt nicht die edeln Männer, die in den neuesten Zeiten mehrere Länder dieses Erdtheils durchforschten, und unter den größten Aufopferungen und Entbehrungen aller Art die Kunde desselben aufhellten? — Welche reiche Ausbeute bietet nicht dieses Wunderland dem Natur- und Menschenforscher dar! Hier ist ihm beinahe Alles neu, Alles groß und sonderbar; jeder Schritt giebt ihm Anlaß zur Bewunderung. Millionen Erzeugnisse spendet hier die gütige Natur in Reichthum und Mannigfaltigkeit aus, und ungeheure Schätze liegen meistens noch unbenutzt im Schooße der Erde vergraben.

Dieser merkwürdige dritte Haupttheil der alten Welt: Afrika würde eine Insel seyn, wenn er nicht durch die Landenge von Suez mit Asien zusammenhinge. Sein Kontinent erstreckt sich von 0 Grad bis gegen 70 Grad östlicher Länge und 34 Grad südlicher bis 37 Grad nördlicher Breite, mit einem Flächenraume von 530,000 Quadratmeilen. Der tiefforschende Geograph Zeune sagt, daß unter allen Erdtheilen der alten Welt dieser am meisten durch Urschwemmen zertrümmert worden sey. Das ganze Binnenland, so weit man es kenne, bestehe aus Trümmern eines zer-

klüfteten Kalkgebirges, und Zeune's Kombinationen über die frühere Gestaltung des Erdballes scheinen allerdings der Wahrheit sehr nahe zu kommen. —

Von Afrika sind uns übrigens bis jetzt nur die Küsten bekannt, und Alles, was man über das innere Land weiß, beruht mehr oder weniger auf Vermuthungen, ungeachtet der vielfachen Bemühungen und Nachforschungen, um welche vorzüglich die afrikanische Gesellschaft Britanniens und ihr berühmtes Mitglied, Mungo Park so große Verdienste haben. — Die Alten kannten vom innern Afrika nur die nördliche Hälfte, welche drei Hauptttheile, nämlich das Küstenland längs des Mittelmeeres (jetzt die Barbarei), dann das herodotische thierreiche Afrika (Dattelland, Biladulgerid) und die Sandwüste (Zahara-Sahra) mit den Strömen Nil und Niger enthielt; die Länder Alt-Afrika's, das damals bei den Griechen Libyen hieß, da die Benennung Afrika ihnen unbekannt war, hiessen: Aegypten, Aethiopien, Troglodytice (die Küste am arabischen Meerbusen), Cyrenaica (Theil des heutigen Königreichs Barkan), Marmarica mit dem Hafen Petras, Libyen, das Gebiet von Carthago (Africa minor, jetzt Tunis und Tripoli), Numidien (Theil von Algier) und Mauritanien (Fetz und Marocco ꝛc.) —

Bei den Römern bedeutete Afrika oft auch nur die römische Provinz dieses Namens, welcher sodann noch das Beiwort propria oder minor zugegeben war, und die alle Eroberungen der Römer von den Carthaginensern in sich begriff. — Die Fruchtbarkeit dieser Provinz, bei einer sorgfältigen Kultur des Bodens, und

grosse Handelsverbindungen, machten sie zu einer der wichtigsten Besitzungen Roms. —

Das heutige Afrika ist nun aber noch immer das alte Wunderland, das nach so langen Zeiträumen viele unaufgelösete Fragen nnd Räthsel darbietet. — Vielleicht wird die Untersuchung über den Lauf und die Mündung des Nigers bald geendet, vielleicht dann mit ihr zugleich so manche Aufgabe gelöset. — Ausser diesem Niger kennt man als Hauptströme den Nil, dessen eine Quelle auf dem Mondgebirge unter dem Namen Bahral Abiad, dessen andere, Takaze genannt, auf den abessinischen Alpen sich findet, und welcher in zwei Mündungen in das Mittelmeer sich ergießt; dann den Senegal und Gambia, die auf dem Gebirge Konog entspringen, und beide in westlicher Richtung nach dem atlantischen Meere fliessen, mit dem sie sich vermischen; den Zaira, der, vermuthlich vom Lupatagebirge herkommend, sich ebenfalls mit dem atlantischen Meere vereint; den Oranienfluß aus dem Schneegebirge, westlich in das atlantische Meer laufend, und den Zambeze oder Kuama auf dem Lupata, bei dem noch unbekannten Morawisee vielleicht entspringend, der östlich in das indische Meer strömt. — Als Seen wissen wir in Nord-Afrika den Dembea, in Süd-Afrika den Aquilunda und den eben erwähnten Morawi zu nennen. —

Gleichlaufend mit den Küsten streichen die Gebirgszüge, deren Höhe man noch nicht gemessen hat. Nördlich längs der Küste des Mittelmeeres der

Atlas, der östlich und südlich mehrere Arme ausstreckt, und mit dem durch die Mitte von fast ganz Afrika sich hinziehenden Mondgebirge zusammen hängt; die abessinischen Alpen, der Lupata (Weltrückengrad), die Nil- und Schneebirge, welche alle fast in Polrichtung streichen. — Von den Vorgebirgen nennen wir südlich das der guten Hoffnung (vor Vasco de Gama das der Stürme, das Kap), westlich das grüne, östlich Guardafui, nördlich Serral. —

Die Lage Afrika's, fast ganz zwischen den Wendekreisen, in der heißen Zone, läßt schon von sich selbst auf das Klima schliessen; nur ein kleiner Theil erstreckt sich in die gemässigte Zone, dagegen über den grössern die Sonne zwei Mal im Jahre senkrecht steht. Daher die fast sich immer gleiche Tageslänge von 12 Stunden, daher die ungeheuren Wüsten von brennendem Sande, daher die schrecklichen Stürme, der furchtbare Garmatan, besonders in Senegambien, dessen Glut bis nach Europa im Solano und Sirocco sich fortpflanzt, daher die Bevölkerung mit grimmigen Bestien, daher die abscheulichen Krankheiten, Pest, Pocken, Aussatz, gelbes Fieber und die hier einheimische Blindheit. —

Die Länder der heissen Zone haben nur zwei Jahreszeiten, eine trockene und eine nasse: vom Winter, den Frost und Schnee charakterisirt, weiß man dort gar nichts; nur in der Nachbarschaft des Atlas und an den Küsten des mittelländischen Meeres zeigen sich zuweilen Wintererscheinungen. — Die tropischen Regen, eine Eigenthümlichkeit der Wendeländer, dauern sechs

Monate, während welcher die Ebenen verlassen, und die Gebirge bezogen werden müssen; die heißesten Monate sind November bis April. —

Der Boden, der zum größten Theile aus Steppenland besteht, wo man ganze Strecken von Sand, Asche und ausgebrannten Waldungen findet, ist besonsonders auf der Küste fruchtbar. Die Vegetation wird in der heissen Zone nur selten unterbrochen. Datteln, Zitronen, Pomeranzen, Feigen, Reiß, Kürbisbäume, Brotfrucht, Durra, Kaffee, Zucker, Wein, Cassava und Maniok, Weitzen, Gerste, türkischer Weitzen, Pfeffer, Ingwer, Baumöl, Orsaille, Balsam, Hülsen, Garten- und Baumfrüchte, Färberröthe, Baumwolle, Papierstaude, Bambus- und Ebenholz, Sandelholz, Gummi-Copal, dienen theils zur Nahrung, theils zur Kleidung und sonstigen Bedürfnissen. —

Die Oberfläche der beiden herrschenden Zonen bevölkern Löwen, Tiger, Leoparden, Panther, Hyänen, Schakals, Zebra, Elephanten, Affen, Paviane, Zibetkatzen, Schafe, Schweine, Rindvieh und Büffel, Ichneumond, Pferde, Flußpferde, Krokodille, Strausse, Adler, Geier und Kolibri, Hühner, Papageyen, Karnarienvögel, Seidenwürmer, Schlangen, u. s. w. Gold, Silber, Kupfer, Edelsteine, Salpeter, Steinsalz sind die vorzüglichsten unterirdischen Schätze dieses glühenden Bodens.

Siebenter Brief.

Gemälde von Afrika (Beschluß) — Volksmenge — Charakteristik der Hauptstämme — Wohnungen — Nahrung — Kleidung — Handel und Gewerbe — Geographische und statistische Bemerkungen — Europäer.

Die Zahl der Menschen auf diesem Erdtheile wird sehr verschieden von 100 Millionen bis 150 oder wohl gar 200 angegeben. Noch sieht man auch über ihre Abstammung nicht ganz klar. Sie theilen sich in Eingeborne und Fremde; jene sind entweder Neger als der Hauptstamm, oder sie sind es nicht. Schwarze Haut, wolliges Haar, eingedrückte Nase, stark aufgeworfene hochrothe Lippen, kleine Augen, breites Gesicht, starke Glieder sind ihnen eigen; ihre Bekleidung beschränkt sich nur auf die Mitte des Leibes; Hütten von Schilf oder Stroh sind ihre Wohnung; Palmenöl, faule Fische u. s. w. ihre Nahrung; einige, deren Zähne sie dem Thiere näher rücken, lieben auch Menschenfleisch. Die wildesten, rohesten in jeder Rücksicht und stumpfsinnigsten wohnen in Osten; schlauer und gewandter, auch in der Körperbildung verschieden, sind die Neger in Nieder-Guinea. Die Mandingos-Neger in Nigritien sind die gebildetsten; sie haben schreiben, lesen und rechnen von den Arabern gelernt. Die Tula's am Senegal und Jalofs leben in einer ziemlich wohlgeordneten Verfassung.

Zu den Nichtnegern gehören die Kaffern im südlichen Theile der Ostküste, ohne Wollenhaar und olivenbraun, die Gallas, an der Ostküste, schwarz

und braun in zwei Zweigen (Nomaden), die Hottentotten, gelbbraun, langwolliges Haar (Hirten- und Buschmänner), Abessinier (Aethiopier) mit langen Haaren, schlank, braun oder röthlich, Nubier, schwärzlich, Kopten gelblich (etwa 30,000 Familien) und Kabylen oder Barbaren. —

Die Fremden sind Araber (Mauren), die zahlreichste Völkerschaft, welche die ganze nördliche und östliche Küste von Senegal, längs des mittelländischen, rothen und indischen Meeres bis zum Hoffnungshorne eingenommen hat; Türken, auf der nördlichen und östlichen Küste; Mamelucken (tatarischer Abkunft in Aegypten, Malambus aus Indien, in Madagascar und Aethiopien, Juden in Nordafrika, Habesch, Sahara, fast alle schwarzgelb und mohrisch gekleidet (welche neben dem Umstande, daß im Innern von Afrika ein eigenes Judenland, Lamlam seyn soll, der Schwärmer Swedenborg auf den Glauben leitete, daß dort das neue Jerusalem auferstehen werde) und Europäer, als Portugiesen, Spanier, Engländer, Franzosen, Holländer, Dänen. In dem ehemaligen römischen Afrika finden sich sogar Ueberbleibsel der alten Deutschen vom vandalischen Stamme, wohin deutsche Gesichtsbildung, Götzen, Lehenwesen, Gottesgerichte in Ober-Guinea, sogar Vehmgerichte, die dort existiren sollen, verweisen.

Die meisten Bewohner nähren sich von der Viehzucht und von Früchten; auf der Nordküste gibt es hier und da Manufakturen und Fabriken. Der Handel wird durch Caravanen geführt, die von den Städ-

ten an der Nordküste in das Innere gehen. Die eine Strasse geht von Tripoli bis Fezzan; von da eine zweite nach Kairo und Mekka; Tunis ist der Hauptsitz des Handels, die große Niederlage für europäische Waaren. Der Sklavenhandel gehört zu den Eigenthümlichkeiten Afrikas. —

In geographisch-statistischer Ansicht zeigt uns das bekannte Afrika fünfzehn Staaten: Nigritien, Sahra, Senegambien, Nubien, Habesch, Madagaskar, Algier, Marocco, Hottentottenland, Tripoli, Barca, Aegypten, Tunis, Azoren, Madeira, welche den schon angegebenen Flächeninhalt von 530,000 Q. M. ausmachen. — Die vorzüglichsten Städte sind Kairo, Tunis, Sennaar, Algier, Fetz, Kapstadt, Marocco, Alexandria. — Der größte Theil Afrika's ist noch unabhängig; nur das kleinere Küstenland erkennt die Herrschaft fremder Mächte. Der Kaiser von Marocco, der große Negu in Habesch, und mehrere Könige sind Souveräns. Auch giebt es aristokratische Republiken, unter denen Algier, Tunis und Tripoli uns die bekanntesten sind. In den monarchischen Staaten giebt es fünf verschiedene Stände: Könige, Cabaceros (Oberhäupter der Städte und Gemeinden), Reiche, gemeine Leute, Sklaven. —

Die in Afrika herrschenden europäischen Mächte sind vorzüglich Türken, die ausser Aegypten auch die Küsten von Nubien und Habesch besitzen, Portugiesen (welche zuerst unter den Europäern sich dort ausbreiteten) auf den Azoren, Madeira, u. s. w., Franzosen auf Senegal, Goree und mehreren In-

seln, Spanier auf Melilla und vorzüglich den canadischen Inseln, Holländer nur noch in einigen Faktorien an der Küste von Guinea, nachdem sie das Kap und einige Umgegenden den Britten überlassen mußten. — Es ist indessen vorauszusehen, daß dieser schöne Erdtheil bei seiner neuen Gestaltung und bei dem hohen Interesse der dortigen Kolonien, in dem einstigen allgemeinen Frieden von Europa eine bedeutende Rolle spielen, und die Aufmerksamkeit zivilisirter Nationen in Anspruch nehmen wird.

Achter Brief.

Blick auf Nordafrika — Das Küstenland oder die Barbaresken-Staaten — Urbewohner — Fruchtbarkeit — Lage — Gränzen — Grösse — Klima — Gebirge — Gewässer.

Die beiden vorhergehenden Briefe stellten uns als Einleitung ein kurzes, aber treues Gemälde von ganz Afrika und seinen Bewohnern dar, so weit unsere Kunde reicht. Der lange schon ersehnte Weltfriede wird auch die Begierde höher entflammen, diesen noch so unbekannten Erdtheil näher zu erforschen. — Dem vorhabenden Plane gemäß richten wir nun unsere Blicke auf Nordafrika, und besonders auf die Küstenländer am Mittelmeere, deren Bewohner die neuesten Geographen mit dem Namen Barbaresken bezeichnet haben.

Wenn man von Aegyptens gesegneten Fluren aus gegen Westen zieht, so kommt man in die Landschaften von Nordafrika, die am Mittelmeere liegen, sich bis an den atlantischen Ozean erstrecken, und ge-

wöhnlich unter dem allgemeinen Namen der Barbarei*) begriffen sind, wo vorzüglich die drei von einander unabhängigen Staaten: Algier, Tunis und Tripoli mit ihrem Gebiete unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen. — Dieser weit ausgedehnte Küstenstrich erstreckt sich hinaufwärts gegen Europa, und liegt in der südlichen Hälfte des nördlichen gemässigten Erdgürtels. Seine Urbewohner hießen Brebern. Allein der Name Barbarei ist so charakteristisch für den größten Theil der jetzigen Bewohner, daß ihn lange schon alle zivilisirte Staaten darum als einzig gültig anerkannt haben; weil sich auf diesen fruchtbaren Küsten ein furchtbares Gesindel angesiedelt hat, das die Ureinwohner mit Gewalt aus ihren friedlichen Hütten in das innere Gebirgsland vertrieb, sich auf das lose Handwerk der Seeräuberei legte, und eine unausstehliche Geissel der Schiffer auf dem Mittelmeere ward. Da nun diese ungezähmten Horden vorzüglich Christen, die auf den geraubten Schiffen in ihre Hände fielen, zu Sklaven machten, und sie oft in Erwartung eines großen Lösegeldes zu harten, strengen Arbeiten anhielten und äußerst grausam behandelten, so trug man kein Bedenken, diese rohen Piraten Barbaren, und ihre Länder barbareske Staaten zu nennen.

Diese Barbarei nun begreift (im weitern Verstande) den bedeutenden nordafrikanischen Küstenstrich von

*) Im Allgemeinen werden neben den 3 bekannten Räuberstaaten auch noch das Maroccanische Reich und die Statthalterschaft Barka mit zur Barbarei gezählt.

dem 6. bis zum 44. Grade östlicher Länge (von Ferro) und zwischen dem 28. und 36. Grade nördlicher Breite, gegen Norden vom Mittelmeere, westwärts vom atlantischen Meere bespült, gegen Osten von Aegypten, und gegen Süden von den Ländern, die zur Sahara oder großen Wüste gerechnet werden, und von Theilen des Dattellandes begränzt. Die Länge von Osten nach Westen beträgt etwa 450, und die größte Breite von Norden nach Süden ungefähr 125 bis 130 geographische Meilen. Der Flächenraum wird auf 30 — 35,000 Q. Meilen geschätzt.

Die Nähe dieses Landstriches an dem heissen Erdgürtel läßt schon zum voraus ein heisses Klima vermuthen; doch ist die Hitze hier im Durchschnitte zwar groß, aber eben nicht unerträglich, auch der menschlichen Gesundheit nicht unmittelbar nachtheilig. Die Hitze wird jedoch oft dadurch, daß die Einwohner mancher Gegenden nach der Aerndte das allzuhäufige Gesträuche, das ihnen in mancher Hinsicht hinderlich ist, wegbrennen, auf einen sehr hohen Grad gebracht. Die Nächte sind immer kühl. Schnee und Frost findet man nur in den rauhern Gebirgsgegenden. — Im Sommer regnet es höchst selten, desto mehr aber im Winter, der sonst in den meisten Gegenden dieser Landstrecke ganz angenehm ist. —

Das Land ist längs der Küste des Mittelmeeres, theils eben und flach — theils auch bergig, im Innern aber wirklich gebirgig; denn hier streicht die hohe und zum Theil rauhe Kette des Atlasgebirges von Osten nach Westen hin, das seine Zweige

weit umher durch das Küstenland bis an den Meeresstrand ausbreitet. Es ist in einigen Gegenden so rauh, daß es daselbst unbewohnbar und mit Schnee bedeckt ist; in andern aber ist die Bergreihe mit Waldungen bewachsen, und bietet dem Vieh vortreffliche Weiden dar.

Von diesem Gebirge und seinen zahlreichen Zweigen laufen sehr viele Bäche herab, welche zum Theil kleine Flüsse bilden. Hauptflüsse findet man in dem ganzen Landstriche nicht, sondern nur größere und kleinere Küstenflüsse. Nicht alle Theile desselben sind hinreichend bewässert; so wasserreich auch einzelne Gegenden sind. — Beträchtliche Seen sind nicht vorhanden. — Hie und da hat man in diesem Gebirge vulkanische Spuren gefunden. Uebrigens hat das flache Küstenland größten Theils einen sehr fruchtbaren, sandigen Thonboden, der jedoch nicht überall hinreichend angebaut ist; allein fleißige Bewohner würden die schönen Fluren bald zu einem Paradiese umschaffen, und sich für ihre Arbeiten reichlich belohnt finden.

Neunter Brief.

Natur-Reichthümer des afrikanischen Küstenlandes — Bewohner — Volksmenge — Flächenraum — Charakter — Verschiedenheit der Lebensart und Sitten — Sprache — Gewerbe — Religion — Renegaten.

Groß ist der Natur-Reichthum dieser afrikanischen Küstenländer. Mannigfaltig sind die vielen nützlichen und zum Theil sehr schätzbaren Naturprodukte,

die im Pflanzen- und Thierreiche mehrere Naturforscher schon ziemlich vollständig aufgezählt haben.

Das Pflanzenreich spendet im Ueberfluße verschiedene Getreide-Arten, hauptsächlich Weizen, Gerste, Hafer, Mais, Durra, u. a. mancherlei Zugemüse und Gartengewächse, auch Arzneikräuter, als Beete, Kerbel, Koriander, Endivien, Kaffe, Wermuth, Salat, verschiedene Kohl- und Rüben-Arten, Knoblauch, Zwiebeln, Rettiche, Kürbiße, Gurken, Melonen, Erbsen, Bohnen, Artischocken, Trüffel, u. s. w. auch werden verschiedene Farbepflanzen so wie Flachs und Taback gebaut. — Die Fruchtbäume prangen mit den edelsten Früchten. Aepfel und Birnen, Pfirsiche, Aprikosen, Kirschen, Pflaumen, Feigen, Kastanien, Wallnüße, Oliven, Pistazien, Mandeln, Zitronen, Pomeranzen, Granatäpfel, Erdbeeren findet man im Überfluße. — Dattel- und Palmbäume, schöne Eichen mit süßen, eßbaren Früchten, Korkbäume, Cedern, verschiedene Akazien verschönern das Land. — Der Weinstock gedeiht in diesem warmen Klima vortreflich; doch wird kein Wein aus den Trauben gekeltert.

Von Thieren findet man vorzüglich Rindvieh, das jedoch meist klein und mager ist, schöne Pferde, welche auch in Europa berühmt sind, gemeine, fettschwänzige Schafe, langhaarige Ziegen, Kameele, Esel und Maulthiere; — von vierfüßigem Wildbräte und wilden Thieren: Kaninchen und Hasen, auch sogenannte Springhasen (Jerboas), Stachelschweine, Antelopen, Büffel, Hirsche, wilde Schweine, Affen, Eichhörnchen, Wiesel, Pharaonsratten, wilde Katzen,

Wölfe, Hyänen, Tigerkatzen, Schakals, Bären, Luchse, Füchse, Panther, Unzen, Löwen, auch giebt es an den Küsten einige Arten von Seesäugthieren.

Sehr zahlreich ist das bunte Heer der Vögel. Hier wohnen Strausse, Geier und Adler, Spechte, Raben und Eisvögel, Häher, Drosseln, Staare, Tauben, Wachteln, Repp- und Schneehühner, Perlhühner, Trappen, Schnepfen, Reiher, Störche, Enten und Gänse. — Von Amphibien sind besonders die mannigfaltigen Schlangen, Eidechsen, Frösche und Kröten in großer Menge, auch die Schildkröten zu bemerken. — An Fischen ist hier das Meer reicher als die Flüsse; in den letztern fängt man vorzüglich Barben, Barsche und Aale. — Insekten schwärmen in zahllosen Scharen umher. Zu den schädlichsten gehören die Heuschrecken, die oft in unsäglicher Menge das Land verheeren, und zu den nützlichen vorzüglich die Bienen, welche hier, ob sie gleich nicht gezogen werden, einen besonders lieblichen Honig und viel Wachs bereiten. — Unter den Gewürmen und Konchylien sind besonders Dintenfische, Perlmuscheln, Korallen und Austern, nebst andern eßbaren Muscheln bemerkenswerth.

Das Mineralreich der Barbarei ist noch lange nicht hinreichend untersucht. Die Einwohner selbst treiben beinahe gar keinen Bergbau, und gestatten Fremdlingen keine mineralogische Untersuchungen. Anzeigen von Gold- und Silberadern sind vorhanden. Eisen ist häufig, wird aber nur in wenigen Gegenden, und ganz ohne Sachkunde zu Tage gefördert.

Es wird auch Zinn und Blei gegraben. Ferner findet man Spiesglas, Bergkrystall, Glimmer, Gyps, Kalk, Reisblei, Puddingsteine, mancherlei Versteinerungen, Schwefel und Salz im Ueberfluße; auch hat man in neuesten Zeiten mehrere Mineralquellen entdeckt.

Die Bewohner der sogenannten Barbarei sind, im Verhältnisse der Größe und Fruchtbarkeit ihrer Länder nicht so zahlreich. — Wenn man auch nach ungefährer Schätzung, die ganze Volksmenge zu acht Millionen Seelen, und den ganzen Flächenraum zu 35,000 geographischen Quadratmeilen annimmt, so kommen doch nur etwa 230 Menschen auf Eine Quadratmeile; dabei sind die Küsten weit besser bewohnt, als das innere Land und die Gebirge. — Sie bestehen aus einem Gemische verschiedener Völkerschaften, welche in folgende Hauptklassen zerfallen:

Die Brebern, die sich selbst Kabylen nennen, sind so viel man weiß, die Abkömmlinge der alten Ureinwohner dieses Landes, die von den Eroberern zuerst den Römern, dann den Wandalen, Arabern und Türken, in die inneren Gebirgsgegenden verdrängt worden sind. Sie reden ihre eigene uralte Sprache in verschiedenen Dialekten, sind übrigens wohl gebaut, nähren sich von Ackerbau, Viehzucht und Jagd, haben die muhammedanische Religion angenommen, leben sehr roh und einfach, zum Theil armselig, und sind in Stämme abgetheilt, welche unter Oberhäuptern stehen. Ein Theil derselben ist noch unabhängig; die übrigen aber müssen an die Oberherrn der Länder, in welchen sie wohnen, Tribut bezahlen; allein sie entziehen sich

demselben, so oft sie können, indem sie sehr freiheitsliebend und kriegerisch sind.

Verschieden von ihnen leben die Mauren. (von den Arabern — Magrebinen, d. h. Abendländer genannt) welche meistens in Städten wohnen, Gewerbe treiben, und mit Abkömmlingen von den alten Mauritaniern, die hier wohnten, als die Sarazenen das Land eroberten, vermischt sind. — Sie sprechen Arabisch, sind Muhammedaner, und haben meist morgenländische Sitten, Kleidung, Luxus und Ueppigkeit beibehalten, doch sind sie noch roh, ob man gleich auch etwas von Künsten und Wissenschaften bei ihnen findet.

Die Araber oder Beduinen sind muhammedanische Nomaden, die Arabisch sprechen, unter Gezelten leben, und die Sitten ihrer Brüder in dem Mutterlande Arabien beibehalten haben. —

Die Türken ebenfalls Muhammedaner, als Herrscher in einigen Staaten der Barbarei, wo sie sich niedergelassen haben und bei den Gebräuchen ihrer Väter geblieben sind. — Die Juden leben als Kaufleute, Handwerker und Arbeiter in den Städten des Landes zerstreut, oft unter sehr hartem Drucke, so wie besonders Neger und Europäer als Sklaven, Soldaten oder Handelsleute. —

Nicht unbeträchtlich ist die Zahl der Renegaten aus Juden und Christen, die aus Furcht vor Strafe, aus Eigennutz, oder um sich von den Sklavenfesseln zu befreien, Muhammedaner werden, indem diese Religion, so wie orientalische Gebräuche und Sitten im Lande vorherrschen.

Es wird übrigens bei der Beschreibung des algierischen Reiches und der Staaten von Tunis und Tripoli Gelegenheit geben, von den Einwohnern des Landes und deren Verschiedenheit, von ihrem Charakter, ihrer Lebensart und ihren bürgerlichen Verhältnissen ausführlicher zu sprechen.

Zehnter Brief.

Blick auf die Zeitgeschichte — Gemälde vom Algierischen Reiche — Ansichten seiner Lage und Grösse — Grenzen — Bevölkerung — Naturvorzüge — Klima — Boden — Gebirge — Gewässer. — Naturprodukte.

Der Kampf gegen die afrikanischen Seeräuber scheint wohl mehr als eine brüderliche Züchtigung zu bezwecken; denn die Rüstungen der europäischen Seemächte werden immer eingreifender und lebendiger. Bereits sind verschiedene Kriegsschiffe aus den italiänischen Häfen, und namentlich aus Otranto ausgelaufen, um die gegen die Barbaresken bestimmten Geschwader zu verstärken. Man glaubt, die verschiedenen Raubstaaten auf den Nordküsten von Afrika hätten zu ihrer Vertheidigung einen Bund geschlossen und seyen bestimmt, gegen die Christen gemeinschaftliche Sache zu machen. Selbst der Großherr soll dieser Vereinigung beigetreten seyn! — In diesem Falle würde sich die vereinte Flotte erst vor Konstantinopel zeigen; und ertheilte der dasige Hof keine befriedigende Antwort, dann wäre es wohl leichter, Morea und die Küsten von Albanien zu besetzen, als Algier wegzunehmen. — Der Krieg

mit den Raubstaaten kann weiter führen, als man Anfangs dachte, wenn der Großherr nicht mit vieler Klugheit und Vorsicht zu Werke geht. In Algier kann der erste Stein erschüttert werden, dem der ganze morsche Bau des türkischen Reiches nachsinkt.

Auf Algier scheint indessen doch der erste Sturm gerichtet. Dieser Staat bietet dem Beobachter unserer Zeit ein grosses Interesse dar. Die Beschreibung desselben liefert einen so wichtigen Beitrag zur Völkerkunde und Zeitgeschichte, daß es sich wohl der Mühe lohnt, ein so anziehendes Gemälde mit möglichster Genauigkeit auszuarbeiten.

Das Algierische Reich ist der mächtigste und ansehnlichste Staat der engern Barbarei; ein schönes ungemein gesegnetes Land, das einen so reichen Ueberfluß an Erzeugnissen aller Art hat, daß es nicht nur Alles besitzt, was zur gänzlichen Befriedigung der Bedürfnisse seiner Bewohner erfoderlich ist, folglich keiner Zufuhr bedarf, sondern auch noch vieles von seinem Ueberflusse an andere Länder abgeben könnte, wenn es nur von aufgeklärten Völkern bewohnt, fleißiger angebaut, und nicht so sehr vom eisernen Zepter des Despotismus niedergedrückt und zermalmt würde. Der Beherrscher dieser militärisch-aristokratischen Republik wird Dey genannt, obschon die Europäer ihn oft schon sehr freigebig mit dem Titel eines Königs beehrt haben.

Das Gebiet des algierischen Staates dehnt sich auf der Nordküste von Afrika zwischen Tunis und Marocco aus; von dem ersten wird es gegen Osten

durch den Fluß Zaine, von dem letztern gegen Westen theils durch das Gebirge Trara, theils durch den Küstenfluß Mulvia geschieden. Gegen Norden wird es von dem Mittelmeere bespült; gegen Süden aber von der Sahara oder großen Sand-Wüste begrenzt. — Es liegt zwischen dem 16. und 27. Grad der Länge, und dem 30. und 37. Grad nördlicher Breite, im südlichen Theile des gemässigten Erdgürtels, nicht ferne von der heissen Zone. Seine größte Ausdehnung in die Länge beträgt ungefähr 120 und die größte Breite 110 geographische Meilen. —

Der Flächeninhalt wird von einigen zu 8975, von andern aber nur zu 4218 Quadratmeilen angegeben. Die erstere Angabe möchte wohl der Wahrheit am nächsten kommen; obschon die Südgrenzen des algierischen Staatsgebietes weder politisch festgesetzt, noch weniger genau bekannt sind; weil hier nur unstäte Nomaden umherziehen. — In jedem Falle ist die Grösse dieses Landes beträchtlich genug, um ihm den Namen eines Königreiches zu verdienen; aber es ist Trotz seiner natürlichen Vorzüge nicht hinreichend bevölkert, nicht genugsam angebaut, auch nicht gehörig eingerichtet und verwaltet, um so mächtig zu seyn, als seine Grösse voraussetzen läßt.

Ueber die Bevölkerung läßt sich daher nichts mit Gewißheit bestimmen, als daß sie ungleich geringer, als in andern Ländern von gleicher Grösse ist. Der Gewerbsfleiß ist erstorben. Ganze Strecken Landes, sogar in der Nähe der größeren Städte sind unbewohnt und unkultivirt. Im Innern dehnen sich schau-

ervolle Wüsten aus. Der harte Despotismus, der Mangel an Verkehr im Innern des Königreichs, und die häufigen Verheerungen der Pest tragen wohl sehr vieles bei, um das Land zu entvölkern.

Indessen hat die Natur dieses Land im Ganzen mit so mancherlei Vorzügen ausgestattet, daß es wohl von fleißigen und industriösen Menschen bewohnt zu seyn verdiente. — Das Klima ist überhaupt sehr warm; da aber das Land am Meere liegt, und von einigen Bergströmen und Küstenflüssen durchschnitten ist, so hat es auch gesunde und kühlere Luft, als es sonst seiner mathematischen Lage nach haben müßte; es hat See-Berg- und Thalluft. — Die erstere mässigt die Sommerhitze auf den Küsten; die letztern thun dasselbe im Innern; daher werden hier die Pflanzen nie von der Sonnenglut versengt, und da auch kein Winterfrost die Bäume ganz entlaubt, und die Fluren ihres schönen Gewandes beraubt, so herrscht hier ein immerwährendes Grün. Nur in den innern Sandwüsten wird es im Sommer glühend heiß. Der Winter ist überhaupt äusserst gelinde; denn schon im Februar fangen die Bäume wieder an auszuschlagen; im April sind die Früchte bereits in ihrem vollen Wuchse, und die meisten im Mai reif. Trauben kann man im Junius, Feigen, Oliven und Nüsse im August einsammeln. —

Der Boden ist überhaupt genommen sehr fruchtbar, besonders in den ebenen Theilen der Küste, und in den inneren Gebirgsthälern; nur in den südlichen Theilen giebt es unfruchtbare Sandstrecken. — Hier leben auch nur einzelne Stämme und Familien,

und ertragen stolz auf ihre Unabhängigkeit den Mangel aller Bequemlichkeiten und Genüsse des Lebens; dabei sind sie raubgierig, argwöhnisch, treulos und grausam. Selbst da wird noch hin und wieder Korn gebaut; Feigen und Datteln sind die Hauptprodukte dieser einöden Distrikte. — Schade, daß der größere Theil des Landes, welcher einen so dankbaren Boden hat, daß er auch den geringsten Fleiß reichlich belohnt, nicht gehörig angebaut ist! — Die Küsten sind größtentheils felsig, hin und wieder sehr hoch und steil, daher meistens unzugänglich, und auch den Schiffern sehr gefährlich.

Manche Bergketten dehnen sich in diesem Reiche nach verschiedenen Richtungen aus. Sie sind Zweige und Nebenzweige des großen Atlasgebirges, und tragen viel zur Verschönerung des Landes bei. Im südöstlichen Theile findet man einige der höchsten Gebirge im ganzen Reiche unter dem Namen Jurjura und Felizia. Letztes ist eine hohe, felsige, auf 6 bis 7 deutsche Meilen sich erstreckende Gebirgsreihe, welche die ganz unabhängigen, von den Algierern nie bezwungenen Kabylen bewohnen. Mehrere Spitzen dieser Gebirge sind trotz des heissen Himmelsstriches oft mit Schnee bedeckt, welcher gewöhnlich im Mai verschwindet, und im September auf's Neue erscheint. Auf den Höhen bei der Stadt Algier werden diese beschneiten Gipfel, oft gleichsam in den Wolken ruhend, sehr deutlich gesehen.

Bemerkenswerth sind ferner die schöne obstreiche Bergreihe Trara auf der Westgrenze, der hohe felsige

Wanaschris, dessen Gipfel beinahe immer mit Schnee bedeckt sind, der hier entspringende Fluß Wad-el-Fuddah, (Zinnfluß) beweist durch die vielen Zinntheile, die er mit sich führt und an seine Ufer wirft, daß dieses Gebirge Zinnminen enthält. Das Gebirge Zeckar ist steil, eisen- und kupferhaltig; die Gebirge Ammer und Lowat liegen weiter gegen Süden, sind rauh, und von mächtigen Horden bewohnt; das Gebirge Auras südwärts von Konstantine, nimmt eine beträchtliche Strecke ein, ist sehr fruchtbar, und stark von unabhängigen Brebern oder Kabylen bewohnt.

In diesen Gebirgen entspringen mehrere kleine Flüsse, welche die Ebenen und Thäler bewässern und befruchten. Es sind lauter Küstenflüße, die nach einem nicht beträchtlichen Laufe in das Mittelmeer fallen. Die bemerkenswerthesten derselben sind folgende:

Der Hamase, ein fischreicher Küstenfluß, der in mannigfaltigen Krümmungen dem Meere zueeilt.

Der Haretsch, fällt eine kleine Meile von der Stadt Algier in's Meer, und hat nicht weit von seiner Mündung eine schöne steinerne Brücke.

Die Jisser, ein ziemlich grosser Küstenfluß, der auf dem Atlasgebirge entspringt, und mehrere kleine Nebenflüße aufnimmt.

Der Schellif, der ansehnlichste Fluß dieses Landes hat einen Lauf von etwa 40 Meilen; ist fischreich; und nimmt auch den Silberfluß, den Zinnfluß und mehrere andere Nebenflüße auf. Unter einem fleißigen Volke müßte dieser Fluß dem Handel und Verkehr mannigfaltige Vortheile gewähren.

Die Seibouse, ein beträchtlicher Küstenfluß, welcher aber wegen seines häufigen Sandes nur von kleinern Fahrzeugen beschifft werden kann.

Der Sigg, besonders merkwürdig durch seine Vereinigung mit dem Bäderfluße.

Wadelkibir, (der grosse Fluß) er entsteht aus der Vereinigung mehrerer Bäche und Flüßchen, und nimmt auch den Wad-el-Mailah (Salzfluß), welcher salziges Wasser hat, in seinem Laufe auf.

Ausser diesen Küstenflüssen ist noch der ziemlich große Fluß Wad-Dschiddi (Böckchenfluß) zu bemerken, welcher von Westen nach Osten fließt, und sich in den Salzsee Melgig in der Sahara ergießt. — Auch verdient das weite Thal Schott eine Erwähnung, das die eine Hälfte des Jahres hindurch mit Salz, die andern aber mit Wasser bedeckt ist.

Die Zaine bildet die Gränze gegen Tunis.

Beträchtliche Landseen giebt es im algierischen Reiche nicht; doch findet man mehrere kleinere, unter welchen besonders der Titterisee zu bemerken ist; auch einige Salzseen, die dem Lande bedeutende Vortheile gewähren.

Die paradiesischen Gefilde dieses so fruchtbaren Landes sind reichlich mit Naturgütern aller Arten gesegnet. Man findet in den einzelnen Theilen fast alle köstlichen Produkte der Barbarei. — Im Pflanzenreiche bemerkt man die vorzüglichsten Getreidarten, die hier im reichsten Ueberflusse wachsen; besonders stark werden Weizen, Gerste, Mais, Hirse und Reiß gebaut. Man hat viele schmackhafte Gartengewächse,

vortrefliche Kartoffeln, Erbsen, Linsen und Bohnen, Portulack, Salat, Rüben, Sellerie, Spinat, Blumenkohl, Kürbisse, Melonen, u. v. a., — köstliche Baumfrüchte des edeln Südens: Pomeranzen, Zitronen, Datteln, Mandeln, Feigen, Maulbeeren, Aprikosen, Pfirsiche, Aepfel, Birnen, u. s. w., vorzüglich werden die hiesigen Aepfelsinen wegen ihres lieblichen Geschmackes geschätzt. Der hier gewonnene Wein ist sehr stark. — Nutzbare Pflanzen, gute Futterkräuter, wohlriechende- und Arzneigewächse findet man in Menge; nur an Gehölze ist ziemlicher Mangel, weil man die Forstwirthschaft gänzlich vernachlässiget.

An nützlichen Thieren fehlt es dem Lande auch nicht. Die Viehzucht ist beträchtlich; die Milch der Kühe giebt vortrefflichen Butter. Die Pferde und Maulesel sind sehr schön. An Wildbrät und Fischen ist reicher Ueberfluß; es giebt sehr viele Hasen, Hirschen, Gazellen, wilde Schweine, auch Repphühner und anderes wildes Geflügel. Die Zahl des eßbaren Wildes ist überhaupt so groß, daß es vielen Schaden anrichten würde, wenn nicht im Innern des Landes Raubthiere hauseten, die ihm unablässig nachstellen. — Alle Lebensmittel sind im reichsten Ueberflusse vorhanden.

Von Mineralien zeigen sich Spuren von Kupfer, Eisen, Zinn und Blei. Salz giebt es hinreichend, auch mancherlei nutzbare Stein- und Erdarten, so wie mineralische Quellen; sie werden aber eben so wenig gehörig benützt, als die übrigen mineralischen Reichthümer dieses schönen Landes, welches für höhere Kultur so empfänglich wäre.

Eilfter Brief.

Urgeschichte des algierischen Reiches — Besondere Schicksale — Empörungen — Unruhen — Regierungsveränderungen — Verhältnisse zur Pforte — Kriege — Belagerungen der Hauptstadt und Festung — Friedensschlüsse bis 1816 — Merkwürdige Züge aus der Geschichte.

Zeit gewonnen, Alles gewonnen! ist in der gegenwärtigen Lage das Losungswort der barbaresken Völker am Mittelmeere, die Englands Flotte mit Zerstörung bedroht. Sie benutzen die zögernde Zwischenzeit, die Festungswerke ihrer Küstenstädte in einen solchen Vertheidigungsstand zu setzen, daß sie ohne eine Landarmee schwerlich zu bezwingen seyn möchten. Vor Allen zeichnet sich Algier aus. Der dortige Dey, der seine und seiner Türken Schätze auf die von dem Feuer der englischen Eskadre nicht zu erreichenden Landhäuser in Sicherheit bringt, und um das Verbrennen der Stadt sich wenig bekümmert, hat selbst von einem kleinen Landungskorps nichts zu fürchten, aus so braven Truppen auch dieses Korps bestehen mag; denn die Regierung hat ihre unmittelbaren und mittelbaren Lehenleute aufgeboten. — Alle Scheyks, oder Herrn von maurischen Dörfern, und die Anführer der arabischen Stämme eilen mit einer ungeheuern Menge leichter Kavallerie in die Gegend von Algier, und die Beys von Mascate, Konstantine und andere stossen mit ihren regulirten Truppen dazu. Dieser Masse von zwar undisziplinirten, aber durch religiöse Schwärmerei aufgeregten, und für Haus und Hof streitenden Soldaten fehlt es nicht an Artillerie, und nicht an fähigen

Menschen zu deren Bedienung. — Was Wunder, wenn man dem Erfolge der europäischen Expedition mit gespannter Erwartung entgegen sieht!

Indessen mag es sich wohl der Mühe lohnen, auf des algier'schen Reiches Urgeschichte, seine Schicksale, Empörungen und Regierungsveränderungen bis auf unsere Zeiten einen prüfenden Blick zu werfen, und auf einige frühere Expeditionen gegen diesen Raubstaat und seine Hauptstadt zurück zu kommen.

Im Alterthume war Algier ein Theil des numidischen Reiches, bewohnt von phönizischen Kolonisten, die etwa 300 Jahre vor Christi Geburt sich mit ihrem Kunstfleiße niederliessen. Cäsar machte es schon 44 Jahre vor Christo den Römern zinsbar. Seitdem hatte es mit Tunis und Tripoli einerlei Schicksal. Unter den Arabern war Algier eine Provinz von Telmesan, vorher von Marocco, und ein Abfindungsland für dessen jüngere Prinzen, das Abu Hamu von Telmesan, nachdem schon seine Vorfahren es den Meriniden von Marocco entrissen hatten, nach 1303 wieder an sich brachte, und dann 1443 Abul Abbas verlor. Es war hernach dem Könige von Budscha, doch mit Beibehaltung der republikanischen Freiheit, zinsbar gemacht. — Um das Jahr 1505 suchten die Einwohner, da sie der König von Budscha gegen die Spanier nicht schützen konnte, Hülfe gegen sie bei einem arabischen Fürsten, Selim Eutemi, und übergaben ihm ihre Stadt, mußten sich aber den Spaniern unterwerfen. — In der letzten Hälfte des 7. Jahrhunderts war es den abermaligen Ueberfällen der Araber preisgegeben, und

nach mancherlei Abwechslungen von arabischer und einheimischer Herrschaft, zu Anfang des 16. Jahrhunderts in verschiedene kleine Staaten zertheilt. Die Spanier eroberten die Städte Oran, Bugia und selbst Algier, dessen sie sich durch eine auf der vorliegenden Insel angelegte Festung zu versichern suchten. — Im Jahre 1516 riefen die Algierer den furchtbaren türkischen Seeräuber Aruk Barbarossa zu Hülfe. Dieser kam mit seinen Türken; bemächtigte sich aber selbst der Stadt, ließ sich zum König einsetzen und behauptete sich so lange in seiner Würde, bis er von den Spaniern in einem Treffen erschlagen wurde.

Nach seinem Tode ward sein Bruder Scheredin von den in Algier befindlichen Türken im Jahre 1519 zum Könige ausgerufen; weil er sich aber zu schwach fühlte, das wilde Volk zu bändigen, und sein Reich durch eigene Kräfte zu behaupten, so übertrug er es im Jahre 1520 dem türkischen Kaiser Selim dem 1., und verlangte nur Pascha (Vicekönig) von Algier, unter Türkischer Hoheit zu bleiben. Selim nahm dieses Erbieten an, und schickte sogleich 2000 Janitscharen zur Besetzung der Hauptplätze des Reiches. — In den folgenden Jahren liefen aus dem ganzen Oriente Missethäter und Taugenichtse zusammen, um das Türkenkorps in Algier zu verstärken. Scheredin nahm im Jahre 1530 die spanische Festung auf der vor der Stadt liegenden Insel wieder weg, und schleifte sie. Dagegen erweiterte er die Festungswerke von Algier, eroberte mit türkischen Schiffen Tunis, und ließ aus beiden Orten durch seine Korsaren die Spanier auf der

See und an ihren eigenen Küsten angreifen. Kaiser Karl der V. als König von Spanien kam im Jahre 1541 mit einer gewaltigen Kriegesmacht, um Algier zu züchtigen. Es würde ihm auch gelungen seyn, wenn nicht ein Sturm den größten Theil seiner Flotte vernichtet hätte. Hiedurch sah er sich gezwungen, die Belagerung aufzuheben; und Algier blieb unter der Hoheit des türkischen Kaisers und unter der Herrschaft des türkischen Kriegsvolkes, das einen vom Kaiser zugeschickten Pascha an der Spitze hatte. Diese Pascha's fingen in der Folge zu despotisiren an. Der Sultan mußte immer Geld schicken, um die Truppen zu besolden; diese wurden unrichtig bezahlt, und waren nie vollzählig. Sie schickten daher zu Anfang des 17ten Jahrhunderts eine Gesandtschaft an die Pforte ab, und baten um Erlaubniß, sich aus ihrer eigenen Mitte einen Befehlshaber unter dem Namen Dey (Oheim) zu erwählen, der den Staat durch eigene Kräfte, ohne Geldzuschuß der Pforte verwaltete. — Der Pascha sollte bleiben, wie vorhin Ehre und Sold genießen, nur an der Regierung keinen Theil haben. Die Pforte bewilligte dieses Begehren, und ihre Paschas spielten von jener Zeit an eine unbedeutende Rolle.

Im Jahre 1710 war Baba Ali, wider Willen des damaligen Pascha, Dey geworden. Da nun eine Spannung entstand, so ließ er denselben aus Algier weg- und nach Tunis führen; zugleich stellte er der Pforte vor, da ein Pascha in Algier unnütz wäre, so möchte man ihn (den Dey) selbst mit diesem Titel beehren. Seine mit Geschenken unterstützte Bitte wurde

bewilligt, und seit dieser Zeit stellt der Dey allein das Oberhaupt des algierischen Staates vor. Doch ist nicht alle Abhängigkeit von dem Hofe zu Konstantinopel dadurch aufgehoben. Ein neuerwählter Dey muß daselbst um seine Bestätigung und zugleich um den Charakter eines Pascha ansuchen. Er erhält nur zwei Roßschweife; wird aber dennoch dem Herkommen gemäß mit dem Titel eines Pascha und Beghler-Beg beehrt. Im Verein mit dieser doppelten Hoheit regieren die türkischen Mitglieder der Miliz. Die Befehle des Sultans an die Regierung zu Algier werden gewöhnlich in folgender Formausgefertiget: "An den Pascha, den Mufti, den Kadi, den Janitscharen-Aga und die übrigen Glieder des Divans zu Algier."

Es ist leicht zu begreifen, daß bei einem so ungeregelten Regierungs-System, wo Alle befehlen und Niemand gehorchen will, das Volk selbst immer ungeregelter und zügelloser werden muß. Was ist von einer Regierung zu erwarten, die selbst Raub und Plünderung proklamirt und die Sicherheit ihrer Nachbarn unaufhörlich bedroht? — Algier und die übrigen Raubstaaten wurden daher in ältern und neuern Zeiten von deu so oft geplagten und mißhandelten Europäern wegen ihren grausamen Seeräubereien häufig angegriffen und gezüchtigt. So schickten England und Holland im Jahre 1655 ihre Flotten gegen Tetuan, Algier, Tunis und Tripoli. Sie wiederholten ihre Rache 1659, 1661, 1670, 1671, es wechselten Züchtigungen und Friedenstraktate, bis endlich Holland

1679 und England 1682 feste Friedens-Verträge mit den Barbaresken unterzeichneten.

Ueberhaupt war Algier, dessen Schiffe und Häuser jetzt mit Brand und Vernichtung bedroht werden, die erste Stadt, die von Kriegsschiffen bombardirt wurde. — Als im 17. Jahrhundert, zur Zeit Ludwigs XIV., die Barbaresken sich gegen die französische Flagge vergangen hatten, schlug ein junger Franzose, Namens Renaud, der französischen Regierung vor, Bombenschiffe gegen sie erbauen zu lassen. Man lachte Anfangs über den Vorschlag; allein der Minister Colbert unterstützte den jungen talentvollen Ingenieur. Dieser ging 1683 mit der Expedition gegen Algier ab, die ihren Zweck so gut erreichte, daß der Dey alle Christensklaven ausliefern, eine Deputation nach Versailles senden, und eine ansehnliche Summe Geldes an Frankreich bezahlen mußte. — Nach diesem französischen Bombardement im Jahre 1683 durch den Admiral Düquesne sah man sich im Jahre 1688 abermals genöthigt, die Hauptstadt des algierischen Raubreiches durch den Marschall d' Etrees bombardiren zu lassen, wobei 2 Drittheile der Stadt eingeäschert, und 5 Schiffe in Grund gebohrt wurden. — Im Jahre 1727 brachen die Algierer auf's Neue mit Frankreich, jagten den französichen Konsul Dümont weg, und machten alle französischen Geistlichen des Trinitarier-Ordens zu Sklaven; allein als eine französische Flotte von 7 Kriegsschiffen sich vor dem Hafen von Algier einfand, und mit einem Bombardement drohte, ließ sich der Dey sogleich in Traktaten mit dem zurückberufenen Konsul ein, und erneuerte

den mit der Krone Frankreich muthwillig gebrochenen Frieden. In den Jahren 1770 und 1772 wurde die Stadt von den Dänen bombardirt, jedoch ohne bedeutenden Schaden. Im Juli 1775 lief die Unternehmung der spanischen Truppen, die zwischen dem kleinen Flusse Xarach und der Stadt Algier gelandet hatten, unglücklich ab. — Da in dem letzten Kriege zwischen England und Spanien die Algierer sich sehr partheyisch für die Engländer bewiesen, so wollte der Hof zu Madrit sich dafür an ihnen rächen. Es erschien daher im Jahre 1783 eine spanische Eskadre vor Algier, und machte vom 1. bis 9. August 5 Bombardements-Angriffe auf die Hauptstadt und den Hafen, wodurch große Verwüstungen angerichtet wurden. Im folgenden Jahre erneuerten die Spanier mit noch grösserer Macht, die durch Unterstützung von Portugal und verschiedenen Staaten Italiens verstärkt worden war, das Bombardement. Die Stadt hatte vom 12. bis 20. Julius acht Angriffe auszuhalten, sie wurden aber meistens durch tapfere Vertheidigung der Belagerten vereitelt, bis dann im Jahre 1685 zwischen Spanien und Algier ein Friede zu Stande kam, dessen wohlthätige Kraft nur die Treulosigkeit der Algierer bald wieder zernichtete.

So bietet das schattenreiche Gemälde der algierischen Geschichte nichts anders dar, als eine Reihe von Empörungen, Verschwörungen, Gewaltstreichen und trügerischen Demüthigungen. — Die französische Revolution, die Gährungen und Umwälzungen der europäischen Staaten und Thronen, der alles erschüttern-

de Umschwung der Reiche dieses Erdtheils hatten die Blicke von Afrika weg auf den eigenen Heerd gerichtet. Je lichter hier die Flammen in Kämpfen und Gegenkämpfen aufloderten, desto ungehinderter trieben die Barbaresken ihr zerstörendes Gewerbe. Selbst der allgemeine Friede machte sie nicht irre: sie setzten vielmehr auch in den Jahren 1815 und 1816 ihr Raub- und Plünderungs-System in noch grösserer Ausdehnung fort, und trieben den wildesten Unfug mit den schwächern Staaten am Mittelmeere, in deren Namen der brittische Lord vergebens den Frieden zu erkaufen bemüht war.

Das eben ist der Fluch der bösen That,
Daß sie fortzeugend immer Böses muß gebähren.

Unter allen früheren Expeditionen gegen die Raubstaaten war unstreitig die unter dem französischen Admiral Düquesne die kraftvollste und entscheidendste. — Als ein Spiegel für unsere Zeiten verdient sie vorzüglich hier einer ehrenvollen Erwähnung: — Zwischen Muley Ismael — so erzählen die Jahrbücher jener Zeit — dem Beherrscher von Fetz und Marocco, und dem König Ludwig XIV. war ein Bündniß geschlossen, um Algier zu belagern, zu welchem Zwecke die Maroccaner 10,000 Mann zu Lande stellten und Frankreich den erfoderlichen Angriff zu Wasser bewerkstelligte. Da aber die Maroccaner durch die Belagerten selbst angegriffen wurden und einen sehr großen Verlust erlitten, so mußte die französische Seemacht unter dem Admiral Düquesne, nachdem sie 1682 die Stadt heftig beschossen hatte, ohne Erfolg abziehen. Im Jahr 1683

lief abermals eine starke französische Eskadre gegen Algier aus, welche aus 18 Linienschiffen und Fregatten, 12 Galeeren, 11 Fluiren, 7 Bombardir-Galeotten, 9 Schaluppen und 3 Brandern bestand. Diese beträchtliche Seemacht, im Ganzen 60 Kriegsfahrzeuge, erschien vor Algier und flößte den größten Schrecken ein, würde auch den Oberbefehlshaber der Miliz, Babu Hassan, zur Eingehung der zum Theil harten Bedingungen vermocht haben, wenn derselbe nicht in einem Aufruhr gegen den Türken Mezomortee umgekommen wäre, welcher letztere gar keinen Friedensvorschlägen Gehör geben wollte. —

So blieb nun dem kommandirenden Admiral Düquesne nichts anders übrig, als die Stadt und Festung zu beschießen, wozu man sich unter andern auch ungeheurer Bomben bediente, welche oval waren und 8 Fuß im Durchmesser hatten. Die Beschiessung dauerte mehrere Tage und richtete außerordentliche Verwüstungen an, worüber die Algierer so erbittert wurden, daß der unglückliche zurückgehaltene französische Konsul, den sie beschuldigten, er habe den Belagerern Zeichen gegeben, wohin sie ihre Schüsse richten sollten, ein Opfer ihrer Wuth wurde. Er wurde auf Mezomorte's Befehl ergriffen, lebendig in eine große Kanone geladen, und so auf die französische Flotte abgefeuert. — Nachdem die Franzosen über 1200 Bomben in Algier geworfen, und die Stadt zum Theil eingeäschert hatten; mußte zwar die Flotte bei dem immer fortdauernden Widerstand der Belagerten, die sich wie Verzweifelte wehrten, ohne weitern Erfolg abziehen,

allein dem erstaunten Dey war vor einem neuen Besuche so bange, daß er Abgeordnete nach Paris sandte, die zu den Füssen des Thrones um Gnade und Friede flehten, der ihnen endlich unter harten Züchtigungen bewilliget wurde.

Mögen Amerika und Europa sich denn einander die Hände bieten, und eben so kraftvolle Mittel anwenden, um die Menschheit endlich von dieser Plage zu befreien! Möge Lord Exmouth den aufgehobenen Arm der Rache nicht zurückziehen, bis er den vergifteten Abgrund von Schändlichkeiten, Expressungen und Herabwürdigungen der Europäer an den Höfen dieser ausgearteten türkischen Räuber-Prinzen gesäubert, und die zermalmenden Fesseln despotischer Sklaverei vollends zerbrochen hat! — Das Beispiel des tapfern Düquesne erhöhe seinen Muth! Er folge ihm auf der Bahn der Ehre, und spreche mit jenen Seeräubern einmal die ihnen allein verständliche und eingreifende — Bombensprache!

Zwölfter Brief.

Ueberblick der Bewohner des algierischen Staates — Abkunft — Charakter — Bürgerliche Verhältnisse — Sitten — Gebräuche — Lebensart — (Erzählungen von Augenzeugen) — 1. Türken — Coloris.

Wenn schon die Geschichte des algierischen Reiches und seiner Schicksale unsere Aufmerksamkeit in hohem Grade fesselte, so werden wir wohl eben so gerne bei dem anziehenden Gemälde seiner Bewohner

etwas länger verweilen. Es ist aus den Schriften mehrerer Augenzeugen*) entworfen, deren Schilderungen von den Einwohnern des Landes und ihrer Verschiedenheit in Hinsicht der Abkunft, des Charakters und der bürgerlichen Verhältnisse, von ihren besondern Sitten und Gebräuchen, ihrer Kleidung und Lebensart so reichhaltig und lehrreich sind, daß sie auch in gedrängtem Auszuge unser Interesse fortdauernd zu steigern vermögen.

Die Einwohner des Staates von Algier bestehen zum Theil aus denselben Stämmen und Völkerschaften, wie die der Barbarei überhaupt. Es sind nämlich Türken, Mauren, (oder Mohren) Brebern, (oder Kabylen) Juden, Neger und Christen.

Wohl muß es uns Vergnügen gewähren, jede dieser fünf Hauptklassen mit ihren verschiedenen Unterabtheilungen etwas genauer zu betrachten; indem sich dann zugleich Gelegenheit darbietet, eine wahrhafte, rührende Beschreibung von den in algierische Gefangenschaft gerathenen Christen und ihren Schicksalen aus den Munde jener glaubwürdigen Erzähler unsern Lesern mittheilen zu können.

Die Türken spielen auf diesem bunten Theater allerdings die erste Hauptrolle; denn sie befinden

*) Poiret's Reise in die Barbarei. Aus dem Französischen. Straßburg. 1789. — v. Rehbinder's Nachrichten und Bemerkungen über den algierischen Staat. 3. Bde. Altona 1800. — Beschreibung der Küste des mittelländischen Meeres von Edw. Blaquiere. London 1813.

sich schon seit dem Jahre 1530, wo sich Algier in türkischen Schutz begab, in diesem Lande, und haben sich darin so furchtbar gemacht, daß sie als die Oberherrn desselben können betrachtet werden. Sie sind der Adel des hiesigen Landes. Ihre Vorrechte gründen sich auf ihre persönliche Tapferkeit. In ihren Händen sind alle Bedienungen des Staates. Sie unterhalten alle übrigen Bewohner in Unwissenheit und Knechtschaft. Alle hier befindliche Türken sind nach und nach als Fremdlinge, ja zum Theil als Flüchtlinge aus den Ländern des Großsultans hieher gekommen. — Nach dem hiesigen Staatsrechte kann hier im Lande kein Türke geboren werden; denn nur der gilt für einen ächten Türken, und geniesset dessen Vorrechte, der von muhammedanischen Aeltern abstammt, oder von einer muhammedanischen Mutter in den Ländern des Großsultans geboren ist. — Renegaten, welche aus der Türkei nach Algier kommen, werden zwar von einer Seite als Türken angesehen, aber nicht für so edel gehalten, als jene. Sie verhalten sich zu den ächten Türken, wie in Deutschland der jüngere zum ältern Adel.

Vor Zeiten wurde die Anzahl der hiesigen Türken auf 14 bis 16,000 Mann geschätzt; jetzt beträgt sie höchstens 9 bis 10,000, darunter sich eine Menge von Invaliden befindet. Sie ersetzen ihren Abgang durch Rekrutirung. Ihre vornehmsten Werbungsplätze sind S m y r n a und A l e x a n d r i a, wo die Neuangeworbenen durch lockende und täuschende Vorstellungen zur Abreise und zum Eintritt in den Dienst bewogen werden. Die, welche sich hier zum Dienst melden,

sind fast alle aus der Klasse des niedrigsten Pöbels, verlaufene Handwerker, Hirten, der Justitz entlaufene Verbrecher, worunter sich nicht selten Mörder und Bösewichte aller Art befinden. — Die erste Aufnahme im Lande entspricht auf keine Art den gemachten Erwartungen. Sie erhalten einige grobe Kleidungsstücke, freie Wohnung in den Kasernen, täglich vier kleine Brote, und jeden zweiten Monat 406 Aspern.*) Es können auf diese Art 12 bis 16 Jahre vergehen, ehe ein Türke in die Klasse derer tritt, welche den stärksten Sold geniessen. Die, welche Verwandte haben, oder ein Gewerbe verstehen, nähren sich auf diesem Wege besser; alle übrigen durchstreichen das Land in ganzen Banden und leben vom Plündern und Rauben. Diese Ausschweifungen werden zwar von der Regierung zuweilen bestraft, können aber dadurch, weil der Grund fortdauert, nie gänzlich gehoben werden.

Unter solchen Umständen können die Türken von den Mauren nicht anders, als gehaßt werden. Dieser Haß äußert sich aber in Thaten nur gegen einzelne Türken, welche sich zu weit in das Land hinein verlieren. Im Ganzen werden sie von den feigen Einwohnern mehr gefürchtet, und es erregt wahrlich Erstaunen, daß die Mauren, die doch im algierischen Reiche die Zahl der Türken wohl hundertmal übertreffen, sich von einem solchen Haufen Gesindel despotisch bedrücken lassen.

---

*) Asper, eine türkische Scheidemünze, welche höchstens 2 Pfenninge in unserm Gelde beträgt.

Die in **Algier** befindlichen **Türken** sind unwissend, im höchsten Grade stolz, träg, wollüstig, rachgierig und eifersüchtig; sie sind aber auch zu gleicher Zeit treu, redlich, herzhaft und von toleranten Gesinnungen. Jeder Türke hält sich weit über Mauren, Christen und Juden erhaben. Diese Begriffe, welche er schon aus seinem Lande mit sich bringt, werden noch durch die Vorrechte, welche er hier zu Lande findet, genährt und unterstützt.

Ohne Ruhe und Bequemlichkeit gibt es für den Morgenländer keine Glückseligkeit. Der reiche Türke raucht mit wollüstiger Behaglichkeit, unthätig auf seiner Decke hingestreckt, seine Pfeife, bleibt stundenlang in der nämlichen Stellung, trinkt dabei seinen Kaffee, welchen ihm seine Sklaven reichen, schläft inzwischen ein, wenn er keine Gesellschaft hat, genießt dabei zur Abwechslung zuweilen etwas Opium, raucht auf's neue eine Pfeife, läßt sich und seinen Bart mit Rauchwerk beräuchern, und wechselt so unaufhörlich den ganzen Tag ab. — Der weniger Bemittelte genießt, so viel er kann, und eilt zu diesem Ende in die Kaffeehäuser, wo er ebenfalls raucht und Opium genießt, und die Vorübergehenden beschaut. Sogar der Arme und Dürftige entzieht sich lieber ein gutes Essen, und wandert schmutzig und in Lumpen gehüllt auf den Strassen umher. Nichts vermag die Türken aus ihrer Unthätigkeit zu reissen; sie scheinen bloß zu vegetiren und diese Art von Existenz jeder andern vorzuziehen.

Zu dieser Trägheit gesellt sich ein übermässiger Hang zur sinnlichen Wollust. Gemässigter Geschlechts-

trieb gehört hier zu Land unter die Seltenheiten. Nicht weniger ausschweifend ist der hiesige Türke in seiner Eifersucht; keine Rache ist zu grausam, und keine That zu schwarz, wozu sich nicht der Beleidigte entschliessen könnte. — Da der Türke ausser der Befriedigung der Wollust kein höheres Gut auf Erden kennt und sein Herz davon voll ist, so ist diese der Lieblings-Gegenstand seiner Unterhaltungen und Gespräche. Hier erheitert sich sein sonst ernsthafter Blick, und seine Phantasie ist geschäfftig genug, ihm die dazu nöthigen Bilder zu verschaffen. Die, welche einen starken Körperbau haben, sich wohl nähren, und zu den schönen Menschen-Racen gehören, stehen im verdienten Rufe herkulischer Kräfte. Da sie aber ihre Laufbahn zu früh antreten, so erhalten sie diesen ihren Ruhm nur auf kurze Zeit.

Auch der Geitz ist eine charakteristische Eigenschaft der Türken. Ihre urspüngliche Armuth legt dazu den ersten Grund. In der Folge machen Haus-Sorgen und ausserordentliche Ausgaben, um sich zu Aemtern zu schwingen, die Sparsamkeit zur Pflicht, welche am Ende zur Gewohnheit und Natur wird, und in den scheinbarsten Geitz ausartet. — Indessen hat der Türke nicht weniger seine gute und schäzbare Seite. Man kann sich beinahe immer auf sein Wort verlassen, und auf seine Treue und seinen Beistand rechnen. Er kennt keine Verstellung oder trügerische Ausflüchte. Nicht leicht wird ein Türke etwas heimlich entwenden; wenn er nimmt, so geschieht es öffentlich und gewaltsam, aus Hochmuth oder Rache. Er ver-

abscheuet List und Betrug eben so sehr, als Zaghaftigkeit und Feigheit. Doch muß bemerkt werden, daß sich bei den Türken die ihnen eigenen Anlagen zu Tugenden in dem Maaße, als sie zu hohen Stellen gelangen, ansehnlich vermindern.

Die Türken denken nicht allein tolerant, sie beweisen auch ihre Toleranz in Thaten. Sie bedauern, wenn es hoch kommt, diejenigen, welche sich nicht zu ihrer Lehre bekennen. Viele derselben denken sogar zu edel und vernünftig, als daß sie fremde Glaubensgenossen um ihrer Ueberzeugung willen als verloren und ewig unglücklich verdammen sollten. — Ja es fehlt nicht an Beispielen, daß Türken ihre christlichen Sklaven zur Beobachtung ihres äußeren Gottesdienstes ermuntern. Renegaten werden von ihnen meistens verachtet. Überhaupt kennt der Türke den Fanatismus so wenig als die Bigotterie: er haßt beide.

Die Privilegien und Vorrechte der hiesigen Türken sind bloß persönlich. Sie zahlen keine persönlichen Abgaben und haben ein ausschliessendes Recht zu den ersten Aemtern des Staates. Zur Würde eines Deys kann daher nur ein ächter Türke gelangen. — Kein Türke kann am Leben bestraft werden, ausser auf Befehl des Deys. Ihre Leibesstrafe ist, der Regel nach, das Erdrosseln. Zuweilen, aber nur selten und aus geheimen Staatsursachen geschieht die Hinrichtung vermittelst einer vergifteten Tasse Kaffee. — Zu den übrigen Vorrechten der algierischen Türken gehört noch, daß sie alle Lebensmittel um einen geringern Preis erkaufen; daß sie aus allen Gärten und Weinbergen, wel-

che nicht mit hohen Mauern umgeben sind, sich so viele Früchte nehmen können, als sie zu verzehren gedenken; daß ihr Zeugniß, wenn alles übrige gleich ist, allezeit den Vorzug vor den Aussagen der Mohren, Juden und Christen hat. — Ihre Kinder und Abkömmlinge mannbaren Geschlechts erben nur einen kleinen Theil dieser Vorrechte, und bilden daher eine eigene Klasse der Einwohner, welche dem Ansehen und dem Range nach zunächst auf die Türken folgt.

Diese Söhne, welche aus den Ehen der algierischen Türken mit eingebornen Frauenzimmern (Maurinnen oder Negerinnen) abstammen, heißen Coloris (oder Kul-Oglus). Sie haben das Vorrecht, im Nothfall auf Gutbefinden des Deys in die Miliz aufgenommen zu werden. In diesem Falle werden sie den ächten Türken gleich geachtet, und avanciren gleich diesen in Sold und Würden. Sie können auch zu Staats-Aemtern gelangen, nur nicht zu den ersten. — Die Anzahl dieser Coloris ist sehr beträchtlich, vorzüglich in der Nähe der Hauptstadt. Unter ihnen gibt es alte, reiche und angesehene Familien. Selbst die Söhne des Deys gehören zur Klasse der Coloris, und können daher ihrem Vater nie auf den Thron oder in höhere Aemter folgen. Man kann sogar annehmen, daß hier im Lande die reichsten und ansehnlichsten Familien aus Coloris bestehen, weil alle Beys, Kalifen und Kaits stets Türken sind, welche ihren Kindern große Reichthümer hinterlassen. Die Coloris machen den Mittelstand zwischen den Türken und Mauren aus. Sie sind im Grunde die gefährlichsten Feinde

der türkischen Oberherrschaft; sie haben auch mehr Entschluß und Verstellung, und zwischen beiden Theilen herrscht fortdauernder Neid und Mißtrauen. Die Regierung hütet sich daher so viel möglich, Coloris in die Miliz aufzunehmen. Sie bedient sich ihrer nie zu geheimen und gefährlichen Expeditionen, und begünstiget bei entstehenden Streitigkeiten immer die Türken. Dem Charakter nach sind die Coloris, gleich den Türken, stolz, eitel, eifersüchtig und muthig, auch Freunde des sinnlichen Vergnügens, aber mehr arbeitsam und geschäftig; dagegen theilen sie mit den Mauren die Falschheit, Verstellung und ihren Hang zum Aberglauben. Am Körperbau geben sie den Türken nichts nach und können von diesen nicht unterschieden werden. Als Abkömmlinge der reichsten und vornehmsten Bewohner, welche nicht selten weite Reisen unternommen haben, gehören sie zuverlässig zu dem gebildetsten Theile der hiesigen Einwohner, mit welchen sich ein Europäer auf eine gute und lehrreiche Art unterhalten kann, da sie nicht selten Künste und Wissenschaften lieben.

Dreizehnter Brief.

Blick auf die Bewohner des algierischen Reiches — (Fortsetzung) 2. Mauren — 3. Brebern oder Kabylen — Marabuts — Scheicks — Arabische Stämme.

Zu der zweiten Hauptklasse der Bewohner des algierischen Reiches werden die Mauren (Mohren) gezählt.

Unter diesem allgemeinen Namen begreift man die eigentlichen Mauren, Kabylen, mit Brebern vermischt, und mehrere eigentliche arabische Stämme. Allein die hiesigen Mohren dürfen mit den Negern durchaus nicht verwechselt werden, um so mehr, da sogar ihre natürliche Farbe eben so weiß und schön ist, wie die der Bewohner im südlichen Frankreich, in Spanien und Italien. Nur die Landleute, welche sich halb nackend der stärksten Sonnenhitze aussetzen, haben ein verbranntes und rothgelbes Ansehen; denn diese Leibesfarbe ist nicht natürlich.

In Ansehung des Charakters stehen die hiesigen Mauren den Türken nach. Sie sind tückisch, falsch, feig, rachsüchtig, fanatisch, unwissend, abergläubisch, betrügerisch, geizig, und so viel die niedere Klasse betrifft, auch diebisch und raubsüchtig. Sie sind aber thätiger als die Türken, und zeigen vorzüglichen Hang zum Handel, zu mechanischen Künsten und Gewerben. — Die Mauren, welche in Städten wohnen, erscheinen in einem minder gehässigen Lichte; denn sie erhalten hier, durch den großen Umgang und Verkehr mit andern Nationen eine bessere Ausbildung. Sie sind auch größtentheils wohlhabend und einige derselben sind sogar reiche Gutsbesitzer, treiben Handel und Gewerbe und leben meistens auf einem bessern Fusse; zeichnen sich nicht nur durch Luxus in Wohnungen, Hausgeräthe und Kleidungen, sondern auch durch Reinlichkeit, Sittenverfeinerung und durch den Genuß mehrerer Lebensbequemlichkeit vorzüglich aus.

Die Türken werden von den reichen Mauren gehaßt, und sogar verachtet. Diese entsagen und vermeiden jede Verbindung und Verwandtschaft mit Türken und Coloris, dürfen aber ihren Haß und Stolz nicht öffentlich an den Tag legen; sie müssen vielmehr zu Verstellung und Schmeichelei ihre Zuflucht nehmen, und sich Gönner und Beschützer durch Geschenke erkaufen. — Die weniger bemittelten Mauren in den Städten sind größtentheils Handwerker. Viele widmen sich auch dem See-Dienste. Unter den bemittelten und angesehenen findet man sogar einige, welche sich mit Büchern und Wissenschaften abgeben. Ihre Kenntnisse erstrecken sich aber nicht weiter, als auf den Koran und die Geschichte nach Anleitung der arabischen Schriftsteller und Chroniken. Die größten Schurken findet man in den Städten unter den Mauren der untersten Klasse. Diese können nur durch die äußerste, an Grausamkeit gränzende Strenge von Verbrechen aller Art zurückgehalten werden.

Von den maurischen Landleuten sind die wenigsten bemittelt. Die meisten haben kaum so viel, als sie nöthig haben, um ihre dringendsten Bedürfnisse zu befriedigen. Auf ihnen ruht mit aller Schwere der despotische Druck der Hebungs-Beamten. Sie sind unwissend, roh, verwildert und unbekannt mit allen Vortheilen und Freuden des geselligen Lebens. Sie haben die uralte Sitte, sich nach Familien und Stämmen zu unterscheiden. In den Städten hat sich diese Unterscheidung verloren; dieß scheint die Behauptung zu bestätigen, daß die maurischen Städte-Bewohner

Abkömmlinge der aus Spanien und Portugal vertriebenen Mohren sind. Mehrere einzelne Familien der Maurischen Landleute halten sich nicht beständig an einem bestimmten Orte auf, sondern führen ein nomadisches Leben. Einige der Aermsten lassen sich auf den Landsitzen der begüterten Mohren, Türken oder Coloris nieder, bauen sich neben und um das Hauptgebäude an und erwerben sich ihren Unterhalt, indem sie das umliegende Land unter gewissen Bedingungen bebauen. Diese stehen sodann etwas besser, als die herumziehenden Mauren, und sind weniger entartet, haben auch kein so wildes und entstelltes Ansehen. —

Unter allen maurischen Landleuten ist die Polygamie eingeführt, dagegen wird in den Städten selten von diesem Vorrecht Gebrauch gemacht. In das eigentliche Militär oder in die Infanterie werden die Mauren nie aufgenommen, aber sie dienen dafür als Kavalleristen im Dienste der hiesigen Regierung. Denn da Türken und Coloris selten als Kavalleristen dienen, so besteht die ganze algierische Kavallerie aus Mohren, welche zwar nicht schlecht, aber doch wenig geachtet ist, weil sich die Regierung weniger darauf verlassen kann. Dazu kommt noch, daß wegen der bergigen Beschaffenheit des Landes die Kavallerie weniger gebraucht werden kann.

Die B r e b e r n oder Kabylen sollten eigentlich in der Rangordnung der algierischen Bewohner den ersten Platz einnehmen; denn sie sind theils Abkömmlinge der Ureinwohner dieses Landes, (daher Brebern genannt) theils haben sie sich mit den in vorigen Zeiten

eingedrungenen Völkern vermischt, aber doch immer, so wie auch heut zu Tage noch, durch harte Lebensart, Sprache, Freiheits-Liebe und rauhe Sitten von den übrigen Einwohnern unterschieden. — Auch die Kabylen theilen und unterscheiden sich nach Stämmen. Unter diesen giebt es deren viele, wovon jeder völlig frei und unabhängig lebt, ohne die Oberherrschaft von Algier zu erkennen. Dieß gilt vorzüglich von den Stämmen, welche die hohen unzugänglichen Berg-Ketten bewohnen. — Oft leben auch die benachbarten Stämme in freundschaftlicher Verbindung, ohne sich einem gemeinschaftlichen Oberhaupte zu unterwerfen. Andere leben in steten Streitigkeiten und unaufhörlichen Kriegen. Dazu geben die Treulosigkeit und Entweichung ihrer Weiber die kräftigste Veranlassung.

Die Kabylen sind im Allgemeinen wohl gewachsen, stark von Körper, mager, haben aber ein, von der Sonne verbranntes, rothes und oft schwarzgelbes wildes Ansehen; auch schwarzes oder dunkelbraunes Haar. Ihr Äusseres wird überdieß noch durch Schmutz und zerlumpte Kleider entstellt. Sie wohnen gewöhnlich in Strohhütten. Doch findet man auch hin und wieder in ihren Daskras oder Dörfern einige steinerne Häuser. Ihre Anzahl vermindert sich. Auch ihre Freiheitsliebe verliert sich nach und nach. Nur die höchsten Gebirgs-Bewohner bestehen auf ihrer Freiheit und vertheidigen dann ihr höchstes Gut gegen jeden Angriff mit Tapferkeit und Muth. Diese, verbunden mit der Kenntniß des Landes, retten sie gegen die Ueberlegenheit ihrer Feinde. — Die Algierer haben

diese mehr als einmal, und sogar erst in den lezten zwanzig Jahren zu ihrem grossen Nachtheil erfahren. Die Regierung sucht daher, wo Macht nichts vermag, gutes Vernehmen und Freundschaft zu unterhalten; sie giebt oft nach, wo das Recht auf ihrer Seite wäre. — So werden besonders die Kabylen von Couco sehr gelinde behandelt; denn sie liegen sehr gut, können eine große Macht versammeln und führen sehr viel Oel und Seife zum Verkauf nach Algier. Ein gleiches gilt von den Kabylen, welche auf den Küsten von Bugia, Bona und Tabarka wohnen. —

Unter den Kabylen, welche kein gemeinschaftliches Oberhaupt erkennen, werden die ältesten besonders geehrt, und nur ihre Geistlichen oder Marabuts*) haben das allgemeine Zutrauen der Stämme, und unter dem Deckmantel der Religion eine große Uebermacht, die hin und wider erblich geworden ist. Diese schliessen alsdann als Häupter der Stämme Frieden, schicken Abgesandte, und werden von andern, sogar von den Türken, als die Oberhäupter der Nation angesehen. In der Nachbarschaft der Grabstätte eines verstorbenen Marabuts oder Heiligen wohnt ge-

*) Marbuten heissen in Nordafrika überall die Prediger des muhammedanischen Glaubens, Priester und Volks-Lehrer. Sie stehen bei dem abergläubischen Volke, bei aller Armseligkeit ihrer Kenntnisse, in so grossem Ansehen, daß man ihnen sogar selbst die weltliche Gewalt überläßt! —

wöhnlich der Marabut des Stammes, der mittelst einer am Gebäude angebrachten Flaggenstange das gewöhnliche Zeichen zur Zeit des Gebets ertheilt. Auf eben diesem Wege werden den zerstreuten Kabylen bei Annäherung eines Feindes die Signale zur Vereinigung gegeben. — Die Sprache der Kabylen ist, gleich der Maurischen, ein Dialect des Arabischen. Sie weicht aber von dieser so sehr ab, daß Mauren und Kabylen an manchen Orten sich gar nicht verstehen.

Zu den muhammedanischen Einwohnern des Landes gehören noch einige Arabische Stämme, welche sich, ohne sich mit den Mauren als den ältesten Einwohnern zu vermischen, bis jetzt abgesondert von den übrigen theils völlig frei, theils als tributär an die algierische Regierung im Lande erhalten haben. Sie unterscheiden sich von allen übrigen durch ihre Sprache, durch eine vorzügliche Rauhigkeit, eigene Lebensart und Stolz, kraft dessen sie sich besser und edler als alle übrige dünken. — Nicht weniger charakteristisch ist ihre ausgezeichnete Freiheitsliebe. Sie leben entweder zerstreut in der Wüste oder in unzugänglichen Bergketten, in Familien und Stämme getheilt, nach ächt arabischer Sitte unter der Anführung eines Scheiks oder Aeltesten, der zugleich als Richter, Lehrer und Anführer betrachtet werden kann. Ihr Reichthum besteht in ihren Heerden. Mit diesen ziehen sie aus den Gebirgen nach dem flachen Lande, so bald sie sich sicher glauben. Um unvermutheten Ueberfällen zu begegnen, stellen sie rund um sich Wachen aus, und ziehen auf den ersten Wink

und Vermuthung einer Gefahr nach ihren Gebirgen zurück. Ihre Anzahl nimmt aber mit jedem Jahre ab, besonders in der Provinz Maskara, wo der jetzige Bey große Eroberungen gemacht hat. Die unterwürfigen arabischen Stämme bezahlen einen geringen Tribut, und werden sehr gelinde behandelt, um sie nicht zur Vereinigung mit den Kabylen und unabhängigen Arabern zu reitzen.

Vierzehnter Brief.

Die Bewohner des algierischen Reiches. — (Fortsetzung) — 4. Juden — Stoff zu Parallelen — der Judenkönig — Jüdische und christliche Renegaten — 5. (Erste Klasse) Negersklaven — Negerinnen.

Mitten unter den muhammedanischen Einwohnern des algierischen Reiches treiben auch die Juden in demselben ihren Verkehr. Sie sind ziemlich zahlreich; jedoch läßt sich ihre Anzahl schwer bestimmen, weil sie von ihnen selbst verborgen wird, um einer Erhöhung der Taxe auszuweichen, welche sich durchaus nach der Zahl der im Lande ansässigen Familien richtet. — Die Juden können in Algier nicht nur kein Grundeigenthum besitzen, sondern müssen überhaupt in Unterdrückung und Verachtung leben, und sich in ihrer Kleidung vorzüglich durch dunkle Farben von den übrigen Einwohnern auszeichnen. Nur die Weiber haben hierin größere Freiheit; doch ist ihnen verboten, öffentlich den Schleier zu tragen. Desgleichen ist es keinem Juden erlaubt, durch die Stadtthore oder in der Stadt selbst zu reiten.

Ein Christensklave kann sich gegen Mauren im Fall eines Angriffs vertheidigen, der Jude im Gegentheil würde schwerer mit gesunden Gliedmassen davon kommen, wenn er es wagen sollte, sich gegen die Mißhandlungen der Türken und Mauren zur Gegenwehr anzuschicken.

In Algier — so wie in der ganzen Barbarei — werden die Juden mit einer Härte behandelt, die an Unmenschlichkeit gränzt. Für sie ist besonders die Strafe des Scheiterhaufens eingeführt, zu welchem sie oft auch bei geringern Vergehungen verurtheilt werden. Sie würden also wohl mit vollem Rechte noch viel lauter, als in Lübeck und Frankfurt, ihre Stimmen erheben, und gegen eine solche Behandlung protestiren, wenn sich einmal in Algier ein Bundestag versammeln sollte. — Bis dieses geschieht, tragen sie zwar geduldig das Joch, suchen aber durch mannigfaltige Mittel sich Erleichterung zu verschaffen. Entweder weiß ihre Freundlichkeit und nie ermüdende Dienstgefälligkeit sich Bahn zu machen, oder die — schwere, allbezwingende Artillerie; diese lassen oft die reichen Juden spielen, um sich den Schutz der angesehensten Türken, des dortigen Konsuls, oder des hohen Divans selbst zu erkaufen, und desto ungehinderter bei Drang und Druck durchzukommen.

Die algierischen Juden sind im Allgemeinen höchst unwissend, abergläubisch und fanatisch, überdieß furchtsam, falsch, gewinnsüchtig und betrügerisch: auf ihr Versprechen in Geldsachen darf sich Niemand verlassen; die größten Betrüger findet man unter den

Angesehensten und Reichsten. In Sachen, welche sie allein betreffen, haben sie ihre eigene Jurisdiktion, und einen Aeltesten, der unter dem Namen eines Juden-Königs über die Seinigen Aufsicht hat, und unter den entzweiten Partheien Eintracht und Friede herzustellen bemüht ist.

Vorzüglich von Juden — und zum Theil auch von Christen — giebt es in Algier nicht wenige Renegaten, die die Religion ihrer Väter verlassen, Verehrer des großen Propheten und ächte Muselmänner werden. Die Juden entschließen sich zu diesem Schritte, entweder um sich an ihren Glaubensgenossen und Verwandten zu rächen, oder um einer zuerkannten Bestrafung zu entgehen, oder endlich aus ehrgeizigen und eigennützigen Absichten. Hat nun ein solcher Renegat vorzügliche Kenntnisse, fehlt es ihm nicht an Geschicklichkeit, Tapferkeit und Muth, und gelingen ihm einige verwikelte Unternehmungen, wodurch er der Regierung einen Dienst leistet, so wird er den Koloris gleich geschätzt, und kann zu einträglichen Aemtern gelangen. — So ist z. B. der jetzige Admiral der algierischen Flotte ein Renegat, der vormals ein Jude war. Renegaten, welche vordem Christen gewesen, sind weniger zahlreich: ehemals sah man diesen Uebergang gern. Heut zu Tage wird ein solches Vorhaben äusserst selten begünstigt, ja der Regel nach nicht einmal gestattet; denn die Eigenthümer würden auf diese Art zu Schaden kommen, und den gehofften Vortheil verlieren. Im Ganzen glaubt man auch hier zu Lande, daß ein Jeder am besten thue, wenn er bei

seiner Religion bleibt. Man verachtet sogar und zeigt Mißtrauen gegen jeden Renegaten, und dieß nicht ohne Grund. Denn die meisten dieser Ueberläufer bekennen sich in ihrem Herzen weder zu der einen noch zur andern Religion.

Die Neger sind im ganzen Königreiche entweder als Sklaven oder als Freigelassene zerstreut. Es werden jährlich 150 bis 200 als Sklaven eingebracht, die dann für beständig im Lande bleiben. Ihr Preis steigt von 150 bis 200 Zechinen, *) öfters auch noch höher. — Die Weibspersonen unter den Negern werden zur Aufwartung für maurische Damen und häusliche Arbeiten häufiger gesucht, und daher auch besser bezahlt. Auch von reichen Türken und Mauren werden sie sehr oft als Beischläferinnen gekauft, und nicht selten dem eingebornen Frauenzimmer vorgezogen. Doch ist der Fall selten, daß sich ein Türke mit einer Negerinn wirklich verheirathet. Bei den Coloris und Mauren sind die Fälle häufiger. — Obgleich alle Neger als Sklaven ankommen, so werden doch die meisten nach einigen Jahren entweder unentgeldlich, oder gegen Erlegung einer großen Summe von ihren Herrn freigelassen. Sie werden auch nie so hart behandelt, als in den westindischen Kolonien der Europäer. Sie haben viele Freiheit, werden nicht eingeschlossen und grausamer Weise zur Arbeit angehalten. Härte und ungerechte Behandlung derselben wird sogar von der Re-

*) Venetianische Goldmünzen, welche 22 venetianische Lire oder 2 1/2 Reichsthaler Konventionsgeld halten.

gierung bestraft. Neger- und Christen-Sklaven vertreten in Algier die Stelle unserer Dienstboten. Juden und Christen ist es aber nicht erlaubt, Neger-Sklaven zu haben, welche sich zur muhammedanischen Religion bekennen. — Sobald der Neger seine Freiheit erhält, welches bei freudigen Begebenheiten, auch bei Todesfällen häufig geschieht, so wird er den Mauren gleich geschätzt, und genießt mit diesen gleiche Rechte. Sie können sich sodann unter sich oder mit Maurinnen verheirathen. Die Negerinnen sind größtentheils die Vertrauten des jungen Frauenzimmers vom Hause, und stehen dabei sehr gut. Sie haben auch viel Einfluß auf die Erziehung der Jugend, denn sie werden als Kinderwärterinnen gebraucht, und die Kinder halten sich in den ersten Jahren näher bei diesen als bei ihren Aeltern auf. Sie verderben aber die Kinder, weil sie sich zu sehr nach dem Willen dieser ihrer aufblühenden Herrn schicken und bequemen.

Fünfzehnter Brief.

Die Bewohner des algierischen Reiches — (Fortsetzung) — 5. (zweite Klasse) Christen. — Schicksale und Behandlung der Christensklaven in Algier. — Staatssklaven. — Privatsklaven. — Oranisten. — Loskaufung. — Blick auf die Zeit — Eins ist Noth.

Wir kommen nun in unserer Schilderung von den Bewohnern des algierischen Staates zu den Christen, welche aber um ihres vorübergehenden Aufenthaltes willen im Grunde nicht zu den eigentlichen Ein-

wohnern gehören. Man findet deren beinahe ganz allein in den Städten, sehr selten auf dem Lande; auf der westlichen Küste findet man Spanier in der Festung Oran*) und in dem Kastell Masalquivir. Die hier ansäßigen Bürger, größtentheils flüchtig aus ihrem Vaterlande, leben von der Garnison, in Unthätigkeit, Elend und Armuth; denn an Handel, Ackerbau und Industrie ist hier nicht zu denken. — Die in den übrigen Städten befindlichen Christen, (einzelne reisende Kaufleute und Gelehrte ausgenommen), sind insgesammt Sklaven, welche aber viel gelinder behandelt werden, als die Missionäre oder sie selbst vorgeben. Ihr Loos ist indessen nie beneidenswerth.

Es giebt eigentlich zwei Klassen von Christen-Sklaven. — Zu der ersten gehören alle, welche durch Unglücksfälle, besonders durch die Streifereien der algierischen Korsaren in Gefangenschaft gerathen. Diese werden allen übrigen vorgezogen, und verdienen wahres Mitleiden. Unsere oben angeführten Reisenden machen von ihrem bedauernswerthen Loose folgende rührende Beschreibung: **) Sie werden nach ihrer Gefangennehmung in zwei Haufen abgesondert, nach dem Pallast des Deys zur beliebigen Auswahl gebracht,

*) Diese vormalige spanische Seestadt wurde im Jahre 1792 von Spanien an Algier abgetreten. Die Schilderung der Oranisten gilt also nur mit Hinsicht auf jene Zeit, wo unser Erzähler die Barbaresken-Staaten bereiste.

**) Reisen zu Wasser und zu Lande, nebst der Geschichte meiner Gefangenschaft zu Algier, von Joh. Friedr. Keßler. Leipz. 1805.

die noch übrigen aber auf einen öffentlichen Platz geführt, und an die Meistbietenden verkauft. In die erste Abtheilung kommen die Schiffs-Kapitäne, die ersten Offiziere und alle Personen von Distinktion und besserem Ansehen. Diese werden gelinder als die übrigen behandelt, weil sich erwarten läßt, daß sie dereinst losgekauft werden. Sie müssen des Tages über in dem Segel-Magazin der Marine arbeiten, des Nachts werden sie mit den übrigen Sklaven in die Bagnos *) verschlossen. Die Kinder und Weiber werden im Pallast des Deys zur Bedienung zurückbehalten, oder auch von andern Vornehmen zur Bedienung ihrer Weiber erstanden. — Befindet sich darunter eine Person von höherem Stande, so bleibt sie ein Eigenthum des Deys, wird aber in die Häuser der freien Christen gebracht. Der übrige Theil der Schiffsbesatzung wird öffentlich an die Meistbietenden verkauft, und fällt entweder dem Staate oder Privatpersonen anheim.

Die zweite Klasse der hiesigen Christensklaven besteht, (welches manchem auffallen wird) aus solchen, welche sich freiwillig in die Sklaverei begeben. Es sind größtentheils Ueberläufer aus den spanischen Festungen Oran und Masalquivir, welche Furcht, Verzweifelung, Unwissenheit und Übereilung zur Entweichung antrieben. Oran ist daher die Pflanzschu-

*) Sklavenbehälter, eine Art Kasernen, mit Ungeziefer, verpesteter Luft und Unreinlichkeit aller Art angefüllt, in welchen die Sklaven in großen Massen die Nächte auf elenden Lagerstätten durchschmachten müssen.

le der hiesigen Christen-Sklaven. Man kann jährlich gegen hundert solcher Ausreisser rechnen. Unter ihnen befinden sich einige von beinahe allen europäischen Nationen, größtentheils Verbrecher. Die hiesigen deutschen Oranisten waren während des Aufenthalts unserer Augenzeugen meistentheils durch List und Gewalt der Werber in den Militärstand gekommen, als Deserteurs von französischen oder spanischen Werbern aufgekapert, und am Ende nach vielen Mittel-Ereignissen zur Strafe nach Oran transportirt. Sie waren beinahe alle dem Trunk ergeben, im übrigen treu, gutmüthig, höflich und arbeitsam, und nicht gleich den übrigen verwahrlost.

Die aus Frankreich gebürtigen Oranisten waren Abentheurer, oder durch Spielsucht zu Schlechtigkeiten gereizt und zur Flucht genöthigt worden. Wenige darunter hatten sich gebessert. Sie waren beinahe ohne Ausnahme leichtsinnig, verwegen, unachtsam, faul, und zu Charlatanerien und schlechten Streichen aller Art sehr aufgelegt. — Die meisten spanischen Oranisten waren transportirte Kontrebandiers, dem Müssiggange und der Verschwendung ergeben.

Unter den italienischen Oranisten befanden sich die ausgeartetsten Menschen und größten Verbrecher: und selbst unter diesen zeichneten sich die Genueser und Neapolitaner aus. Die mehresten derselben waren als Banditen, Strassenräuber und Mörder aus ihrem Vaterlande nach Spanien entwichen, wo sie ihr früheres Handwerk, selbst noch nach erfolgter Transportirung in Oran verfolgten, und aus dieser Ursache nach

Algier fliehen mußten. Sie erzählen mit Gleichgültigkeit und Freimüthigkeit ihre ältern Schandthaten. Die Ausgeschändetsten waren die Abgelebten und Alten, vermuthlich weil sich bei ihnen alle Hoffnung zur Rückkehr verloren hatte. Die Jüngern hielten mehr an sich, gaben aber durch einzelne Winke genug zu verstehen, daß sie nicht viel besser seyn möchten. Sie glauben nun als Büßende ihre verdiente Strafe zu leiden, besuchen den Beichtstuhl fleißig, versäumen keine Messe und beobachten die Fasten auf das genaueste.

Was nun die Behandlung der Christen-Sklaven betrifft, so findet zwischen den Oranisten und übrigen kein sonderlicher Unterschied statt. Beide werden überhaupt nicht zu hart gehalten, nicht mit Arbeiten überhäuft, und noch weniger mißhandelt, weil jedem Eigenthümer, um des zu hoffenden Lösegeldes willen, an Erhaltung seines Eigenthumes gelegen ist. — Die, welche dem Staate und dem jedesmaligen Dey angehören, werden in seinem Pallaste zur Aufwartung bestimmt. Es sind ihrer viele, sie haben wenig zu thun, und werden reich gekleidet. Sie leben sogar im Überfluß, indem sie oft von den Großen, welche bei dem Dey Etwas zu suchen haben, reiche Geschenke erhalten; aber das Lästigste in ihrer Lage ist, daß sie still und eingezogen leben müssen, und selten die Erlaubniß erhalten, den Pallast zu verlassen; auch sind die Jüngsten und Schönsten den Verführungen der hiesigen Hofleute ausgesetzt, daß sie nur mit Mühe diesen gefährlichen Klippen ausweichen können.

Die übrigen dem Staate angehörigen Christen-Sklaven arbeiten bei der hiesigen Marine, und stehen unter der Aufsicht einzelner Türken. Mit Sonnen-Aufgang werden sie zur Arbeit geführt, und erhalten zum Frühstück drei kleine Brode; wer Geld hat, kann sich noch nebenher Früchte kaufen. Ihre Arbeiten übersteigen nie ihre Kräfte. Gegen Mittag werden sie durch zwei Waldhornisten zum Mittagsessen gerufen, wo sie eine Art von Grütze, in Wasser gekocht, mit etwas altem Butter oder Oel vermischt, erhalten. Die Portionen sind stark, aber die Zubereitung eckelhaft und widrig. — Nach dem Mittagsessen fängt die Arbeit wieder an, und dauert bis gegen Sonnen-Untergang, wo jeder abermal drei grobe Brode nebst einigen Oliven erhält. Da hier zu Lande im Sommer die Sonne früh untergeht, so behalten sie Zeit genug, um für sich etwas in den Buden der Künstler und Handwerker zu verdienen. Die Kleidungsstücke giebt der Staat. Nach vollendeter Tagesarbeit werden sie der Regel nach in die Bagnos eingeschlossen. — Wenn die Anzahl der Sklaven beträchtlich ist, so beklagen sich honette und wohldenkende Sklaven über diesen nächtlichen Aufenthalt ungleich mehr, als über die Arbeiten des Tages; denn eine eckelhafte Unreinigkeit, verdorbene Luft und Ungeziefer im Überfluß hindern die so nöthige Ruhe. Dazu kommen schändliche und leichtsinnige Scherze und unzüchtige Reden, der hier im Schwange gehenden Laster zu geschweigen; am lästigsten fällt manchem unglücklichen Biedermann die Gesellschaft der so ausgearteten Oranisten.

Die Sklaven der Privatpersonen sind ungleich besser daran, als jene, welche dem Staate angehören; doch leidet auch diese Regel ihre, obgleich seltene Ausnahmen. Sie verrichten in den Städten die Geschäfte eines Bedienten, auf dem Lande besorgen sie die Gärten und Weinberge, und es hängt Alles davon ab, in wie fern es ihnen gelingt, die Gunst und das Vertrauen ihrer Herrschaft zu erwerben.

Mehrere Privatpersonen, und vorzüglich Juden, sogar der Dey und seine Minister überlassen, gegen zu stellende Bürgschaft, an die hiesigen freien Christen einige Christen-Sklaven, um als Bediente gebraucht zu werden. Sie erhalten dafür monatlich eine kleine Summe Geldes, und haben nicht nöthig, solche Sklaven bewachen zu lassen. Einige der eben erwähnten Sklaven haben hier gute Gelegenheit, etwas für sich zu erwerben; sie verlassen sodann ihre bisherige Herrn, und pachten sich in der Stadt Schenken, wo sie Wein und starke Getränke verkaufen, und am Ende zu einem ansehnlichen Vermögen gelangen.

Nur die Hoffnung auf dereinstige Erlösung und Befreiung ermuthigt die in den Fesseln der Sklaverei Schmachtenden; aber wie oft verschwindet auch ihr letzter Strahl! Wie mancher dieser Unglücklichen pflanzt sie nur am Grabe bei dem Schlusse seines traurigen Schicksals auf! — Unter allen haben die Oranisten sehr wenig Hoffnung auf Loskaufung; doch geschieht es zuweilen, daß eine Nation, wie z. B. die Franzosen im Jahre 1784 ihre sämmtlichen Sklaven loskaufte. Sie bleiben daher oft bis an ihr Ende in der

Sklaverei. Einige versuchen es zwar, sich durch die Flucht zu retten; allein es gelingt zu Lande eben so selten als zur See, und wehe ihnen, wenn sie wieder ergriffen werden! — Ehmals war die Anzahl der Christensklaven in den algierischen Staaten sehr stark. Im Jahre 1788, da doch alle Franzosen losgekauft waren, betrug ihre Zahl noch 2000; in den Jahren 1787 — 1790 erhielten 500 Spanier und Neapolitaner ihre Freiheit, und beinahe 700 raffte die Pest hinweg, daher sich um diese Zeit die Zahl der im Lande noch lebenden Christensklaven nicht über 800 erstrecken konnte; allein sie nahm wieder in dem Grade zu, in dem die Rüstungen der europäischen Nationen gegen die afrikanischen Raubreiche abgenommen haben; denn der Dieb wagt nur dann erst den Einbruch in das Haus, wenn er Wächter und Einwohner im tiefsten Schlafe glaubt.

Selbst die neueste Zeitgeschichte bietet wenig erfreuliche Resultate dar. Wenn auf der einen Seite ungeheure Summen zur Befreiung der in der Sklaverei der Barbaresken schmachtenden Europäer den Seeräuber-Fürsten ausbezahlt wurden, so sind sie auf der andern Seite sogleich bereit, das wieder an sich zu reissen, was sie uns gegeben haben. Ihre Korsaren schwärmen überall an den Küsten und auf offener See umher; ihr verderbenbringendes Netz ist ausgespannt über die Schiffe aller Nationen; ihr frevelnder Arm wagt sich nicht nur an das Eigenthum befreundeter Nationen; sondern auch an das Leben der Unglücklichen, die ihre grimmige Wuth erreicht.

Welche Summen haben die Staaten Italiens in den letzten zwei Jahren an die Barbaresken-Regierungen gesendet! Kaum ist das Lösegeld erlegt, kaum sind die Sklaven ihrer Ketten entledigt, und ihren Fürsten und Ländern wiedergegeben, so schwingen die Seeräuber schon wieder den blutigen Dolch über friedliche Gegenden, die sich der so theuer erkauften Ruhe zu freuen begannen! — Wahrlich Eins ist Noth! Zernichtung des grausamen Gewerbes, Freiheit der Meere, Ende der Sklaverei! — Ist dieses Ziel erreicht, dann feiert die Menschheit ihren glorreichsten Triumph, und segnet die Hand, welche einmal die schmählichen Ketten der Grausamkeit zerbrochen hat!

Sechzehnter Brief.

Sitten und Gebräuche der Bewohner des algierischen Reiches. — Religion. — Lebensweise. — Kleidertracht. — Männer. — Frauenzimmer-Putz. — Luxus — Unterhalt. — Beschäftigungen. — Ackerbau. — Jagd. — Heirathen. — Begräbnisse. (Beschluß)

Das Gemälde der Bewohner des algierischen Staates hat so anziehende und interessante Züge, daß sich unsere Leser gerne noch einige Augenblicke bei der Beschauung desselben verweilen werden. Nach dem allgemeinen Umrisse werfen wir nun einen besondern Blick auf ihre religiösen und bürgerlichen Beschäftigungen, so wie auf die im Lande vorherrschenden Sitten und Gebräuche, Staats-Einrichtungen, Handel, Gewerbe und vorzüglichste Nahrungszweige.

Es ist schon bemerkt worden, daß die muhammedanische Religion zur Staats-Religion erhoben ist. Algiers Bewohner biegen zwar ihre Knie vor dem großen Propheten mit hoher Inbrunst; doch üben sie auch gegen Andersdenkende die Grundsätze einer musterhaften Duldung aus. — Mauren und Araber sind vorzüglich bigott und abergläubisch; sie halten sich nur an die äusseren Gebräuche ihrer Religion, und glauben Alles gethan zu haben, wenn sie diese gehörig beobachten. — Dabei halten sie viel auf die vermeinte übernatürliche Kraft der Amulette und Talismanne, womit sie sogar auch ihr Vieh behängen, und fürchten sich vor Zauberern und Gespenstern. Ihre Heiligen und Priester stehen allgemein in großem Ansehen als Repräsentanten der höchsten Gottheit.

Zu diesem religiösen Zeremoniendienste gesellen sich zwar viele morgenländische Sitten, von Arabern und Türken hieher verpflanzt; allein in manchen Stücken weichen doch die Sitten der Bewohner der Barbarei und der Algierer insbesondere davon ab; ja auch unter einzelnen Klassen finden sich solche Abweichungen und Eigenheiten, daß sie hier kurz angemerkt zu werden verdienen.

Die Kleidung ist in diesem Lande nach den Klassen und Ständen der Einwohner verschieden. Die Städter — Türken, Koloris und Mauren — tragen nach orientalischer Art lange weite Hosen von Tuch oder Leinwand, die mit einem Gürtel um den Leib befestigt werden; Westen, meist aus scharlachrothem, und kurze Röcke, gewöhnlich aus dunkelblauem Tuche;

Bayerische Staatsbibliothek München

doch sieht man auch häufig Kleider von andern Farben. Um die Weste wird eine Schärpe gebunden. Über alle diese Kleider wird noch beim Ausgehen ein maurischer Mantel oder Haik geworfen, der mit einer Kaputze versehen ist. In die Schärpe wird der kurze Säbel, ein Paar Pistolen, die Uhr und der Geldbeutel gesteckt.

Die Türken, die allein beständig Waffen tragen dürfen, haben gestickte, mit Gold und Silber reich besetzte Kleider; selbst ihre Schärpe ist reich mit Golddraht durchwirkt. — Die Koloris und Mauren tragen gewöhnlich keine Waffen, auch kein Gold und Silber auf den Kleidern, doch sehen sie auf feine Tücher. Die Kopfbedeckung besteht in einem Turban, der in einer rothen Mütze besteht, um welche ein langes Stück weißen oder rothen, oft mit Gold durchwirkten Musselins gewickelt wird. Nur die Scherifs oder Nachkömmlinge Muhammed's dürfen zur Auszeichnung einen grünen Turban tragen. Junge Leute bedecken ihren Kopf oft blos mit der Mütze, auch tragen sie meist nur einen Knebelbart; die Alten hingegen lassen gern ihren Bart lang wachsen. — Gemeine Leute tragen dieselbe Kleidung, doch nur von grobem Tuche; Arme gehen halb nakt oder bloß in einen Haik gewickelt, wie die Landleute.

Die Frauenzimmer lieben auch hier den Putz in sehr hohem Grade. Ihr Anzug ist, wenn es das Vermögen gestattet, sehr kostbar. Im ganzen ist ihre Tracht von der männlichen nicht sehr verschieden. Sie tragen über dem feinen Hemde Leibchen mit kurzen

Aermeln, und lange, weite, bis an die Knöchel reichende Hosen von Leinwand oder Seidenzeuge. Strümpfe ziehen sie — wie im ganzen Orient — eben so wenig, als die Männer an; ihre Füße sind bloß mit safianenen Sandalen ohne Absätze bedeckt. — Über diese Kleidungsstücke wird ein langes Kleid von Seidenzeug oder Brocat angezogen. Wenn sie ausgehen, so verschleiern sie sich sorgfältig, und behängen sich mit so viel Tüchern und Mänteln, daß man von ihrem ganzen Körper nichts als die Augen und die Füße sehen kann. — Zu Hause tragen sie weder Schleier noch Rock oder Hosen, sondern wickeln sich nur in einen leichten Obermantel. Ihr Schmuck besteht in einem goldenen, kronenähnlichen Kopfputze, welcher Sarme heißt, in Halsbändern, die reich mit Perlen und Brillanten geschmückt sind, in Diamanten-Ringen, in goldenen mit Diamant besetzten Armspangen, goldenen Ringen und Ketten um die Füße und Knöchel. Das Haupthaar wird mit Alhenna röthlich gefärbt und in Zöpfen um den Kopf geschlungen; die Augenbraunen aber werden mit gepülvertem Spiesglase schwarz geschminkt. — Die algierischen Schönheiten verstehen übrigens recht gut die Kunst, Liebe zu geben und Liebe zu nehmen.

Diesen Putz der reicheren Städterinnen suchen auch die Mädchen und Weiber auf dem Lande nachzuahmen; denn sie tragen auch Sarmen, Halsbänder, Armspangen, Fingerringe und Fußketten; aber nur von Metall, Glasperlen, Korallen und anderem Flitterwerke. Sie schminken sich ebenfalls die Augenbraunen und

überdieß tättowiren *) sie sich noch das Gesicht, die Hände und die Arme.

Viele Männer auf dem Lande tragen bloß den Haik, der ihnen auch bei Nacht zur Bettdecke dient. Andere tragen ausserdem noch ein fein wollenes Hemd auf dem bloßen Leibe, welches bei Manchen alle andere Kleidung ersetzen muß. —

Die Einwohner dieses Landes sind im allgemeinen sehr mäßig im Essen und Trinken, wie es das warme Klima erfordert. Kaffe oder Schokolat sind das gewöhnliche Frühstück der Reichen; die auch Thee trinken, und sich verschiedene Getränke aus Kräutern, Rosinen, Zucker und Honig bereiten lassen. Der Aermere trinkt einen Kräuterthee zum Frühstück. Der Reiche speiset hier Mittags und Nachts sehr gut, da alle Lebensmittel reichlich und auch sehr wohlfeil sind, aber er lebt dennoch sehr mäßig. Kuskus (Maisbrei) und Pillau aus Reiß, Hühner- und Schöpsenfleisch, mit Butter und Eiern zugerichtet, sind nebst dem Backwerke die vorzüglichsten Leckerspeisen. Zu Nacht ist der Tisch immer am besten besetzt.

Der Mann vom Mittelstande lebt, so wie der Arme, sehr gering. Seine Mittagskost besteht gewöhnlich nur in trockenem Brode und Obst oder Käse. Zu Nacht ißt er schlechte Kuchen mit etwas Milch. Fleisch kömmt nur an festlichen Tagen auf seinen Tisch. Das gewöhnliche Getränke ist Wasser; aber die Tür-

*) Sie stechen mit einer Nadel allerlei Figuren in die Haut, und reiben dann die Stiche mit Schießpulver ein, so daß sie immer sichtbar bleiben.

ken und Koloris trinken, dem Gesetze Muhammeds zum Trotz, auch Wein und andere geistige Getränke. Tischgeräthe, wie in Europa, Löffel, Messer, Gabeln und Tischtücher findet man nur bei den Vornehmen; sonst trägt jeder sein Messer bei sich, und besorgt das Weitere mit den Fingern so gut es möglich ist.

Die Bewohner des algierischen Staats beschäftigen sich nicht nur mit Ackerbau und Viehzucht, sondern auch mit der Jagd und Fischerei, mit allerlei Handwerken und Kunstgewerben, auf welche sich hauptsächlich die Mauren legen. — Der Ackerbau wird zwar nicht mit der gehörigen Sorgfalt betrieben, um den möglichsten Vortheil aus der natürlichen Fruchtbarkeit des Bodens zu ziehen; denn man pflügt gewöhnlich bloß mit ein paar Kühen, und des Jahrs wird nur einmal geärndet. — In den Gegenden vom mittleren Ertrage giebt ein Schäffel Aussaat bei der Aerndte 8 bis 12 Schäffel; das Getreide wird meistens im September und Oktober, oder dann im Mai und Junius geärndet. — Der Obstbau wird sorgfältiger gepflegt, als der Gartenbau.

Ueberall im algierischen Reiche wird die Jagd eben sowohl des Nutzens als des Vergnügens wegen, stark getrieben. Zu der sehr beliebten und ehrenvollen Jagd gegen reissende Thiere, Löwen, Panther u. a. vereinigen sich Gesellschaften von 50 bis 60 Personen zu Pferde und zu Fuß. Sie erlegen diese Thiere mit Schießgewehren, die wilden Schweine aber mit Lanzen. Die Jäger essen das Fleisch der Löwen. Das eigentliche Wild wird auch von einzelnen Personen oder

kleinern Gesellschaften gejagt. — Die Fischerei wird vorzüglich an den Küsten getrieben, wo sie ziemlich ergiebig ist.

Die Heirathen werden hier, wie überhaupt im Morgenlande, durch eine Art von Kauf geschlossen. Nur durch Unterhändlerinnen kann der Bräutigam Nachrichten von den Eigenschaften seiner Braut erhalten; denn er bekömmt sie nicht eher zu sehen, als bis die Heirath vor dem Kadi (Richter) geschlossen ist. Die Ehescheidungen sind hier mehr Schwierigkeiten unterworfen, als in den übrigen muhammedanischen Ländern. — In den Städten ist die Vielweiberei nicht Mode; gewöhnlich begnügt sich der Mann mit einer einzigen Frau; aber auf dem Lande hat der Bauer deren meistens drei bis fünfe. Liebeshändel werden besonders in den Bädern getrieben. — Die Begräbnißfeierlichkeiten haben gar nichts Ausgezeichnetes. Die Gräber werden gewöhnlich von Ulmen und Cypressen umschattet, und der Todte wird von dazu gemietheten Klageweibern mit lautem Geheule beweint.

Siebenzehnter Brief.

Algiers Staatsgebäude. — Politisch-militärische Regierung. — Der Dey. — Der Divan. — Das Ministerium. — Regierungsräthe. — Reichsämter. — Hofstaat. — Staatseinkünfte. — Justitz- und Finanz-Verwaltung. — Land- und Seemacht. — Seeräuberei. — Kaperschiffe. — Industrie. — Handel und Gewerbe. — Europäische Konsuls.

Es ist sehr natürlich, daß unter dem so bunten Gewebe von schwarzen, weissen und braunen Menschen,

deren Sitten und Gebräuche eben so verschieden sind, auch die Staatsverfassung selbst ein sonderbares Gemisch darbietet. Man weiß nicht recht, ob man Algier in die Reihe der Königreiche, oder der militärischen Fürstenthümer, oder in die Zahl der despotisch-aristokratischen Republiken setzen soll. Der Dey — als oberster Landesherr — bildet die magna charta des Reiches. Er ist die lebendige Konstitutionsurkunde, und um seinen Thron, der nur auf militärische Säulen gegründet ist, vereinigt sich um so mehr eine bedeutende Gewalt, da sein und seiner Umgebungen Wille fast das erste Grundgesetz des Staates ist. Er wird zwar als abhängig von der ottomannischen Pforte angesehen, allein er ist eigentlich nur ein Bundesgenosse derselben; daher auch die algierische Regierung der Pforte in Kriegszeiten auf Verlangen mit Hülfstruppen, Schiffen und Kriegsbedürfnissen beisteht, alljährlich Geschenke nach Konstantinopel schickt, und überhaupt nichts versäumt, um die Gunst des mächtigen Bundesgenossen besonders dann zu gewinnen, wenn sie daraus Vortheile zu ziehen im Fall ist.

Alle Verordnungen gehen vom Dey und seinem militärischen Senate unter folgenden Formen aus: „Wir große und kleine Mitglieder der mächtigen und unüberwindlichen Miliz von Algier, und dem ganzen Königreiche haben beschlossen und beschließen, was folgt ꝛc.“

Ueberhaupt sind sehr wenige Spuren von republikanischer Freiheit zu finden. Der Dey regiert, und seine Militärstände befehlen und vollziehen, ohne sich

um die Oberherrlichkeit der Pforte viel zu bekümmern. Die Landeshoheit beruht also ganz auf der türkischen Militz; die ältesten Soldaten und Offiziere derselben, die im Kriege gedient haben, bilden in unbestimmter Zahl den Divan oder höchsten Staatsrath, der sich regelmäßig jeden Sonnabend versammelt, oder auch in ausserordentlichen Fällen von dem Dey, der darin den Vorsitz führt, zu jeder Zeit zusammen berufen wird. Dieser Divan führt dem Anscheine nach die eigentliche Regierung und Verwaltung des Staates, indem er alle ihm vorgetragene Geschäfte durch die Mehrheit der Stimmen entscheidet; da aber die Stimmen der Obersten das Uebergewicht haben, und die Uebrigen den Vornehmsten nachgeben müssen; da der Dey über jeden vorzutragenden Gegenstand sich mit seinen Günstlingen vorher verabredet, so bleibt doch immer die Obergewalt in seinen Händen; ja, wenn er Klugheit genug besitzt, so ist er ein unumschränkter Souverain.

Der Divan erwählt zwar den Dey, der zugleich den Titel eines Pascha führt, auf Lebenszeit; allein die meisten Deys sind bisher noch keines natürlichen Todes gestorben, weil sehr oft unter der zügellosen türkischen Militz Empörungen entstehen, wo der Regent dann gewöhnlich ihre Unzufriedenheit mit dem Leben bezahlen muß. Ja man hat Beispiele, daß — wie z. E. im Jahre 1786 — in einem Zeitpunkte von 24 Stunden sechs neue Deys von den kabalirenden Türken erwählt und wieder ermordet worden sind. Bei der Ermordung wird dann auch den Weibern Alles genommen, und seinen Kindern nicht mehr gereicht,

als was ein gemeiner Soldat bekommt; überdieß können sie nie zu einer ansehnlichen Bedienung gelangen. Stirbt er aber in seiner Regierung eines natürlichen Todes, so wird er als ein Heiliger verehrt. — In der Anrede nennen die Türken, Christen, und überhaupt Leute vom Stande den Dey oder Pascha von Algier: Effendi (Herr), die Mauren und Araber hingegen betiteln ihn Sultan (König).

Das algierische Ministerium ist aus folgenden Senatoren oder höchsten Staatsräthen gebildet, die im Verein mit ihrem gefürchteten Herrn das Ruder des bunten Schiffes führen: — Die ersten Würden bekleiden vier Hodschas-Baschis (Staatssekretäre), von welchen der eine die auswärtigen Geschäfte, und die übrigen das Finanz-Rechnungswesen und die Registratur besorgen. — Ihnen folgt der Kadi, welcher von Konstantinopel hieher geschickt wird, als oberster Richter; unter ihm steht ein maurischer Kadi, welcher der Oberrichter seiner Nation ist. — Der Hasnadar (Oberschatzmeister) hat den Staatsschatz in Verwahrung, und besorgt auch die Ausgaben. — Der Schech-Belad (Landesältester) hat die Oberaufsicht über die Polizei; der Betinagi über die Verlassenschaft der Verstorbenen oder Abwesenden; zugleich zieht er die der Republik heimfallenden Erbschaften ein. Der Hodscha-Pinschie führt Aufsicht und Rechnung über die dem Staate zufallenden Prisen-Antheile, die oft eine sehr bedeutende Summe betragen. — Der Dragomann oder Dollmetscher ist Siegelbewahrer des Dey. — Der Baschi-Gardien Oberaufseher über die Sklavenhäuser; der

See-Reis Hauptmann des Seehafens, oft auch zugleich Stadtkommandant und Admiral der algierischen Flotte.

Als Unterbeamte sind dann noch 80 Hodscha's angestellt, welche als Sekretäre bestimmte Geschäfte zu besorgen haben; die Gerichtsdiener mit ihrem Vorsteher; der Polizeimeister als Anführer der Polizeiwache u. s. w. — Die Kanzlei-Sprache in Algier ist die türkische. Der Hofstaat des Dey ist gewöhnlich nicht sehr glänzend. — Der Oberkoch ist der erste Hofbediente, spielt aber oft eine bedeutende Rolle.

Mit dieser Zentral-Regierung, die in der Hauptstadt ihren Sitz hat, stehen dann die Oberämter der einzelnen Provinzen des Reiches in genauester Verbindung; diese werden von Bey's regiert, welche der Dey ein- und absetzt. Die militärische und bürgerliche Gewalt ist ausschliessend in ihren Händen; daher sie auch ziemlich despotisch regieren.

Die Staats-Oekonomie wird eben nach keinen festen Grundsätzen verwaltet, daher auch die Staatseinkünfte nicht genau bestimmt werden können. Im Jahre 1782 wurden sie jährlich auf 661,400 Piaster *) (etwas über 1 Million Gulden) angegeben; in neuester Zeit setzte man sie auf 7 Millionen Piaster an. Sie fliessen meistens aus den Abgaben der Unterthanen, die auf dem Lande gewöhnlich mit gewaffneter

*) Ein spanischer Silberthaler, ungefähr 1 Reichsthaler 8 Gr. sächs. oder 2 fl. 24 kr. an Werth. Er wird auch ein Stück von achten genannt, weil er acht Silber-Realen gilt.

Hand eingetrieben werden, aus den Zöllen, verschiedenen Taxen, Geldstrafen, Prisen-Antheilen u. s. w. Hauptsächlich macht die Seeräuberei, und der davon herkommende Sklavenhandel einen nicht unbedeutenden Theil der öffentlichen Einkünfte aus. Für jeden Sklaven, welcher losgekauft wird, müssen 10 pCt. an die öffentliche Kasse bezahlt werden. Auch ist auf ihre Ein- und Ausfuhr eine Abgabe gelegt. Von jeder Anzahl Sklaven, die eingebracht wird, bekommt der Dey den achten Theil; die übrigen werden an die Meistbietenden verkauft.

Die militärische Stärke des algierischen Reiches ist zur Zeit noch auf keine furchtbare Höhe gestiegen. — Die Landmacht besteht in der türkischen Militz zu Fuße, welche in Friedenszeiten höchstens 7000 Mann stark ist, und in Kriegszeiten mit den Koloris auf etwa 15 — 20,000 Mann gebracht werden kann, und in der maurischen Kavallerie von etwa 2000 Mann. Indessen werden im Kriege auch die Araber und Brebern zu militärischen Diensten angehalten, und dann kann wohl im Nothfalle eine Armee von etwa 100,000 Mann aufgestellt werden.

Übrigens ist der Türke als Militär voll unerträglichen Stolzes, wild und grausam; er glaubt sich Alles erlauben zu dürfen, und hält sich weder an die Regeln der Subordination noch der Mannszucht; daher sind die türkischen Soldaten, welche der Staat unterhält, sehr gehaßt und gefürchtet. Sie haben auch allein das Recht, Schießgewehre zu führen; werden nie öffentlich, und nur selten insgeheim bestraft. Der

Geringste aus dieser Miliz behandelt den vornehmsten Araber oder Afrikaner nach Willkühr. Als gute Eigenschaften an ihnen rühmt man die Enthaltung vom Spiele um Geld und vom Fluchen, und ihre Versöhnlichkeit unter einander. Ausser diesem Kriegsvolke halten auch die Gouverneurs der Provinzen (die von dem Dey ernennt werden) noch eine Anzahl Truppen zu Pferd und zu Fuß, die aber nicht zu den regulirten Truppen gezählt werden können.

Die Seemacht ist lange nicht mehr so beträchtlich, wie in frühern Zeiten; obschon der jetzige Dey sehr viele militärische Talente besitzt und alle Küstenfestungen in einen furchtbaren Vertheidigungsstand gesetzt hat. Die ganze Seemacht bestund im Jahre 1794 aus 4 ganz neu erbauten Fregatten von 34 — 40 Kanonen, aus 10 kleinern Fahrzeugen von 8 — 22 Kanonen, und aus 40 bewaffneten Boten; im Jahre 1812 nur in 8 größern Kriegsschiffen, 10 kleinern Kaperschiffen, und 30 Kanonenböten. — Die Seräuberei wird zwar mehr von Privatleuten, als von dem Staate getrieben; obgleich dieser Antheil daran hat. Sie ist die einträglichste Erwerbsart der Algierer, und unter dem Schutze des Staats wohl organisirt. Sehr viele Privatpersonen besitzen Kaperschiffe, welche sie auf Räubereien aussenden. — Wenn ein Schiff verloren geht, so muß der Eigenthümer sich wieder ein anderes von gleicher Stärke anschaffen. Ein jeder Schiffskapitän muß, ehe er auf's Kreutzen ausläuft, bei dem Dey um Erlaubniß nachsuchen, welche ihm auch nicht versagt wird, wenn nicht der Staat

selbst das Schiff zu seinem Dienste bedarf. — Diese algierischen Raubschiffe führen selten über 20 Kanonen; sie halten sich aber nicht viel mit Schießen auf, sondern suchen sogleich zu entern. Sie segeln sehr gut, und werden auch geschickt regiert. Wenn sie ausgelaufen sind, so kehren sie nach 14 Tagen zurück, sie mögen Etwas erbeutet haben oder nicht.

Indessen hat das Seeräuberhandwerk der Barbaresken in neuern Zeiten einen solchen Umfang gewonnen, daß sich das gesammte Europa zur Zernichtung desselben vereinigen sollte. Amerika geht uns mit seinem Beispiele voran; seine Flotte bedroht Algier mit einem Bombardement, um die Hauptstadt wegen des Treubruches ihrer Regierung zu strafen; allein noch am 26. Aug. d. J. wurde zu Marseille nachstehende, dem Handelsstand durch den Marinekommandanten zu Toulon übersandte Warnung bekannt gemacht: „Nach einem Briefe aus Algier vom 27. Juli kreuzen mehrere Seeräuberfahrzeuge mit schwarzen Flaggen im mittelländischen Meere und richten große Verheerungen an. Man versichert mich, sie hätten schon mehrere Schiffe geplündert und die Mannschaft ermordet. Zwei davon hat man gesehen; die eine führt nur einen Mast, 3 Kanonen und 80 Mann Equipage; die andere ist eine Brigantine von 10 Kanonen und 50 Mann. Sie scheinen aus dem adriatischen Meere zu kommen. Mehrere königliche Schiffe kreuzen zum Schutz unsers Handels. Ich werde deren Zahl vermehren, sobald es mir möglich ist, und sie in die Gegend schicken, wo un-

sere Handelsschiffahrt von diesen Piraten angegriffen werden könnte."

Was nun die Justitz im algierischen Reiche betrifft, so wird sie eben so schnell als strenge verwaltet. — Eine Klage wird auf der Stelle untersucht, entschieden, und der Schuldige bestraft. Der Dey sitzt selbst zu Gericht; der Kadi allein entscheidet in Erbschafts- und Ehesachen; nur Schade, daß Bestechlichkeit hier Mode ist. — Die Landleute wählen sich ihre Richter und Obern (Scheiks) selbst, von welchen keine Apellation statt findet. — Die Juden haben auch ihre eigenen Richter, von welchen an den Dey appellirt werden kann. — Die freien christlichen Europåer stehen allein unter dem Gerichte ihrer Konsuln. —

Die Kriminal-Justitz ist sehr strenge. Die Bastonnade (Stockschläge auf die Fußsohlen) wird für kleinere Verbrechen sehr häufig auf der Stelle zuerkannt. Den Dieben wird eine Hand abgehauen. — Die Todesstrafen sind zum Theil noch sehr barbarisch; Juden werden lebendig verbrannt, Strassenräuber in eiserne Hacken geworfen, andere Verbrecher von einem Stadtthurme herabgestürzt. — Die Türken allein können nicht öffentlich bestraft werden; auch haben sie Gelegenheit genug, den Strafen zu entgehen.

Im Reiche von Algier haben Industrie, Fabriken und Handel noch keine hohe Stufe erreicht. Man findet zwar die nothwendigsten Handwerker, aber ihre Arbeiten sind schlecht. — Die Landleute, deren Bedürfnisse ohnehin sehr beschränkt sind, verfer-

tigen sich das meiste, was sie gebrauchen, selbst. Sie weben auch geringe Leinwand und grobe Wollenzeuge. Eisen- und Töpferarbeiten werden meist in den Städten gemacht. In Algier fabriziren die Mauren Tafft und andere Seidenzeuge. Auch werden sehr schöne Stickereien gemacht; allein alle diese Fabrikate sind nicht für den Verbrauch im Lande hinreichend, und darum muß noch Vieles eingeführt werden, z. B. Eisenwaaren, Kriegs- und Marine-Bedürfnisse, Tauwerk, allerlei Fabrikate, besonders Seidenzeuge, Leinwand, kurze Waaren, Farbmaterialien. Was sie sonst noch bedürfen, verlassen sich die Algierer auf die Beuten ihrer Raubschiffe.

Die vorzüglichsten Ausfuhr-Artikel sind: Getreide, Früchte und andere Lebensmittel, woran das Land Überfluß hat; dann Straußfedern, Kupfer, Wachs, Oel, Häute, rohe Wolle, wollene Decken, Datteln, brodirte Nastücher, türkische Gürtel, auch andere durch Seeräuberei erbeutete Waaren. Den stärksten Handel unter den Europäern trieben hier ehemals die Franzosen; jetzt aber die Engelländer. — Die übrigen seefahrenden Nationen, die zwar auch hier ihre Konsuls haben, beabsichtigen dabei mehr die Aufrechthaltung der Sicherheit ihrer Schiffahrt auf dem Mittelmeere, als ihren Handelsvortheil in diesem Lande selbst; zu welchem Ende sie auch Verträge mit der algierischen Regierung schliessen, aber ihnen oft durch Geschenke aller Art Gewicht und Dauer geben müssen.

Uebrigens läßt auch der Dey kein Mittel unbenützt, seinen Thron zu befestigen und sich furchtbar und unabhängig zu machen. — Wo Verträge keine Kraft mehr haben, sucht er durch Gewalt oder Geschenke seinen Zweck zu erreichen. Droht ihm ein Feind, so beeifert er sich, dem Hofe von Konstantinopel zu schmeicheln, mit dessen Oberherrschaft er sonst gewöhnlich, wie die übrigen Barbaresken-Staaten, sein Spiel treibt. So hat er auch in diesem Jahre, wo sich Amerika's und Englands Flotten zu einem feurigen Besuche in Algier rüsten, schnell das lockere Band, das ihn an die ottomannische Pforte bindet, enger zu knüpfen gesucht. — Zu Ende des Junius erschienen die algierischen Abgeordneten mit den reichsten Geschenken ihres Deys, welche sie dem Großsultan in einer feierlichen Audienz unter ehrfurchtsvollster Huldigung zu Füßen legten. Man schätzt ihren Werth auf 3000 türkische Beutel. (1,500,000 Piaster). Sie wurden theils von den Arsenal-Tschauchen, theils von der eigenen Dienerschaft dem im reichen Goldstoff, nach algierischer Tracht, gekleideten Abgeordneten vorgetragen, und zogen in den Straßen von Konstantinopel, durch welche der Zug ging, eine große Menge Zuschauer herbei. — Sie bestanden aus einer Anzahl maurischer Sklaven beiderlei Geschlechts, aus 3 breberischen Pferden, deren Sattel und Zeug sehr reich mit Gold und Edelsteinen geziert waren, mehrern Paaren mit Gold und Korallen eingelegter Schießgewehre, einem brillantenen Solitär, und einer reich besetzten Tabatiere, (die mit vielen Korallenschnüren, Ambra und anderem

orientalischen Geschmeide auf einem silbernen Teller getragen wurden), acht Löwen, vier Tigern, sechs Straußen, mehreren Papageien, zehn Paar Leoparden- und Tigerfellen, womit die Träger umhangen waren, prächtig gestickten algierischen Kleidungen, und einer Menge sogenannter Yhram, einer Art berühmter breberischer Teppiche von allen Farben. — Die wilden Thiere wurden in großen, mit eisernen Gittern versehenen Behältnissen eingeschifft, und gerade in den Sommerpallast des Großherrn nach Beschicktasch gebracht, wo für dieselben ein geräumiger Ort zur Aufbewahrung angewiesen wurde.

Achtzehnter Brief.

Geographisch-statistische Bemerkungen über das algierische Reich — Die Küstenländer — 1. Die Provinz Algier — Gemälde der Hauptstadt — Merkwürdigkeiten — Umfang — Lage — Bevölkerung — Einwohner — Palläste — Befestigung — Marine — Handel — Luxus — die Biskaris — Umgebungen von Algier.

Im Umfange des algierischen Reiches sind vorzüglich die Küsten am Mittelmeere ordentlich bevölkert. Man findet daher nur in diesem Umkreise bedeutende Städte, Festungen und Dorfschaften. Wäre es überall von kultivirten Nationen bewohnt und angebaut, so würde es wohl manches europäische Land an Reichthum und Stoff zu innerem Staatenglücke weit übertreffen; allein im Innern des Reiches schwärmen meistens Nomaden mit ihren Heerden umher, und dehnen

sich auf ausgesuchten Weideplätzen aus, wo die Natur selbst die trägen Einwohner begünstigt, und ihnen ihre Schätze beinahe ohne einige Bemühung von ihrer Seite großmüthig ausspendet. Hier sucht der irrende Wanderer vergebens Städte oder Dörfer.

Die algierischen Küstenländer hingegen besucht der Reisende mit freudigem Erstaunen; denn er findet einen schönen, mit blühenden und gesegneten Fluren umkränzten Landstrich. — Nur landeinwärts ziehen sich von der Sonnenglut ausgedörrte Sandfelder hin, wo kein Gräschen keimt, kein Strauch, kein Baum sich über die weite Fläche erhebt, wo keine Quelle dem Durstigen Labung reicht, und Alles umher todt und öde ist; allein auch diese Wüsten sind nach Mungo Park's und Brown's Berichten weder unzugänglich noch unbewohnbar, da sie mit grünen, bewässerten und zum Theil bepflanzten Strecken abwechseln, die gleich Inseln im weiten Sandmeere emporragen.

Indessen bleibt dem forschenden Reisenden in den Staaten der Barbaresken überhaupt, und im algierischen Reiche besonders noch Vieles zu entdecken aufbehalten. Wir beschränken uns daher nur auf kurze topographische, aus den neuesten Quellen *) geschöpfte Bemerkungen, indem wir unsere Leser mit der Beschreibung einzelner Theile dieses Landes und seiner bedeutendsten Ortschaften in diesem Briefe unterhalten.

*) Ehrmanns Reisen zu Wasser und zu Lande. 4 — 7r Bd. — Neueste Länder- und Völkerkunde. 8r Bd. — Sprengels Bibliothek der Reisebeschreibungen. — Winkopp's Staats- und Zeitungslexicon. 1r Bd. 1804.

Das heutige algierische Reich begreift 4 Haupttheile: 1. Das Gebiet der Hauptstadt Algier mit ihren Umgegenden. 2. Die östliche Provinz Konstantine. 3. Die westliche Provinz Maskara. 4. Die südliche Provinz Titeri, wo wir die merkwürdigsten Orte aufsuchen.

Das Gebiet der Hauptstadt, das von dem Küstenflusse Mazaffran bewässert wird, bildet den mittlern Theil des Küstenlandes, wo zuerst die Krone des Reiches, Algier unsere Blicke fesselt. Sie liegt unter 20° 30′ der Länge und 36° 49′ 30″ nördlicher Breite an einer Bai, deren Endspitzen zu beiden Seiten die Vorgebirge Matifu und Kaschine sind, am Abhange einer Anhöhe in amphitheatralischer Form, so daß sie von der Seeseite her einen überraschenden Anblick gewährt. — Die Stadt ist groß und ansehnlich, sie hat durch das blendende Weiß ihrer Palläste und Häuser, besonders aber durch ihre kultivirten Umgebungen, und durch die in mahlerischen Gruppen sehr zahlreich an den benachbarten Höhen umherliegenden Landhäuser und Garten-Anlagen, in der Ferne eine sehr freundliche und einladende Gestalt. Ihr Umfang wird zwar nur zu einer deutschen Meile angegeben, sie soll aber dennoch 15 — 20,000 Häuser und 120,000 *) Einwohner enthalten; worunter 96,000 Muhammedaner, 18,000 Juden und 6000 Europäer, Christen und

*) von Rehbinder giebt die Volksmenge dieser Stadt zu 80,000 — Laugier de Tassy und Nachrichten in der allg. Zeit. zu 100,000 — Shaw zu 117,000 — Hüttner in den englischen Miszellen sogar zu 172,000 Seelen an.

Sklaven sind. — Die Stadt ist mit einem trockenen Graben, und einer 20 Fuß hohen steinernen Mauer umgeben, welche Schießscharten, und abwechselnd mit Kanonen besetzte Batterien hat. Nur auf der Seeseite ist die Befestigung der Stadt beträchtlich; sie geht auch noch auf dem Damme fort, der den Seehafen schützt. — Ausserdem wird sie noch durch verschiedene, zum Theil bedeutende Kastelle oder Forts vertheidiget. Dahin gehört die achteckige Citadelle Kaßbach; sie nimmt einen Theil der Stadtmauer ein, und liegt auf der Westseite in dem höchsten Theile der Stadt; das Kastell Alkazawa, wo der Staatsschaz aufbewahrt wird, und vor dem neuen Thore das Kaiser-Kastell, welches diesen Namen trägt, weil Kaiser Karl V. den Grundstein dazu gelegt hat; ausserdem sind noch 3 Kastelle, und mehrere offene Batterien vor dem Wasserthore, wo überhaupt die Vertheidigungsanstalten in der neuesten Zeit auf einen so furchtbaren Grad gestiegen sind, daß die Bezwingung des Platzes von dieser Seite immer schwerer wird. — Indessen sind alle diese auf Felsen am Meere erbauten Festungswerke nicht hinreichend, ein Bombardement zu verhindern, welches Algier schon so oft, und zulezt in den Jahren 1783 und 1784 von den Spaniern aushalten mußte.

Das Innere der Stadt entspricht der Erwartung nicht. Das Auge vermißt schöne öffentliche Plätze; die Unreinlichkeit der Straßen ist ihm zuwider, auch kann es sich nicht an geschmackvollen Tempeln oder Staatsgebäuden ersättigen; da ihre schwerfällige Bau-

art wenig Auszeichnendes hat. Die Strassen sind beinahe alle sehr enge und schmal, zum Theil ganz überbaut und daher völlig dunkel; zwar sind sie gepflastert, aber dennoch uneben, abschüssig, krumm und winkelig. Die Häuser mit ihren platten Dächern gewähren keinen guten Anblick, weil sie meistens im Erdgeschoße keine Fenster auf die Strasse haben. — Nur die Hauptstrasse vom Thore Azon bis zum Flußthore, die die ganze Stadt in ihrer Breite durchschneidet, ist ziemlich breit, und zu beiden Seiten mit vielen Kaufläden und Gewölben besetzt. Eine andere bemerkenswerthe Strasse führt in den Pallast des Dey, und ist nicht nur mit Krambuden besetzt, sondern wird auch durch schöne Rebengeländer zu beiden Seiten gewissermaassen zu einem Laubengange gebildet. —

Die Stadt hat 5 Hauptthore; das Thor Bab-Azon gegen Südosten; das neue Thor (Babel-Dschedid), das Flußthor (Babel-Wad), das Seethor und das Fischerthor; beide letztere führen zu dem Meere. — Der Pallast des Dey, vor welchem ein kleiner offener Platz liegt, zeichnet sich bloß durch seinen Umfang und seine Insignien aus. Seine Bauart hat nichts Vorzügliches. Durch das Hauptthor kömmt man in einen, mit weissen Steinen gepflasterten viereckigen Vorhof, der mit einem bedeckten Säulengange umgeben ist, und in seiner Mitte einen marmornen Springbrunnen hat. Ein offener Saal mit einem Wasserbecken, der an die eine Seite des Vorhofes stößt, ist der Versammlungs-Ort des Divan; man sieht darin den Lehnstuhl, welcher den Thron des Deys vorstellt; das zweite und

dritte Stockwerk hat ebenfalls einen Säulengang; in dem dritten Stockwerke sind die Wohnzimmer des Dey, wo Alles nach orientalischer Sitte eingerichtet ist.

In Algier und seinen Vorstädten zählt man 120 große und kleine Moscheen oder muhammedanische Tempel, unansehnliche, aber weite steinerne Gebäude, die sich bloß durch ihre meist niedlichen viereckigen Thürmchen (Minarets) auszeichnen, von welchen herab die dazu angestellten Murzim die Gläubigen zum Gebete rufen. — Der bequem eingerichteten öffentlichen Badanstalten sollen gegen 200 seyn. — In Gasthöfen und Lustgärten findet man Erfrischungen aller Art. Die Kaffeehäuser sind noch weit zahlreicher, und meistens unter Schirmdächern auf offener Strasse.

Wohleingerichtete Kasernen für die unverheurathete türkische Miliz sind fünf, und eben so viele Bagnos oder Häuser, in welche die Christen-Sklaven die Nacht über eingesperrt werden. Bei denselben sind Schenken, in welchen diese Sklaven Wein und Branntwein verkaufen, die auch von Muhammedanern fleißig besucht werden.

Unter Algier's sparsame Merkwürdigkeiten gehören ferner: die Stückgiesserei, das muhammedanische und das spanische Hospital, das französische Hospiz, die Kollegien oder theologischen Seminarien bei den Moscheen; die im Jahre 1755 erbaute katholische Kirche; die geräumige Juden-Synagoge, die aber von Aussen nichts Auszeichnendes hat. — Die Marine-Gebäude auf einer mit Batterien besetzten Insel im Meere, welche den Hafen deckt, bestehen in den Wohnun-

gen der obern Seebeamten, den Seemagazinen, dem Zeughause, den Werkstätten der Schifswerfte, u. s. w. Der Hafen wird von einem Damme gebildet, der 500 Schritte lang ist, und bis zu einem Felsen geht, auf dem ein wohlverwahrter Leuchtthurm steht; er dient aber mehr zur Ausrüstung der Kaperschiffe, als zur Handlung, ist auch nicht tief und nicht weit genug; daher große Schiffe auf der Rheede liegen bleiben müssen. —

Handel und Fabriken liegen in dieser Hauptstadt, obschon sie der Mittelpunkt desselben für das ganze Land ist, noch in der Wiege. — Die Stadt ist reichlich mit Brunnen und Zisternen versehen, welche hinreichend Wasser liefern; beinahe an jeder Strassenecke steht ein Springbrunn, und verbreitet wohlthätige Kühlung unter die zusammengepreßte Menge.

Die Hauptstadt des algierischen Reiches ist der Zentralpunkt des Reichthums und orientalischen Luxus. Die Vornehmen lieben Pracht und geniessen die Freuden des Lebens, doch meistens in unthätiger Bequemlichkeit. Neben ihnen schmachtet die niedergedrückte Armuth, oder der verschwenderische Bettler. — Besonders zahlreich sind die Biskaris oder algierischen Savoyarden; dieß sind sehr dürftige Bewohner der zur Sahara gehörigen, beinahe ganz unfruchtbaren Landschaft Zaab in der Provinz Konstantine, welche von Hunger getrieben in die Hauptstadt auswandern, wo sie unter einem gemeinschaftlichen Oberhaupte, und bei einer gemeinschaftlichen Hülfskasse, alle niedrigen Arbeiten und Dienste verrichten, sich durch Redlich-

keit und Treue auszeichnen, und Nachts, wie die Lazaroni zu Neapel, in ihre Lumpen gehüllt, auf einer Bank vor den Häusern schlafen. Sie sind die einzigen freien Bedienten in Algier. Wenn sie nach Verfluß von einigen Jahren sich auf die mühseligste Weise ein Vermögen von 6 bis 10 Zechinen erspart haben, so kehren sie nach Hause zurück, und gelten dann dort für reiche Leute. —

Die reitzenden Umgebungen von Algier sind sehr schön und wohl angebaut; man sieht hier eine große Menge Landhäuser mitten unter Gärten und Weinbergen, die dem Auge einen unbeschreiblich interessanten Anblick darbieten, und einen bezaubernden Zirkel um die Hauptstadt schliessen. — Besonders schön prangt die fruchtbare Ebene Metitscha, eine Stunde nordöstlich von der Hauptstadt; sie erstreckt sich in einer Länge von 10, und in einer Breite von 5 Meilen, bis an den Arm des Atlasgebirges, an dessen Fuß die Stadt Belida liegt. Sie ist das Fruchtmagazin des Reiches, sehr gut bewässert, und hebt sich in der Kultur über alle andere Gegenden des Landes.

Neunzehnter Brief.

Geographisch-statistische Bemerkungen über das algierische Reich (Beschluß) — 2. Die Provinz Konstantine — Bona — Tabarka — 3. Die Provinz Maskara — Oran — Tlemsan — 4. Die Provinz Titeri — Belida — Bäder — Salinen.

Die Provinz Konstantine, oder die östliche Provinz, macht den größten und reichsten Theil des Staatsgebietes von Algier aus. Sie liegt am Meere zwischen Tunis, wo der Fluß Zaine die Grenze bildet, und dem Flusse Buberak, der sie gegen Westen von dem eigentlichen Gebiete der Hauptstadt scheidet, und erstreckt sich tief in das Innere des Landes hinein. — Der größte Theil längs der Küste hin ist sehr felsig und bergig, von unabhängigen Arabern und Mauren bewohnt, die nicht selten schon der Regierung von Algier furchtbar geworden.

Die Hauptstadt dieser Provinz, Konstantine (vormals Cirta) ist eine der ansehnlichsten Städte des alten Numidiens, jetzt die Residenz des Bey's oder Statthalters derselben. Sie ist nach Algier die größte und volkreichste Stadt dieses Landes, hat eine angenehme Lage an dem Flüßchen Rummal, zum Theil auf einer steilen Anhöhe, 12 Meilen vom Meere. Vor Zeiten war sie noch weit ansehnlicher, wie die vorhandenen Ruinen beweisen. Sie ist etwas befestiget, und hat ein altes Schloß, in welchem eine Besatzung liegt. Der Pallast des Bey ist ansehnlich, hingegen die Strassen der Stadt sind enge und schmutzig. Man

findet hier noch viele Alterthümer. Die Gegend umher ist fruchtbar. In der Nähe liegen die berühmten Bäder Hamam-Sekut. — Nach ihr folgt Bugia oder Budschia, eine ziemlich große befestigte, auch gut gebaute Stadt mit einigen Kastellen und einem guten Hafen, am Fuße eines Felsengebirges, das von unabhängigen Brebern (Kabylen) bewohnt ist, die oft Unruhen stiften. In der Nähe sind Eisenbergwerke. Es liegt zwar eine Besatzung von 3 — 400 Mann hier, allein sie reicht oft nicht hin, die unruhigen Stämme im Zaume zu halten. — Da diese freien Bergbewohner an Oel, Seife, getrockneten Feigen, und besonders an Bauholz Überfluß haben, so muß die Regierung, welche diese Produkte bedarf, diesen freien Völkern in manchen Stücken nachsehen. Die Kabylen, vorzüglich die, welche westlich von Collo wohnen, gehören zu den unbändigsten und grausamsten Bewohnern dieses Staates. In Collo hat die französisch-afrikanische Kompagnie ein kleines Handlungs-Komtoir, desgleichen in der Stadt Bona oder Blaid-el-Aneb, vordem Hippo regius, wo sie Früchte, Korn, Oel, Leder, Wachs und Wolle aufkaufen läßt, und einen immerwährenden Agenten unterhält, welcher die Korrespondenz zwischen Bona, Algier, La Calle, Toulon und Marseille zu besorgen hat. Eine halbe Meile landeinwärts vom jetzigen Bona findet man die Ruinen des ehemaligen Hippo.

Bona ist besonders im Jahre 1816 durch das gräßliche Blutbad der Christen, wo mehrere Hundert unter den Dolchen der Meuchelmörder fielen, berüch-

tigt geworden. Sie hat als Handels- und Seestadt eine ziemlich gute Rheede und einen Hafen, der für große Schiffe nicht tief genug, aber von einem kleinen Fort, und einem guten Kastelle beschützt ist. Die Stadt ist auch mit einer starken Mauer eingefaßt, sonst aber nicht hübsch gebaut. Es werden hier viele Burnusse oder grobe wollene Mäntel verfertiget, und ausserdem noch etwas Handel getrieben. Gewöhnlich wohnt auch ein französischer Handelsagent hier. In der Nähe liegen die Trümmer des ehemaligen französischen Kastells: Bastion de France. Die Gegend ist sehr schön und reich an Früchten aller Art.

Der Hauptort der französischen Kompagnie auf dieser afrikanischen Küste ist La Calle; er wird von 3 — 400 Menschen aus der Provence und aus Corsika bewohnt, ist von drei Seiten vom Meere umgeben, und auf der vierten mit einer starken Mauer versehen. Nur die Gebäude der Kompagnie haben eine reguläre Bauart. Der übrige Theil der Einwohner wohnt in elenden Hütten, und besteht in dem Auswurf des Pöbels von Marseille. Sie werden zum Aus- und Einpacken der Waaren, zum Korallen-Fischen, und zur Hütung des Viehes gebraucht, müssen auch Soldatendienste thun und täglich auf die Wache ziehen.

Westwärts von La Calle liegt die schöne fruchtbare, doch nicht hinreichend angebaute Landschaft Mazuff. — Ostwärts an der Mündung des Flusses Zaine nur etwa 600 Schritte vom festen Lande liegt im Meere die kleine Insel Tabarka mit einem Kastelle; sie war vordem berühmt, stark bewohnt, auch ange-

nehm und wohl bebaut, und hing durch einen Damm mit dem festen Lande zusammen. Sie besteht aus einem hohen und gegen Norden zu sehr steilen Felsen, dessen Höhe gegen die Landseite allmählig abnimmt; auf diesem Abhange war vordem die volkreiche und schön gelegene Stadt gleichen Namens erbaut. Karl V. eroberte diese Insel, ließ sie befestigen, um von da aus den Streifereien der Korsaren von Tunis Einhalt zu thun, und nöthigen Falls eine Landung zu versuchen. — Von dieser Zeit an ließen sich mehrere spanische Familien hier nieder, und die Insel erhielt auch eine spanische Besatzung. In der Folge wurde sie an das Haus Doria überlassen, und kam in die Hände der Genueser, welche sie zur Korallen-Fischerei benutzten.

Als der Handel durch die algierischen Korsaren unsicher und unterbrochen wurde, und die Einwohner Hülfe in Genua suchten, hatte man den Vorschlag, sie an Frankreich zu überlassen. Die Bewohner von Tabarka vereitelten dieses Vorhaben dadurch, daß sie sich 1740 freiwillig an Tunis ergaben. — Sie betrogen sich aber in ihrer Erwartung. Statt ihren Handel zu schützen, ließ der Bey von Tunis die Festungswerke der Insel schleifen, und bei geäusserter Unzufriedenheit alle Einwohner als Kriegsgefangene behandeln, und größtentheils als Sklaven nach Tunis abführen. Als im Jahre 1757 die Algierer Tunis eroberten, wurden die gefangenen Tabarkaner als Sklaven nach Algier gebracht, wo sie bald darauf vom spanischen Hof frei gekauft wurden, und nach Spanien oder Italien

zurückkehrten. Der Bey von Tunis ließ der Insel gegenüber auf dem festen Lande ein neues Kastell erbauen; in beiden Kastellen wurde nur eine geringe Besatzung unterhalten. Seit dem Jahr 1784 ist diese Insel meistentheils unbewohnt: denn sie verlor den größten Theil der noch übrigen Einwohner durch die Pest. Die französisch-afrikanische Kompagnie hat vom Bey von Tunis das Vorrecht erhalten, einen Agenten hieher zu senden, der sich aber nicht beständig daselbst aufhält.

Die dritte Provinz des algierischen Reiches Maskara, auf der Grenze von Marocco, zeichnet sich durch keine besondere Merkwürdigkeiten aus. — Die Hauptstadt Maskara (vormals Victoria), als Residenz des Bey, liegt am Ufer des Wadel-Hammam, ungefähr in der Mitte der Provinz, in einer schönen fruchtbaren Gegend. Sie ist mit festen Mauern und Batterien umgeben, und in neuern Zeiten sehr emporgekommen. Sie ist auch ziemlich gut gebaut, hat hübsche Strassen, viele ansehnliche Häuser, neue Moscheen, ein ansehnliches Schloß, in welchem der Bey residirt, Zeughäuser und Magazine. Vor der Stadt bewohnt der Bey im Sommer ein Landhaus mit hübschen Gärten.

Oran oder Warran, eine vormalige spanische Seestadt an der Bucht bei dem Kap Ferrat, die, nachdem sie im Jahr 1790 durch ein Erdbeben sehr gelitten hatte, im Jahr 1792 von Spanien an Algier abgetreten worden ist. Sie ist groß, wohl befestigt, hat auch ein festes Schloß, und zählte vormals 12,000

Einwohner; nur das Kastell Masalkibir an der Westseite des Hafens v on Oran, das durch die gräßlichen Empörungs- und Blutscenen im Jahre 1816 berüchtigt geworden, haben die Spanier für sich behalten.

Arsew, geringer, verfallener Ort mit einem Hafen; der jedoch von Handelsschiffen fleißig besucht wird. — In der Nähe sind sehr ergiebige Salzgruben.

Mostagan oder Mustigannim, ansehnliche bemauerte, aber wenig gewerbsame Stadt in einer sehr schönen Gegend.

Tennis oder Tenez, geringe kleine Stadt an einer unsichern Küste, die deshalb nicht mehr von Handelsschiffen besucht wird. Man findet hier Trümmer des Alterthums.

Scherschel, eine zum Theil verfallene Seestadt, mit einem untiefen Hafen und Kastelle, hat schöne Alterthümer. Es werden hier geschätzte Eisen- und Stahlwaaren, auch Töpfergeschirre verfertiget. Die Umgegend der Stadt ist sehr fruchtbar.

Tlemsan oder Tremezan, die vormalige Hauptstadt dieser Provinz, in dem Innern des Landes auf einer Anhöhe, ist zwar sehr herabgekommen, doch ist sie immer noch die ansehnlichste Stadt dieser Landschaft. Sie ist mit einer guten Mauer umgeben, und hat ein altes Schloß, das jetzt von der Besatzung bewohnt wird. Man fabrizirt hier Wollenzeuge, Tapeten, Bett- und andere Decken; mit Gold gewirkte, leinene und baumwollene Zeuge. — Zu den Zeiten der Araber war sie der Sitz mächtiger Könige und Fürsten.

El Kollah, ein geringes Städtchen mit ziemlich guten Fabriken. In der Gegend findet man Alterthümer von vorzüglicher Merkwürdigkeit.

Maniana oder Miliana, geringe Stadt auf einem Berge, hat aber schöne Gärten und Weinberge, und bemerkenswerthe Alterthümer. — Nicht weit davon liegt Hammam-Meriga, mit seinen stark besuchten warmen Bädern.

Die vierte Provinz Titeri erstreckt sich an der Seeküste bis in die Sahara, südwärts von Algier hinein, ist die kleinste und schlechteste von den algierischen Provinzen, und wird von den übrigen dreien eingeschlossen. Die Küste vom Kap Temendfuse bis Algier ist niedrig und sandig; doch ist die Gegend reich an Oelbäumen. — Hier sind blos zwei Städte bemerkenswerth, die im Innern des Landes liegen, nämlich:

Belida oder Blida, ziemlich große und volkreiche, aber wenig gewerbsame Stadt, am Fuße einer Bergkette, 5 Stunden von Algier; dann Medea, oder Mehedia, in einer schönen Gebirgsgegend, ungefähr so groß wie die vorige, hat römische Wasserleitungen, die zum Theil noch jetzt brauchbar sind.

Uebrigens erhalten die Araber und Brebern, welche die Gebirge dieser Landschaft bewohnen, meist ihre Unabhängigkeit. Man findet hier auch warme Bäder, Salinen, eine Theerquelle und bemerkenswerthe Ruinen des Alterthums. — Der in dieser Provinz befindliche Titerisee ist eigentlich eine niedrige Sumpfgegend, durch welche der Fluß Schellif fließt. —

Mehrere Strecken dieses Landes, besonders im Süden, sind sandig und unfruchtbar.

Zwanzigster Brief.

Das Königreich Tunis — Einleitung — Verbrüderung mit Algier — Seeräuberei — Fehden — Vereinte Rüstungen — Kurzes Gemälde des tunisischen Reiches — Neueste historische und statistische Bemerkungen aus den Tagebüchern des Kommandeurs von Holk, vom Jahre 1815.

Die Küsten der afrikanischen Länder am Mittelmeere gewähren überhaupt einen bezaubernden Anblick; nur Schade, daß der milde Schmelz der Natur, wie er sich über diese Landschaften ausgießt, so oft mit den wilden Bewohnern in auffallendem Widerspruche steht! — So bietet die Reise von Algier nach Tunis, längs den Küsten des Meeres dem aufmerksamen Beobachter reichen Stoff zur Bewunderung dar. Beide Staaten sind auf das innigste miteinander verbrüdert; nur die Zaine bildet die Grenze.

Das Königreich Tunis nimmt im Range nach Algier die zweite Stelle ein, und ist ebenfalls ein bedeutendes Glied dieser plutonischen Kette. Zwar sind die Bande, die den unheiligen Bund zusammenhalten, ziemlich locker und morsch; da die Landesherren untereinander in fortdauernder Spannung leben, und Einer den Andern oft mit bewaffneter Hand überfällt; allein bei all ihrer gegenseitigen Zwietracht und Eifersucht sind sie doch treue Raub- und Bundgenossen. Ein Glaube, ein Geist, ein Interesse, ein Zweck ver-

bindet sie, und die Verbrüderung wird noch inniger und herzlicher, wenn ein äusserer Feind den einen oder andern Staat bedroht.

Die Bewohner des tunisischen Reiches legen sich eben so wie ihre Nachbarn auf das schwarze Handwerk der Seeräuberei; auch ihre Korsaren machen die Meere unsicher, und üben an den Küsten der nachbarlichen europäischen Reiche manche Gewaltthaten aus. Dem Gott, welchen die Barbaresken Algiers huldigen, wird auch auf den Altären von Tunis Opfer gebracht. So muß der Kampf gegen Algier auch Tunis und Tripoli umfassen, und Lord Exmouth wird seinen Arm über den ganzen Abgrund niederfallen lassen.— Das sehen die übrigen Barbaresken wohl ein. Sie wissen es recht gut, daß wenn Algiers Thron erschüttert wird, auch die Säulen der übrigen zu wanken beginnen. Wenn sie auch sonst unter einander in ewigen Fehden leben und immer die gezückten Schwerdter gegen einander halten, so vergessen sie dennoch den innern Zwist über den allgemeinen Angriff eines äussern Feindes.— So wie sich die Tiger und Hyänen in ihren Wüsten gegenseitig zerfleischen, bald aber wieder Freundschaft schliessen, eben so vereinen sich auch die Räuberhorden in demselben Augenblicke, wo der Dolch noch vom Blute ermordeter Brüder raucht. Sind es Christen, die ihre Staaten bedrohen, dann wird ihr Haß gegen sie noch glühender, voll Wuth und Erbitterung rüsten sie sich, um gemeinschaftlich im Namen des großen Propheten rauben, plündern und morden zu können.

Wenn es nun mehr als wahrscheinlich ist, daß sich Tunis und Tripoli — vielleicht auch Marocco — an das bedrohte Algier anschließen, und sich mit ihm zur Gegenwehr vereinigen, so wäre der Zweck der gegenwärtigen Schrift nicht einmal zur Hälfte erreicht, wenn sie ihren Lesern nicht auch noch eine kurze, aus den neuesten Quellen geschöpfte Schilderung der beiden übrigen Barbaresken-Staaten mit geographischen und statistischen Bemerkungen der vorzüglichsten Reisenden mittheilen würde. Zwar sind die Nachrichten über diese Reiche sehr sparsam und widersprechend; doch verdienen die kurzen historischen und statistischen Bemerkungen des Kommandeurs von Holk, der sich von 1801 bis 1807 als dänischer Konsul in Tunis aufhielt, hier als Einleitung vorzüglich gewürdiget zu werden. *)

Hamuda Pascha — so sagt der glaubwürdige Erzähler — folgte am 3. März 1782 seinem Vater auf dem Throne von Tunis, und war damals General der Armee. Dieser Fürst, der noch im Jahr 1807 regierte, ist ein Mann von vielen Talenten, der die Festungswerke im Lande sehr verbessert hat; sein Hauptfehler ist eine ausserordentliche Habsucht. Die gegenwärtige Bevölkerung des Königreichs belauft sich auf 3 Millionen Menschen, nachdem die Pest 780,000 hinweg gerafft hat. Die Bevölkerung der Stadt Tunis wird auf 130,000 Seelen geschätzt. Die Anzahl der Araber übertrifft die der Mauren. Die Steuern werden theils

*) Journal für Politik, Natur- und Menschenkunde von Prof. Wolf. November. 1815.

von einzelnen Personen, theils von ganzen Stämmen bezahlt; aber willkührlich und ohne Ordnung. Es ist schwierig, die Einkünfte eines Staates zu bestimmen, wenn der größte Theil derselben jährlich zurückgelegt wird. — Alle christlichen Mächte liefern wechselsweise mit großen Ausgaben Kanonen, Zimmerholz und allerlei Kleinodien. Da dieser habsüchtige Bey überdieß Kaufmann ist, und auf Alles spekuliert, so können die ausländischen Kaufleute unter seiner Regierung unmöglich bestehen. Die Anzahl der Christensklaven beträgt fast immer zwischen 1500 bis 2000, von denen Neapel gewöhnlich zwei Drittheile liefert; die Nachlässigkeit und Gleichgültigkeit der neapolitanischen Regierung verdiente in dieser Rücksicht bisher strenge Rüge. Übrigens ist ihr Lebensunterhalt nicht kärglich zugemessen. Sie erhalten täglich ein Pfund Fleisch, 2 schwarze Brode, jeden Morgen Burguel, und monatlich einen Sack Oel (von etwa 5 Flaschen) ferner täglich 1 Carab, 4 Asper, und jährlich 6 tunisische Piaster *) zur Kleidung.

Die tunisische Armee wird von einem Kait oder Generalissimus befehligt; unter ihm steht ein Aga, der auch General ist, und Sjouse, die zum Generalstabe gehören. Jedes Zelt besteht aus einem Odebaggia, einem Koch und 25 Mann, in allem 27 Personen, für welche der Odebaggia vom Bey die Provisionen erhält. Die Armee des Bey besteht aus 200 Zelten,

*) Ein spanischer Piaster enthält 3 1/2 tunisische, ein tunisischer 16 Carab in Silber oder 52 Asper in Kupfer.

also aus 5,400 Mann, welche alle Türken oder Corugli (Söhne von Mammeluken und Türken) sind; 50 Zelte bewachen die Festungen, und 150 sind zum aktiven Dienst übrig. Die Kavallerie besteht aus eingebornen Türken, ihr Chef ist der Kait Spahia, unter ihm steht ein Aga, der auch General ist. — Die Beduinen oder Landleute des innern Landes sind gute Reiter, und dienen als Kavallerie unter dem Namen Spatica, so wie die Sionavi. — Badsch Hampe ist der Schloßvogt des Beys, der sich immer um ihn befindet, und Unruhen stillen muß. Eine Garde des Beys besteht aus Türken, die andere aus Mauren, unter dem Basch Hampe Maure; beide machen 200 Mann aus. Basch Topsi ist der General der Artillerie, und immer ein Mammeluck; er gilt für einen großen Artilleristen, wenn er nur die Scheibe treffen kann.

Die Zahl der Mammelucken ist klein, und besteht aus 2 Korporalen und 50 Gemeinen, die alle Christen waren; ihr General heißt Basch Mammeluck, und ist immer auf Barda, einem befestigten Schlosse, eine halbe Meile von Tunis, und die Residenz des Bey. Im Nothfalle kann der Bey 50,000 Beduinen (irreguläre Truppen) aus der Nähe von Tunis stellen. Die 3000 Sionavi sind regulär, und erhalten täglich 4 Asper; ausser diesen giebt es 7000 Sionavi, die nur eine Gratifikation, wenn sie auskommandirt werden, nebst ihrer Nahrung, gleich den andern Soldaten, erhalten. Die geringste Bezahlung, die ein Türke aus der Levante, wo sie geworben werden, erhält, ist 8 Asper, die alle 3 Jahre steigen, bis auf 29,

welches das Höchste ist. Caurogli, Söhne von Türken und Mammelucken, die Christen waren, erhalten täglich 4 — 5 Asper, und ihr Sold wächst bis auf 29. Die Soldaten werden mit Lebensmitteln sehr reichlich versorgt.

Die Seemacht der Regierung besteht gewöhnlich aus 20 Korsarenschiffen, worunter eine Fregatte von 36 Kanonen, 5 — 6 Chebecken von 20 — 24 Kanonen, 8 — 10 Gallionen oder Felucken, von 4, 6 oder nur 2 Kanonen, obgleich die Mannschaft auf jeder sich auf 40, 60 bis 80 Mann beläuft. Die Regierung nimmt den Zehnten von aller Beute der Privatkaper, denn diese darf man in allen Häfen ausrüsten. Die Sklaven werden immer zum Bey geführt, der diejenigen wählt und kauft, von denen er Gewinn zu haben glaubt. Die andern werden alle öffentlich verkauft, aber diejenigen, welche die Korsaren des Bey's fangen, werden von ihm für eigene Rechnung behalten. Der Divan oder Day-Pascha besteht aus 37 Personen, die alle Stimmen, und eine besondere Uniform für einen jeden haben. Der Staatssekretär Doletti, ist immer ein geborner Türke, einst der Statthalter des Großherrn, jetzt nur Verwalter der Gerechtigkeit bei Tage. Der Scheck Medine oder Polizeiminister soll bei Nachtzeit Ordnung halten. Die folgenden Notizen über Sklavenhandel und Alterthümer sind zum Theile bekannt und der Raum verbietet sie, mitzutheilen. Der gewöhnliche Preis einer jungen, wohlgebildeten Negerin ist in Tunis 4 — 500, für Mannspersonen 2-300 Piaster. In den lebhaft ausgesprochenen Wunsch,

die europäische Schiffahrt von der Geisel der Barbaresken bald befreit zu sehen, wird Jeder gerne einstimmen.

Ein und zwanzigster Brief.

Das Königreich Tunis — Bemerkungen von Reisenden aus der neuesten Zeit — Uebersicht der Lage, Gränzen, Größe — Klima — Fruchtbarkeit — Naturprodukte — Seen und Flüsse — Allgemeine Geschichte — Neueste Empörungen in den Jahren 1815 und 1816.

An die Nachrichten, welche uns der Kommandeur von Holk über Tunis mittheilt, schließen sich auch die Bemerkungen jener Geographen und Reisenden *) an, deren Wißbegierde das zum Theil noch unbekannte Land genauer durchforschte. Ihre Resultate über die Gestaltung des tunisischen Reiches, über seine Lage, Regierungsverfassung, Geschichte und Bewohner, seine politische und militärische Stellung vereinigen sich in folgenden Hauptmomenten.

Das Staatsgebiet des Königreiches Tunis breitet sich am Mittelmeere aus, nordwestlich von Tripoli, nördlich von Beladalscherid und der großen Wüste, und östlich von Algier. Seine Ausdehnung in der Länge von Norden nach Süden beträg ungefähr 90, und seine größte Breite 40 Meilen, mit Einschluß der

*) Shaw's Reisen durch die Barbarei. Leipz. 1765. — Sprengel's Beiträge 7r Bd. — Reisen an den Küsten von Afrika. Aus dem Engl. v. Keith. 1798. — Geographische Ephemeriden u. a.

inneren Länder. Der Flächenraum wird zu 3400 geographischen Quadratmeilen geschätzt.

Das Klima dieses Landes ist sehr warm; doch ist die Luft auf der Seeküste rein und gesund, auch wird die Hitze durch die kühlen Seewinde beträchtlich gemildert; wenn aber der glühende Südwind aus der großen Sandwüste herwehet, dann erreicht die Hitze den höchsten Grad, und würde völlig unerträglich werden, wenn dieser den Reisenden und Landleuten im freien Felde so gefährliche Wind lange anhielte. — Im Oktober beginnen gewöhnlich die Regen, welche im Dezember und Januar am häufigsten sind. Diese Regenzeit bildet hier zu Lande den Winter, der jedoch wegen des starken Regens oft ziemlich kalt und rauh ist. —

Der Boden von Tunis ist, im Durchschnitte genommen, ziemlich fruchtbar, weil er mit vielen Salztheilen geschwängert ist. — Wegen der Lockerheit desselben erfordert der Ackerbau wenig Mühe. Das Land ist theils eben, theils bergig. Die Ebenen sind zum Theile sandig, doch nicht unfruchtbar. — Das Innere des Landes durchschneidet das Atlasgebirge, dessen Zweige sich weit umher verbreiten, und auf der Küste in mehrere Vorgebirge auslaufen, unter welchen vorzüglich das Kap Serra an der nördlichsten Spitze von Afrika zu bemerken ist.

Die Produkte dieses Reiches sind dieselben, wie in den übrigen Ländern der Barbarei. Besonders reich ist jedoch das Staatsgebiet von Tunis an Getreide aller Art, ausser Hafer, der hier nicht gebaut

wird; ferner an allerlei schmackhaften Zugemüsen und köstlichen Baumfrüchten, Pomeranzen, Datteln, Oliven, auch an Weintrauben. Die Viehzucht ist beträchtlich. Man hat gute Pferde, besonders schöne Esel und leichtfüßige Maulesel, Vieh, Wildbrät, vortreffliche Meerfische. Ueberhaupt sind die Lebensmittel sehr gut, und meistens in mäßigen Preisen.

Die fliessenden Gewässer sind bloß einige Küstenflüsse und Bäche, die sich jedoch wieder im Sande verlieren, so daß ein Theil des Landes nicht hinreichend bewässert ist. — Der größte Küstenfluß ist der Medscherda, welcher in dem Staate von Algier entspringt, und sich in der Nähe von Tunis in das Meer ergießt.

Von Seen ist besonders der Elludieh im südlichen Theile des Landes zu bemerken, welcher über 4 geographische Meilen Länge und 1 $\frac{1}{4}$ Breite enthält.

Die Urgeschichte des tunisischen Reiches deckt ein so düsterer Schleier, daß es dem Forscher schwer gelingt, ihn zu lüften, wenn er sich nicht in einer Masse von abentheuerlichen Sagen und Mährchen verlieren will. — Arabische Stämme hatten sich in den ältesten Zeiten in diesem Lande so ausgebreitet, daß sie den Herrn darin spielten, den weichlichen Statthalter des griechischen Kaisers, Graf Gregorius ermordeten, Carthago überfielen, und die Einwohner aus ihrer Stadt vertrieben. Dieses einst so berühmte Carthago wurde nach der Zerstörung unter den römischen Konsuln, besonders durch Tiberius Gracchus wieder hergestellt; dann vom Kaiser Augustus in Ansehung

des Platzes Etwas verändert und auf ebenen Boden verlegt. Es bekam römische Einwohner, und blühte zu einer sehr ansehnlichen Stadt auf; allein durch die Araber wurde sie bald darauf wieder zernichtet, und dafür kam Tunis, damals ein geringer Ort, empor. — Von dieser ehemals großen und wichtigen Stadt findet man jetzt noch zerstreute Ruinen, vorzüglich eine hohe und sehr lange Wasserleitung auf der Nordwestseite bei dem Eingange des Meerbusens. — Die sizilischen Normänner machten sich zwar von Tunis Meister, aber im Jahr 1159 wurden sie von den Abdalmunen aus Marocco vertrieben.

Um das Jahr 1530 entstunden innerliche Zerrüttungen in diesem Staate, wodurch Kaiser Karl V. Anlaß bekam, im Jahr 1535 den berühmten und glücklichen Zug dahin vorzunehmen. Er schlug die Türken, die unter Scheredin Barbarossa sich, unter dem Scheine des Beistandes, den sie dem Thron-Competenten Alraschid leisteten, von Tunis bemächtigt hatten, und drang in die Stadt ein, wo seine Soldaten viele Grausamkeiten verübten, und eine herrliche Sammlung arabischer Bücher verbrannten. Hassan, dessen Gegner Alraschid war, wurde wieder auf den Thron gesetzt; aber als Vasall der Krone von Spanien.

Nach dem Jahre 1570 wurde Amida, König zu Tunis, durch die algierischen Türken verjagt. Kaiser Philipp II. von Spanien wollte seinen Vasallen schützen, und schickte Don Juan D' Austria mit einer mächtigen Flotte dahin, bei dessen Ankunft die Türken entflohen. Statt des den Seinigen verhaßten

Amida ward Mehemed, ein Vetter von ihm, zum König gemacht. — Weil die Stadt Tunis keiner Befestigung fähig war, so ließ Don Juan zwischen dieser Stadt und Goletta ein Fort anlegen. Allein 1574 erschienen die Türken wieder, eroberten die Stadt Tunis sogleich im ersten Sturme, sodann Goletta, und endlich das Fort nach einem Widerstande, der ihnen viel Volkes kostete. Die spanischen Truppen wurden theils getödtet, theils zu Sklaven gemacht, welches Schicksal selbst die Kommandanten Serbelloni und Puerto-Carero traf. Bloß der spanische Befehlshaber einer Schanze (der Seethurm), zwischen Tunis und Goletta, erhielt einen freien Abzug, weil er keinen Angriff erwartete. — Hierauf errichtete der Befehlshaber des Kriegsvolkes, welches der türkische Kaiser nach Tunis geschickt hatte, eine Regierung und ordentliche Militärverfassung. Der Divan, das vornehmste Kollegium, hatte einen Aga zum Vorsteher, der seine Würde immer 6 Monate lang bekleidete. Es hatte in demselben auch ein Pascha, wegen des türkischen Kaisers, als Schutzherrn von dem Staate, seinen Sitz; und dieser sollte die vornehmste Gewalt ausüben. Allein in kurzer Zeit legte der Divan und die Miliz dem Aga diese Gewalt bei, und der Pascha wurde eine ziemlich unbedeutende Person in der Regierung. Die Agas, als Vorsteher des Divans, erhielten sich 15 — 16 Jahre lang ruhig; bis eine Empörung der Miliz eine Veränderung einführte, und einen Dey zum Haupte des Staats erwählte.

Innerliche Unruhen entstunden von Zeit zu Zeit unter diesem Regimente, und zu Ende des vorigen Jahrhunderts kam es so weit, daß eine Parthei die Algierer herbeirief, welche im Jahr 1685 Meister von Tunis wurden, und darin viel Tirannei ausübten. Endlich brachte man sie durch Geld wieder weg, allein neue innere Zwistigkeiten zogen sie bald wieder herbei. — Der algierische Dey, Chaban, erfocht 1674 einen Sieg, worauf nach einer viermonatlichen Belagerung Tunis in seine Gewalt kam. — Die widrigen Schicksale, die der Staat bis dahin durch Uneinigkeit erfahren hatte, machte diesen noch kein Ende. Die Unruhen und Einmischungen der Algierer dauerten bis in das 18te Jahrhundert fort; in dessen ersten Jahren Tunis auch einen Krieg wider Tripoli zu führen hatte. Der Anfang war zwar für jenen Staat günstig; aber die Belagerung der Stadt Tripoli mußte mit Verlust aufgehoben werden.

Nun erschien im Jahre 1728 eine französische Flotte vor Tunis, und bedrohte die Stadt wegen einiger von tunisischen Kapern verübten Exzesse mit einem Bombardement; allein sie bequemte sich bald, und ging die Friedensvorschläge sogleich ein, welche darin bestunden, daß ihre Kaper an den französischen Küsten nicht mehr kreuzen dürfen, die Schuldigen bestraft, und zu Ersetzung des Schadens angehalten werden, auch eine Gesandtschaft kommen, und um Verzeihung bitten mußte. — Bei der neuesten Revolution in diesem Staate haben die Algierer den 1. Oktober 1756 Tunis mit stürmender Hand eingenommen und geplündert.

Nachdem dadurch der mit ihnen alliirte Dey in seine Würde eingesetzt worden, sind sie wieder nach Hause gekehrt. — Im Jahre 1783 entspann sich ein Streit zwischen Tunis und der Republik Venedig, wegen eines venetianischen Schiffes, das auf Malta, weil es von der Pest angesteckt war, mit allen Effekten verbrannt wurde. Es befanden sich darunter 8000 Zechinen, die dem Dey zu Tunis gehörten, und die Venedig nun ersetzen sollte. Man kam auch noch mit Schuldforderungen gegen venetianische Unterthanen in Korfu, Cefalonien und Zante, und verlangte endlich noch, daß alle unter venetianischer Flagge fahrende Kapitäns die Rekruten, die in der Levante zum Dienst des Dey angeworben würden, in die Häfen des Staats von Tunis führen sollten. Die Republik Venedig schlug diese Forderung ab, und ließ durch eine Flotte das Auslaufen tunisischer Schiffe hindern, und verschiedene am Meere liegende Orte bombardiren, ohne jedoch Tunis zum Nachgeben zu bringen, bis endlich durch Geld der Friede zu Stande kam.

In der neueren Zeit gewann das Reich unter der energischen Regierung des jetzigen Dey an innerer Festigkeit. Der Despotenthron wurde zwar öfters erschüttert, allein nie so wankend gemacht, daß ihm Zerstörung drohte. — Schnell vorübergehend waren auch die Empörungen in den Jahren 1815 und 1816, wo nach einzelnen Blutscenen und Greuelthaten die Ruhe zwar wieder hergestellt, hauptsächlich aber nur dazu benützt wurde, die Seeräubereien mit einer sol-

chen Ausdehnung zu treiben, daß sie Europa unmöglich länger mehr dulden kann.

Zwei und zwanzigster Brief.

Die Bewohner des tunisischen Staates — Sitten und Gebräuche — Religion — Kultur — Regierung — Staatsverfassung — Der Dey — Der Divan — Staatseinkünfte — Landmacht — Marine — Industrie — Handel — Beschäftigungen — Karavanen — Verhältnisse zu Europa.

Die Bewohner des Staats von Tunis sind ein Gemenge von alten Afrikanern, Nachkömmlingen der Vandalen und Türken. Ihre Zahl läßt sich nicht mit Bestimmtheit angeben. So wie überall in den benachbarten Barbaresken-Staaten wohnen auch hier Türken, Mauren, Araber oder Beduinen, Brebern, Juden, europäische Christen, Renegaten und Sklaven von mancherlei Völkerschaften untereinander. Die arabische Sprache ist die herrschende, so wie die muhammedanische Religion.

Im Ganzen findet man hier dieselben Sitten, Gebräuche, Meinungen, Beschäftigungen, wie bei den Einwohnern von Algier und den übrigen Theilen der Barbarei; nur gebührt den Tunisern, vorzüglich den Bewohnern der Hauptstadt, hierin der Vorzug vor ihren Nachbarn in Osten und Westen; denn sie sind wirklich durch den häufigen Umgang mit Europäern gesitteter, geselliger, aufgeklärter und menschlicher geworden, behandeln auch ihre Sklaven minder hart. — Sie sind freundlicher und höflicher gegen

die Europäer, und von einer besser gesinnten Regierung geleitet, mehr bedacht, sich durch Kunstfleiß und Handel, als durch Seeräuberei zu bereichern. Sie kleiden sich geschmackvoller, als ihre Nachbarn, ob sie gleich dieselbe Kleidertracht haben.

Unter den Frauenzimmern der Mauren findet man wahre Schönheiten; besonders werden lange Haare und Korpulenz zu den vorzüglichsten Reitzen des schönen Geschlechtes gezählt, das sich auf mancherlei Weise zu schminken und zu schmücken versteht. — Die Weibspersonen entschleiern sich leichter vor Mannspersonen, als die übrigen Morgenländerinnen, und die Männer sind weniger eifersüchtig. — Die Tuniser trinken zwar Wein, den das Land erzeugt; doch sind sie der Trunkenheit nicht ergeben. Sie lieben die gesellschaftlichen Vergnügungen, besuchen fleißig die Lustgärten, Kaffeehäuser und wohleingerichtete Bäder; auch werden sehr oft kleine Lustparthien auf das Land gemacht, oder die schöneren Umgebungen der Stadt besucht.

Die Araber leben meistens sehr armselig in ihren Zellen, sind aber dabei träge und unthätig. Ihre Lieblingsbeschäftigung ist die Jagd, die hier sehr ergiebig ist. Die Falkenbeize ist bei diesen, so wie auch bei den Städtern sehr beliebt. — Die Brebern oder Kabylen, welche in festen Häusern von Lehm, von Steinen oder Flechtwerk mit Stroh gedeckt wohnen, leben hier in ihren Gebirgsgegenden eben so einfach, als in den übrigen Theilen der Barbarei, die ihr Stammland ist.

Die Verfassung des Staates von Tunis ist aristokratisch-despotisch. Ein Dey steht an der Spitze der Regierung, die von der türkischen Miliz, welche große Vorrechte hat, erwählt wird. — Diese Miliz ist zwar dem Dey an die Seite gesetzt, indem sie durch ihre Offiziere den höchsten Staatsrath oder Divan bildet, welcher über die wichtigsten Staatsangelegenheiten entscheiden soll; da aber dieser Staatsrath sich nicht anders als auf die Zusammenberufung des Deys versammeln kann, und dieser ihn nur höchst selten zusammenberuft, so regiert der Dey beinahe unumschränkt; indem auch seine Abhängigkeit von der ottomannischen Pforte bloß noch ein Schattenspiel ist. — Es werden zwar von Zeit zu Zeit dem Großsultan, als Schutzherrn Geschenke zugeschickt, die aber mehr Respektsbezeugungen, als ein wirklicher Tribut zu seyn scheinen. — Der Dey hält jeden Morgen öffentlich Gericht, und sein Urtheil wird ohne Apellation auf der Stelle vollzogen.

Der Dey von Tunis ist eigentlicher Herr des Reiches; er hat keine Statthalter, sondern regiert das ganze Land selbst, und geht alljährlich in eigener Person an der Spitze eines fliegenden Heerhaufens auf die Tributjagd. — Dieser Tribut wird dann nach Befinden der Umstände in Geld, Vieh, Getreide oder andern Feldfrüchten, im Sommer in dem nördlichen, im Winter in dem südlichen Theile des Landes entrichtet. Zu den Staatseinkünften, die überhaupt auf 200,000 Dukaten geschätzt werden, gehören dann noch

die Zölle, die Domänen-Einkünfte und der Antheil an der Beute der Kaper.

Die Landmacht besteht in der türkischen Miliz und den Renegaten, die zusammen 6 — 7000 Mann Infanterie ausmachen, welche zugleich die Leibwache des Fürsten bilden, und in einer Kavallerie von ungefähr 7000 Mann Mauren, welche vorzüglich zur Eintreibung des Tributs gebraucht wird. — Im Nothfalle kann der Dey noch ein beträchtliches Heer von Mauren und Arabern aufstellen, die zwar durch ihren wilden Muth den Mangel der Kriegskunst ersetzen; aber auch keine zuverlässigen Leute sind. — Die Seemacht ist beträchtlich herabgesunken. Der Dey hat nur 5 Kriegsschiffe von 20 — 40 Kanonen, und noch 25 — 30 Galeotten von 20 — 120 Mann Equipage. Diese Schiffe sowohl, als die Galeotten der Privatleute laufen zwar von Zeit zu Zeit auf Seeräuberei aus; allein sie wird nicht mehr so stark und unmenschlich getrieben, wie ehemals, indem die Regierung von Tunis sich wirklich Mühe giebt, mit den meisten seefahrenden Nationen der Europäer in Friede und Freundschaft zu leben.

Die Industrie der Tuniser ist nicht von großer Bedeutung; es sind zwar im Reiche, besonders in der Hauptstadt, beinahe alle Arten von Handwerkern zu finden, aber sie liefern meist nur grobe Arbeiten. Von eigentlichen Fabriken giebt es im Lande sehr wenige, ausser in der Hauptstadt, wo schöne Leinwand, verschiedene Seidenzeuge, Tücher u. dgl. fabrizirt werden, auch sind gute Gärbereien im Lande. Viele

Landleute verfertigen grobe Wollenzeuge und härene Decken. — Was davon in die Ausfuhr kömmt, ist gering, besonders im Verhältnisse mit den Landesprodukten und mit den Waaren, die durch Karavanen hieher gebracht werden. Diese kommen vorzüglich aus Marocco, und aus dem innern Afrika nach Tunis, und bringen Goldstaub, Elfenbein, Straußfedern, Gummi, Negersklaven u. a. zum Verkaufe mit; allein auch dieser Karavanenhandel ist jetzt nicht mehr so wichtig wie ehemals. — Von Landesprodukten werden ausgeführt: Getreide, Oel, Seide, Wachs, Leder, schwarze Seife, grobe Wollenzeuge und andere Fabrikate. — Hingegen werden allerlei europäische Fabrikate und Luxusartikel, Tücher, Wolle, Metallwaaren, kurze Waaren, Papier, Wein, Branntwein, Zucker, Kaffee, allerlei Spezereiwaaren, Reiß, Baumwolle, Leinwand und dergleichen in großer Menge eingeführt.

Die Tuniser treiben zwar selbst einen ziemlich lebhaften Aktivhandel nach allen Häfen der Levante, wohin sie in eigenen Schiffen fahren; allein der Handel, welchen die europäischen Nationen, Franzosen, Spanier, Holländer, besonders Engländer, Italiener, Dänen und Schweden hieher treiben, ist doch im Ganzen weit beträchtlicher. Indessen ist der tunisische Handel gar nicht so unwichtig, ob er gleich noch lange das nicht ist, was er seyn könnte und sollte.

Drei und zwanzigster Brief.

Wanderungen durch die Provinzen des tunisischen Reiches — Topographie — Gemälde von der Hauptstadt Tunis — Umfang — Grösse — Bevölkerung — Oeffentliche Gebäude — Merkwürdigkeiten — Fabriken — Juden — Handel — Goletta — Umgebungen von Tunis — Barda — Südliche Provinzen — Das Dattelland.

Das Staatsgebiet von Tunis ist weder politisch noch militairisch so organisirt, wie es das Land selbst foderte. Wir müssen daher auf unsern Wanderungen durch dieses Reich dasjenige nur oberflächlich berühren, was zuerst im nördlichen, dann im südlichen Theile irgend einer Erwähnung verdient.

In den nördlichen Provinzen des Landes verweilen wir vorzüglich in der berühmten Hauptstadt Tunis. — Sie liegt unter 28° 26′ der Länge und 36° 40′ nördlicher Breite, fast 2 geographische Meilen vom Meere, 72 Meilen nordwestlich von Tripoli, auf einem etwas abhängigen Boden, westwärts von einem untiefen verschlammten See, der mit dem Meere zusammen hängt, umgeben. Mit den Vorstädten hat sie ungefähr eine deutsche Meile im Umfange; ihre Gestalt ist länglicht rund; ihre Einfassung besteht aus einer Mauer ohne Thürme und ohne weitere Befestigung ausser einer Citadelle. — Die Zahl der Häuser wird zu 12,000, und die der Einwohner zu 150—200,000 Seelen angegeben; indem die Pest im Jahre 1789 beinahe die Hälfte der Einwohner wegraffte. — Die Stadt ist nicht gar hübsch, denn die Straßen sind, wie überhaupt im Morgenlande, enge, und da sie nicht ge-

pflastert werden, im Sommer staubig, und im Winter kothig.

Die Häuser sind meistens niedrig, nur einstöckig mit flachen Dächern, und haben einen Vorhof, mit Bänken an den Seiten und mit Matten bedeckt. Hier verrichtet der Hausherr seine Geschäfte, und empfängt seine Freunde. In den Häusern der Konsuln dienen diese Vorhöfe den Kaufleuten und Schiffern zur Börse. Jenseits des erstern Vorhofes ist ein zweiter offener Hof mit Marmorplatten oder glasirten Backsteinen belegt; eine starke Decke, die nach Belieben ausgebreitet oder zusammengerollt werden kann, dient zum Schirme gegen Sonnenglut und Regen; hier kommt bei festlichen Vergnügungen die Gesellschaft zusammen. — Hat das Haus zwei Stockwerke, so umgiebt gewöhnlich, nach morgenländischer Sitte, ein Bogengang den Hof, und oben darüber ist eine Galerie angebracht.

Zu den bemerkenswerthen öffentlichen Gebäuden gehört der Divan, worin der Schatz und die Waffen aufbewahrt werden, und der Pallast des Dey, der aber gewöhnlich nicht von ihm bewohnt wird, indem er zu Barda residirt. — Die vielen Moscheen, meistens mit hübschen Thürmchen oder Minarets verziert, geben der Stadt eine freundliche Gestalt. — Der Vorhof der großen Moschee ist mit schönen antiken Säulen geschmückt. Ueberhaupt findet man hier viele schöne Trümmer von Alterthümern, die zu allerlei modernen Gebäuden und Tempeln verwendet sind. — Der Basar (Kaufhalle) ist ein großes, geräumiges Gebäude, in vier Quartiere getheilt, mit bedeckten Buden. —

Negerinnen werden hier alle Tage, männliche Negersklaven aber nur Freitags zu Markt gebracht. Die Juden, deren man hier gegen 30,000 zählt, haben ihren eigenen Basar, wo man aber meist grobe oder schlechtere Waare findet. Die hiesigen Juden haben 8 Synagogen, auch zwei selbstgewählte Alkalden oder Richter zu Vorstehern, sie nähren sich von der Handlung, sind Mäckler und Wechsler, halten auch Kaffeehäuser und Schenken; doch sind sie großentheils arm, weil sie unter hartem Drucke leben.

Tunis ist berühmt durch seine guten Fabriken. Man schäzt die hier zubereiteten Tücher sehr hoch; Leinwand wird in ganz Afrika nirgends so schön fabrizirt, wie hier; die in der Hauptstadt verfertigten Müzen werden weit umher verführt; man webt auch Sammet und andere Seidenzeuge, aber nicht hinreichend für den Bedarf des Landes selbst — So ist Tunis der Mittelpunkt des Handels des ganzen Landes, der die Stadt auch sehr lebhaft macht, und weßwegen Konsuln oder Handels-Agenten von mehreren Nationen hier wohnen. Der angesehenste derselben ist der französische, welcher mit den Seinigen ein besonderes Quartier, (Fenduk) bewohnt, worin auch die katholische Kapelle mit einem Kapuziner-Hospiz sich befindet.

Die Stadt hat zwar keinen Hafen, wohl aber eine gute Rhede vor der Mündung des bereits gedachten Sees oder Teichs, an welchem sie liegt. Diese Mündung ist ein enger Kanal, Hackel-Wed oder Goletta genannt, auf jeder Seite mit einem guten, starken Kastelle besezt, welche nicht nur diesen Eingang, sondern

auch die Rhede, auf welcher die Schiffe vor Anker gehen, beschützen. Auf dem verschlämmten See können jetzt nur Boote schiffen. — Mitten in diesem See, der etwa 6 Meilen im Umfange hat, liegt eine anmuthige Insel mit der verfallenen Festung Schickley. — Die Umgebungen der Stadt sind zum Theil sumpfig; doch ist die hiesige Luft nicht ungesund, weil sie durch die Dünste der Roßmarin- Myrten- und Mastixzweige, und andere aromatische Pflanzen, womit die Bäder geheizt werden, sehr verbessert wird; übrigens ist diese Gegend fruchtbar und gut angebaut; daher auch alle Lebensmittel äusserst wohlfeil sind. — Um die Stadt her erheben sich bedeutende Landhäuser und Lustgärten.

Ungefähr eine Stunde westwärts von Tunis liegt in einer schönen reitzenden Gegend, die gewöhnliche Residenz des Dey, Barda; ein großes, ansehnliches schöngebautes Schloß, welches eine kleine Stadt vorstellt; indem es Mauern und Thürme umgeben, die mit Kanonen besezt sind. Der große Vorhof ist mit einer Kolonnade von marmornen Säulen umgeben. Im Innern des Pallastes herrscht viele Pracht; die Zimmer sind nach orientalischem Geschmacke vortrefflich aufgepuzt. Der Schloßgarten ist groß und schön. Der Marstall hat etwa 200 Pferde; die Menagerie mancherlei wilde Thiere und andere Natur-Seltenheiten.

In den nördlichen Distrikten des tunisischen Gebietes findet der Reisende noch folgende bedeutende Städte und Ortschaften: — Baja, eine wichtige Handels-Stadt im Innern, auf der Gränze gegen Algier am Abhange eines Hügels, in einer schönen Gegend, treibt

besonders starken Getreidehandel. — In der benachbarten Ebene Busdera, wird alljährlich ein stark besuchter Markt gehalten. — Biserta, Seestadt, 8 Meilen nordwestlich von Tunis, sie liegt sehr vortheilhaft für den Handel an einem Kanale, zwischen einem fischreichen See und dem Meere, in einer ungemein fruchtbaren Gegend. Sie hat einen schönen Hafen, den aber die Nachläßigkeit der Einwohner immer mehr verschlämmen läßt. Auf der Seeseite ist dieser Ort befestigt. — Hanomet, kleine, wohlhabende Stadt, in der Nähe von Nabal, in einer an Oelbäumen reichen Gegend, treibt lebhaften Handel. Man findet in der Umgegend mancherlei Trümmer des Alterthums. Manuba, ein Lusthaus des Dey's, ungefähr eine Meile von Barda, ist merkwürdig wegen den noch vorhandenen Resten einer vortrefflichen alten Wasserleitung.

Mersa, zwei Meilen nordwestlich von Tunis, ein artiger Ort mit zwei Lusthäusern, und schönen Pomeranzen-Gärten des Dey. Er wird häufig von den Tunisern besucht, und ist besonders merkwürdig wegen den Ruinen der alten berühmten Stadt Karthago, die eine halbe Stunde davon entfernt liegen, wo man ausser den Resten einer schönen alten Wasserleitung und mehreren Cisternen, noch viele andere bemerkenswerthe Ueberbleibsel von Alterthümern findet. — Porto-Farina mit seinen Salzgruben und trefflichen Salinen hat einen sehr sichern Seehafen, der ehemals große Schiffe fassen konnte, jetzt aber nur noch für kleine taugt. Es ist hier noch ein See-Arsenal. — Rhades, kleine Stadt auf der Ostseite des See's von Tunis,

nicht weit vom Meere. — Eine Stunde davon liegt das heilsame, wohleingerichtete Bad Hammain-Lihf, das besonders von den Einwohnern der Hauptstadt häufig besucht wird. — Suliman, kleine Stadt in einer sehr fruchtbaren Ebene, nicht weit vom Meere, ist von Abkömmlingen andalusischer Mauren bewohnt, die noch jetzt spanisch sprechen, und gesitteter sind, als die übrigen Mauren dieses Landes. — Zowan, schlecht gebaute Stadt, 8 Meilen südwärts von Tunis, am Fuße eines Berges, in einer ungemein schönen Gegend, hat gute Färbereien und Bleichen. Auch in diesen Gegenden sind noch schöne Ueberreste von Alterthümern zu finden.

Der minder fruchtbare südliche Theil des Landes ist eben so arm an schönen Ortschaften, als an andern Merkwürdigkeiten. — Gabs ist eine Handelsstadt nahe am gleichnamigen Küstenflusse, in einer an Dattelpalmen reichen Gegend; das Hauptprodukt ist die Alhenna, womit hier ein beträchtlicher Handel getrieben wird; man findet hier mehrere Ueberreste von Alterthümern. — Gademes, ungefähr 90 Meilen südlich von Tunis, die Hauptstadt einer gleichnamigen, ziemlich fruchtbaren, wohl angebauten und gut bevölkerten Landschaft, die zu Biledulgerid gehört, und den südlichsten Theil des Staatsgebietes von Tunis ausmacht. Diese Stadt treibt starken Handel, besonders nach Nigritien, auch kommen öfters Karavanen von Agades hieher; der Handel ist aber nicht mehr so blühend, seitdem die Karavanen aus Nigritien die Strasse nach

Fezzan gehen; auch ist seither die einst stark besuchte Messe sehr in Verfall gerathen.

Endlich sind noch bemerkenswerth: Kairwan im Innern, 4 Meilen von Susa, eine sehr nahrhafte und gewerbsame, auch wohl bevölkerte, bemauerte Stadt, mit einer großen Moschee, welche für die prächtigste in der ganzen Barbarei gehalten wird. — Monaster, eine hübsche, wohlhabende Stadt auf der Spitze eines Vorgebirges. — Sfax, kleine, aber nahrhafte und wohlgebaute Stadt, 4 Meilen südwestlich von den Querkineß-Inseln, die an der Küste liegen. Es werden hier allerlei grobe Wollenzeuge und Decken verfertigt, auch bedeutender Handel mit Oel und Leinwand getrieben.

Spaitla, eine Stadt, die vorzüglich wegen ihrer prächtigen Alterthümer zu bemerken ist, unter welchen sich besonders ein Triumphbogen auszeichnet. — In den Umgegenden findet man auch eine Menge bemerkenswerther Ueberreste des Alterthums. Uebrigens ist der südlichste Theil des Staatsgebietes von Tunis unter dem Namen Biledulgerid durch Mungo Park und andere Reisende bekannter geworden. Diese Gegenden sind so reich an Datteln, daß sie die Stelle anderer Nahrungsmittel, besonders des Brodes vertreten müssen, und daher das Dattelland genennt werden.

Vier und zwanzigster Brief.

Der Staat von Tripoli — Lage — Gränzen — Größe — Geschichte — Kultur — Boden — Naturprodukte — Regierungsform — Staatsverfassung — der Dey — der Divan — das Ministerium — Staatseinkünfte — Land- und Seemacht — Einwohner — National-Charakter — Sitten und Gebräuche — Nahrungszweige — Industrie — Karavanen.

In der Reihe der Barbaresken-Staaten folgt nach Algier und Tunis der Staat von Tripoli *). Er gehört in den engern Verein der berüchtigten afrikanischen Seeräuber-Republiken, und glänzt als dritte Perle in diesem Infernal-Kranze. Das Land — welches öfters ein Königreich genennt wird — liegt am Mittelmeere zwischen dem 28ten und 37ten Grade der Länge, und dem 29ten und 35ten Grade nördlicher Breite; es gränzt gegen Osten an die Landschaft Barka, gegen Süden an Theile der grossen Wüste, und gegen Westen an Tunis. — Seine Ausdehnung in die Länge von Osten nach Westen beträgt 140, und seine größte Breite 70 geographische Meilen. — Der Flächenraum wird auf $4687\frac{1}{2}$ Quadratmeilen angegeben. Genauere Angaben fehlen; denn Tripoli und Barka sind die am wenigsten bekannten Länder der bar-

*) Siehe Hebenstreit Reisen durch die Barbarei — Schädels allg. Journal für die Handlung, 2ter Band — Länder und Völkerkunde — allg. geograph. Ephemeriden — Mannert's Zeitungs-Lexikon, 3r. Bd. u. a.

barischen Staaten, und noch nicht oft von beobachtenden Reisenden besucht worden. —

Nicht weniger ist die Urgeschichte dieses Staates in ein so geheimnißvolles Dunkel gehüllt, daß man nur folgende Notitzen aus den beßten Quellen anzugeben im Stande ist. — Lange war dieses Land unter der Bothmässigkeit der Araber, und mitunter nur auf kurze Zeit in der Gewalt der sicilischen Normänner und der Genueser gewesen, dann eroberte im Jahre 1503 D. Pedro von Novarra, ein Befehlshaber des Königs Ferdinand des Katholischen, die Hauptstadt, und führte den arabischen Landesfürsten, nebst den Einwohnern nach Palermo. Kaiser Karl V. erlaubte diesem Fürsten, seine bis auf das Schloß zerstörte Hauptstadt wieder aufzubauen, und er besaß sie bis 1535, da Scheredin, Bruder des berüchtigten Aruk Barbarossa, sie ihm mit Gewalt wegnahm. — Karl V. eroberte sie zum zweitenmale, und überließ sie den Malteser-Rittern. Aber im Jahre 1551 kam eine türkische Flotte, vereinigt mit dem berüchtigten Seeräuber Dragut, vor Tripoli. Die Stadt wurde belagert, und ging durch Verrätherei zweier Franzosen, wovon der Eine der Kommandant, Kaspar Jambale, selbst war, an die Feinde über.

Nun wurde Tripoli eine türkische Provinz. König Philipp II. von Spanien machte zwar mächtige Zurüstungen zur Wiedereroberung; allein seine Flotte litt 1560 bei der am Eingange des Meerbusens von Tripoli liegenden Insel Gerbe, die sie erobert hatte, so grossen Verlust, daß das Vorhaben aufgegeben wer-

den mußte. — Im Jahre 1598 wollte ein arabischer Marabut die Stadt und das Land den Christen wieder in die Hände spielen; allein sein Anschlag, der von den Christen nicht unterstützt wurde, schlug fehl. — Eine Zeit lang regierte die ottomannische Pforte den Staat von Tripoli durch einen Sandschak, der von dem Pascha in Tunis abhing. Als aber im Jahre 1600 Mahmed Beg, ein griechischer Renegat, aus dem Geschlechte der Justiniani, Sandschak von Tripoli wurde, und sich nachher von der Abhängigkeit des Pascha frei machte, so hörte dieses Verhältniß auf. Inzwischen blieb doch Tripoli unter dem Schutze und der Oberherrschaft der türkischen Kaiser, und zwar in mehrerer Abhängigkeit, als Algier; denn jetzt noch residirt ein türkischer Pascha in Tripoli, wo sonst die Regierung, wie in den beiden andern afrikanischen Raub-Republiken, eingerichtet ist.

Unter mannigfaltigen Stürmen, Verschwörungen und blutigen Empörungen wechselten von dieser Zeit an die Regenten, wie es der türkischen Militz gefällt, die das Staatsruder ergreift, so oft es ihr beliebt, und eine Rolle spielt, die das Staatsgebäude oft in seinen Grundfesten zu erschüttern droht, wie die Geschichte des vorigen Jahrhunderts und der neuesten Zeiten sattsam beweisen.

Wenn nun aber dieses Land in der Kultur weiter zurück ist, als die übrigen Staaten der Babaresken; so fehlt es mehr an den Bewohnern, als an der Natur. — Das Klima ist warm, die Hitze wird aber auf der Küste von den Seewinden abgekühlt. Im

Sommer muß der Thau den Mangel des Regens ersetzen, im Winter aber regnet es stark und häufig. — Der Landwind bringt die größte Hitze herbei. Die Nächte sind im Winter zum Theil sehr kalt, die Tage aber meist warm; doch ist im Durchschnitte genommen das Klima gemässigt, und der Gesundheit nicht nachtheilig.

Der Boden ist in den Küstenländern ziemlich fruchtbar, es fehlt ihm nur an fleißigerer Kultur. Gegen Süden erheben sich Bergreihen, welche Theile des Atlas sind, und von welchen besonders das Gebirge Garean zu bemerken ist. — Das Innere oder der südliche Theil des Landes besteht meist aus unwirthbaren Sandwüsten. — Auf der Küste findet man bloß kleine Flüsse und Bäche, die von den Bergen herab dem Meere zufliessen, nachdem sie die Küstenländer bewässert und befruchtet haben.

Das Staatsgebiet von Tripoli hat beinahe alle Naturprodukte, wie die übrigen Länder der Barbarei aufzuweisen. — Groß ist die Zahl der hier wachsenden Pflanzen. Der Boden trägt das ganze Jahr hindurch; eine Frucht folgt auf die andere; in der winterlichen Regenzeit stehen die meisten Gewächse im schönsten Flor, und die üppigste Vegetation schmückt überall die Erde. Im Sommer blühen hauptsächlich die Pflanzen, welche einer starken Hitze bedürfen, um zu reifen. — Getreide wird, aus Nachlässigkeit, nicht hinreichend gebaut, desto mehr aber Gartengewächse und Baumfrüchte, auf deren Veredlung bedeutende Summen verwendet werden.

Überall an den Küsten findet man die edlern Früchte Italiens; in den ziemlich gut besorgten Gärten baut man Salat, Kohl, vortreffliche Zwiebeln, Pastinaken, weiße und rothe Rüben-, Gurken, Kürbisse, Melonen u. w. Sehr viel Safran wird im Gebirge Garean gepflanzt. — Von Baumfrüchten giebt es Aepfel, Birnen, Pflaumen, Mandel, Feigen, Maulbeeren, Citronen, Pomeranzen, vorzüglich aber Datteln. Man findet hier ganze Wälder von wildwachsenden, sehr hohen Dattelpalmen, die nicht nur durch ihre Früchte den Mangel des Getreides ersetzen, und deren zerstampfte Körner den Kameelen zum Futter dienen, sondern auch in ihrem Safte einen schmackhaften berauschenden Wein, und in ihren Blättern ein gutes Viehfutter und zugleich Stoff zu einem hanfähnlichen Gespinnste geben; ja deren Holz selbst zu mancherlei Zwecken gebraucht wird. — Es wachsen hier ebenfalls Weinstöcke, Hasenpappeln, Zedern, Senesstauden, Roßmarin, Meerzwiebeln, Seidenfrucht, Goldwurz, Johannisbrodbäume, Zeitlosen und viele andere Pflanzen. —

Von Thieren findet man beinahe alle die, welche in der ganzen Barbarei einheimisch sind. Die Viehzucht ist beträchtlich, besonders unter den Arabern. Pferde und Schaafe sind zahlreich. — Die häufigsten Raubthiere sind die Schakals. Löwen, Panther u. dgl. sind selten; desto mehr aber giebt es Schlangen und Skorpionen, welche letztere vorzüglich eine große Plage der Einwohner sind. — Fische giebt es in reichem Überflusse; sie werden aber eben so wenig

benützt, als die zahlreichen Bienen, die hier den schmackhaftesten Honig bereiten. — An Mineralien fehlt es in den Gebirgen nicht, besonders sind in einigen Gegenden reiche Salzquellen vorhanden.

Die Regierungsverfassung dieses Landes ist rein despotisch. Das Oberhaupt des Staats ist ein Dey, der zwar dem türkischen Kaiser einen Tribut entrichtet, welchen dieser durch einen eigenen Pascha eintreiben läßt, der treulich mithilft, das Land auszusaugen. Ein Divan oder hoher Rath ist zwar dem Regenten an die Seite gesetzt; allein er herrscht dennoch als unumschränkter Monarch, und die hohe Pforte mischt sich ganz und gar nicht in seine Regierungsgeschäfte. — Diese Verfassung hat das Land, seitdem die Türken sich zu Oberherrn desselben gemacht haben; doch soll jetzt die Würde des Regenten erblich seyn. Vormals wurde der Dey von der türkischen Miliz erwählt, welche die vornehmsten Truppen des Landes und die Leibwache des Fürsten bilden.

Die obersten Staatsbeamten sind: Der Admiral, der Staatssekretär, der Finanzminister oder Schatzmeister, und der Aga des Divans. — Die einzelnen Landschaften werden durch Beys regiert, welche Tribut bezahlen. — Man schätzt die Staatseinkünfte auf eine halbe Million Reichsthaler. Sie fließen aus den Abgaben von Naturprodukten, Fabrikaten und Auflagen, welche die Juden entrichten müssen, dem Münzregale, den Seeräubereien u. s. w. Auch die nomadisirenden Araber müssen Abgaben bezahlen; da sie es aber gewöhnlich nicht freiwillig thun, so wird bei-

nahe alljährlich die türkische Miliz gegen sie ausgeschickt, um den Tribut einzutreiben. Wie viele Ungerechtigkeiten dabei vorfallen müssen, läßt sich leicht denken. Überhaupt ist das Volk äusserst gedrückt, und wird von dem Despoten und seinen Gehülfen mit eisernem Zepter regiert.

Die Kriegsmacht von Tripoli ist lange nicht mehr so beträchtlich, als ehemals. Der Kern der Landmacht besteht in der türkischen Miliz, wozu dann noch andere Truppen, auch Araber kommen, deren Zahl sich jedoch nicht hoch beläuft. — Die Seemacht war vor Zeiten ansehnlich, jetzt soll sie nur noch aus wenigen bewaffneten Schiffen bestehen, mit welchen Seeräuberei getrieben wird. Denn auch die tripolitanischen Piraten fügen den seefahrenden Nationen, die keinen Vertrag mit ihnen geschlossen haben, noch immer auf dem Mittelmeere großen Schaden zu. — Möge ihnen recht bald die Todtenglocke ertönen! —

Die Zahl der Einwohner dieses Landes beträgt höchstens 3 Millionen. Es ist sehr schwach bevölkert; könnte aber bei seiner Beschaffenheit weit volkreicher seyn, wenn fleißige Menschen die schon vorhandenen Naturgüter sorgfältiger benützten. Ueberdieß hindert der Despotismus die Fortschritte der Kultur und Bevölkerung.

Man findet hier dieselben Klassen von Einwohnern, wie in der ganzen Barbarei. Türken, als Herrscher, doch nicht in beträchtlicher Zahl; Mauren in den Städten und kleinern Ortschaften, Araber und Beduinen als Nomaden; Brebern in den innern Ge-

birgsgegenden; Juden, theils als Handelsleute, theils als Ackerbauer im Gebirge Garean, Neger und europäische Christen, sowohl des Handels wegen, als auch Sklaven. — Unter den arabischen Horden giebt es viele Räuber, so wie insbesondere die Sbanduten. Überhaupt sind die Bewohner dieses Landes roher und ungesitteter, als die der westlichen Theile der Barbarei. Die arabische ist auch hier die Hauptsprache, und die muhammedanische die herrschende Religion.

Den Einwohnern von Tripoli wirft man, nebst den übrigen Fehlern ihres Nationalcharakters, vorzüglich auch Trägheit und Unreinlichkeit vor. Sie leben im ganzen sehr armselig und roh. Ihre liebste und gewöhnlichste Speise ist Bassihn, eine Art Kuchen von getrocknetem Gerstenmehle, wenn es das Vermögen gestattet, mit Hühnerbrühe begossen, und in einer großen Menge Oehl liegend; die Reichern essen Schöpsenfleisch dazu. Zugemüse und Baumfrüchte, die zur Zeit ihrer Reife äusserst wohlfeil sind, machen dann die übrigen gewöhnlichen Speisen aus. Brod findet man bei den Landleuten und Nomaden nur selten. — Die Einwohner leben sehr in Zwietracht unter sich, und führen öfters kleine innerliche Kriege, besonders im Innern des Landes. Von Künsten und Wissenschaften findet man kaum einige Spuren, indem Despotismus und Aberglaube alle Aufklärung niederdrücken.

Der Handel dieses Landes ist lange nicht so bedeutend, als er leicht seyn könnte. Er ist größtentheils in den Händen der Juden, die sich jedoch, um

mehr Freiheit zu genießen, deshalb mit Türken verbinden, welche dann den beßten Vortheil von dem ganzen Handel ziehen; nur in der Hauptstadt giebt es einige Manufakturen.

Die vorzüglichsten Ausfuhrartikel sind: Wolle, Wachs, Safran, Arzneiwaaren und einige andere Landesprodukte. — Durch Karavanen werden nach Tripoli gebracht, und von da weiter verführt: Gold in Sand und Stangen, rohes Kupfer, Perlen, Saffian, Straußfedern, Pottasche, auch Negersklaven. — Aus Europa werden allerlei Fabrikate eingeführt: Tuch, Seide, Glas, Bernstein- und Korallenperlen, Eisen- und Messingwaaren, Gewehre, Holz, Kaffee, Zucker, und vielerlei Spezereiwaaren.

An dem Handel nach Tripoli nehmen die meisten seefahrenden europäischen Nationen Theil, welche mit diesem Staate im Friede leben, vorzüglich die Handelsleute von Livorno, Marseille u. a. Es residiren deshalb in Tripoli mehrere europäische Konsuls — Die Schiffahrt ist eben so sehr, als der Karavanenhandel herabgesunken. Es kommen jedoch noch alljährlich Karavanen aus Marocco und aus Fezzan hier an, die in den todten Handel etwas Leben und Thätigkeit bringen.

Fünf und zwanzigster Brief.

Wanderungen durch das Staatsgebiet von Tripoli — Die Residenz mit ihren Umgebungen — Merkwürdigkeiten — Umfang — Bevölkerung — Schicksale der Hautstadt — Staatsgebäude — Moscheen — Einwohner — Der Dey — Seeräuberei — Erzählung eines Christensklaven — Küstenländer — Reisen durch die innern Provinzen — Die Landschaft Barka.

Wir setzen nun unsere Reise durch die Staaten von Tripoli weiter fort, um das Vorzüglichste aufzusuchen. Wenige Reisebeschreiber haben uns ihre gesammelten Bemerkungen über dieses Land und seine Merkwürdigkeiten mitgetheilt; es fehlt selbst an einer genauen politischen Eintheilung. Wir beginnen deshalb unsere Wanderungen von der Hauptstadt aus, und besuchen zuerst einzelne Gegenden und Ortschaften an der Küste, nachher im Innern des Landes selbst.

Die Hauptstadt Tripoli (bei den Einwohnern Tarabilis, mit dem Beinamen di Barbaria, zum Unterschiede von Tripoli in Syrien) mit ihrem Gebiete und ihren Umgebungen, steht nicht unter einem besondern Bey, sondern unmittelbar unter dem Pascha selbst. Sie ist die Residenz des Fürsten und der Regierung, liegt unter 30° 45′ 15″ der Länge und 32° 53′ 40″ nördlicher Breite, am Meere in einer Vertiefung, mit einem schönen, sehr sichern halbrunden Hafen, welcher zwar befestigt, aber durch ein Schloß und andere Festungswerke doch nicht hinlänglich geschützt ist. — Die Stadt selbst ist bloß mit einer Mauer umgeben, und hat nur zwei sehr enge Thore,

mit festen Thürmen. Das eine Thor führt zum Hafen, das andere gegen Süden aufs Land. — An dem Eingange in die Stadt von dem Meere her, ist ein dem Kaiser Mark Aurel zu Ehren errichteter alter römischer Triumphbogen; ausserdem findet man hier noch einige andere bemerkenswerthe Alterthümer, besonders Gräber.

Tripoli hat beinahe eine deutsche Meile im Umfange, und ist von Türken, Mohren, Juden und Christen bevölkert. Die Zahl der Einwohner wird sehr verschieden, von Einigen zu 100,000, von Andern zu 150 — 160,000 angegeben. Die Stadt hatte in ältern und neueren Zeiten manche Belagerung auszustehen. Schon im Jahre 1685 wurde sie von den Franzosen durch ein heftiges Bombardement sehr beschädigt, und 1728 erschien wieder eine französische Eskadre, und warf innerhalb 3 Tagen 1872 Bomben in die Stadt, wodurch die meisten Häuser in die Asche gelegt worden, nachdem sich beinahe alle Einwohner zuvor in das Gebirge und in die Wälder geflüchtet hatten. — Auch im Jahre 1805 machten einige Schiffe der nordamerikanischen Freistaaten einen Angriff von der Seeseite auf die Stadt, aber ohne wesentlichen Erfolg. Der Dey schloß Bündnisse und Verträge, so oft seine Residenz bedroht war, und that dann wieder, was er wollte, so bald sich die Belagerungsflotte des Feindes entfernt hatte. Auch in der neuesten Zeit erlaubte er sich manche Gewaltthat. Was er jetzt für einen Lohn verdient, wird wohl erwogen werden, wenn Algiers Schicksal entschieden seyn wird.

Die Stadt hob sich nach jener großen Belagerung nur langsam und unregelmäßig wieder aus ihren Ruinen empor. Sie gewährt zwar von Aussen einen recht freundlichen Anblick, allein im Innern durchkreuzen sie enge, krumme, schlecht gepflasterte, höchst unreine Strassen. Die Häuser sind zwar von Steinen erbaut und weiß angestrichen, aber meist niedrig, schmutzig und dunkel, zum Theil auch verfallen. Ansehnliche öffentliche Gebäude giebt es nur wenige, unter diesen zeichnen sich besonders die fünf Moscheen aus, von welchen die schönste von dem Pascha Osman erbauet ist, bei welcher auch das sehenswürdige Mausoleum das Auge des Wanderers fesselt. — Auch die öffentlichen Bäder dieser Stadt zeichnen sich zu ihrem Vortheile aus; hingegen ist der Residenzpallast des Pascha sehr im Verfalle. — Da es der Stadt an süßem Wasser fehlt, so sind Cisternen angelegt, in denen das Regenwasser gesammelt wird. Fast alle Lebensmittel müssen aus der Ferne bezogen werden; denn um die Stadt her zieht sich auf ein paar Stunden weit eine dürre, unfruchtbare Sandebene.

Die Einwohner von Tripoli sind meist arm; einer ihrer Hauptnahrungszweige ist die Verfertigung von allerlei Zeugen. Es wohnen hier viele Juden, die ihre Synagogen haben, und auch Christen, besonders Katholiken, welche ein Franziskanerkloster mit einer schönen Kirche und ein Hospital besitzen. Die freien Christen genießen hier mancherlei Vorrechte. Die übrigen und zahlreichsten Einwohner sind Türken und Mauren. — In den Umgebungen der Sadt liegt

Messia (Neutripoli), ein großes Dorf, das meist aus Lusthäusern mit großen und schönen Gärten besteht, die besonders mit den trefflichsten Obstbäumen beflanzt sind.

Übrigens soll Tripoli ehemals in einem weit blühendern Zustande gewesen seyn. Der jetzt regierende Dey macht keine Verschönerungsplane, er denkt nur auf Vermehrung der Staatseinkünfte. Auf seinen Befehl wurde die Zahl der Bagnos oder Sklavenkerker vermehrt; es sind große Gebäude mit langen Gewölben, die das Licht von oben erhalten. Er scheint die Seeräuberei sehr zu begünstigen; denn nirgends trifft er Anstalten, die Sklaven der Christen menschlicher behandeln zu lassen.

Dieß beurkundet in der neuesten Zeit ein dänischer Matrose, der Ende Augusts 1816 in Bremen ankam, nachdem er sieben Monate in der Sklaverei zu Tripoli schmachtete, im vorigen Frühjahre vom englischen Konsul befreit worden war, und die kaum geheilten Wunden, die Denkmale christlicher Schmach und roher viehischer Grausamkeit noch an seinem Körper trägt. — Wenn wir die Erzählung seiner Schicksale mildern, weil das Streben bemitleidet und beschenkt zu werden, den Armen leicht zu Übertreibungen verführt haben könnte, so dürfte das folgende Gemälde mit Wahrheit entworfen seyn: Fast nackt arbeiten unsere Mitchristen täglich in brennender Sonne, unter der Peitsche viehischer Treiber, von dem kargen Essen, das aus wenig in Wasser gekochtem Reis besteht, nie gesättigt, bis sie die Nacht von der Arbeit

wegnimmt, um ihnen auf harter Erde unter freiem Himmel, oder wenn es regnet, unter einem Schober eine kurze Ruhe zu gönnen. Die, welche auf den Schiffen sind, werden noch am leidentlichsten behandelt, zumal wenn sie auf irgend eine Weise, als Köche rc. den Wüthrichen sich nützlich zu machen wissen. Wer sich im geringsten widersetzt, dem binden sie Hände und Füße, holen die Eingeweide heraus, wickeln sie auf eine Rolle, und ergötzen sich an den Verzerrungen des Unglücklichen mit gräßlicher, satanischer Freude.

Einige seiner Unglücksgenossen, von denen in sieben Monaten mehr als die Hälfte gestorben war, wurden auf diese Weise gemartert. Überhaupt soll ihr fanatischer Haß gegen die Christenheit gestiegen seyn, seit sie sich von dem christlichen Bunde, den sie falsch auslegen, mit gänzlicher Vertilgung bedroht glauben. — Wahrlich, es ist Zeit, den großen Kampf um die Freiheit der Meere zu wagen, und Tausende unsere Brüder von dem grausamen Drucke des Sklavenjoches zu befreien.

Ausser der Hauptstadt finden wir an den nordwestlichen Küsten nur zwei vorzügliche Ortschaften, nämlich: Swara, oder Zoara, ein geringes Städtchen in einer unfruchtbaren Gegend, weswegen die Einwohner sich meist vom Kohlen- und Gypsbrennen, von der Fischerei und Seeräuberei nähren; auch ist hier eine Saline und in der Nähe ein schlecht befestigtes Kastell; sodann Zerbi oder Gerbi, Städtchen auf einer gleichnamigen Insel, deren Bewohner Ge-

treide, verschiedene Obstarten und Brennholz nach Tripoli liefern.

In dem Küstenstriche südostwärts von Tripoli liegen folgende Orte:

Lebida, eine alte zerstörte Stadt, von welcher noch merkwürdige Überbleibsel zu sehen sind. — Mesurata, befestigter Ort am Meere, nicht weit von dem Meerbusen Sidra, oder der großen Syrte. Es residirt hier ein Bey, der die zahlreichen umliegenden Dörfer beherrscht. Durch diesen Ort geht die Karavane von Fezzan. — Dann noch Tagiura, ein Flecken, oder vielmehr ein Haufen armseliger Lehm- und Strohhütten, in einer an Dattelpalmen und Oelbäumen ziemlich reichen Ebene. Die Einwohner sind sehr roh und diebisch.

Das innere Land des Gebietes von Tripoli ist uns nicht genugsam bekannt. Die neueren Geographen bemerken das Gebirge Garean, ein Theil des Atlasgebirges. Es liegt zwei Tagreisen südlich von der Hauptstadt Tripoli, und ist eine der bemerkenswerthesten Gegenden des ganzen Landes; denn dieser Bergstrich hat nicht nur Pflanzungen, welche den besten Saffran in der ganzen Welt liefern, sondern er ist überdieß ausser der Gerste und den Datteln und mancherlei Obstarten, sehr ergiebig an Olivenöhle. Es wachsen hier auch viele nutzbare Kräuter und Weinstöcke in den Gärten. Der jährliche Ertrag dieser Gebirgsgegend wird auf 60,000 Goldstücke geschätzt. — Im Winter wird es hier oft ziemlich kalt. — Da es an

frischen Quellen fehlt, so bedient man sich des in Cisternen gesammelten Regenwassers. —

Die Einwohner sind fleißige Leute und wohnen in unterirdischen, in den Lehmboden eingegrabenen Häusern. Es sind hier auch drei Kolonien von Juden, die ebenfalls Landbau, Viehzucht und Handwerke treiben. Sie sind dabei meist wohlhabend; ihre Häuser, obgleich ebenfalls unter der Erde, sind reinlicher als die der übrigen Bergbewohner. — Diese Gebirgsgegend, zu welcher 101 Dörfer, deren jedes seinen Scheick und zur Beschützung einen festen Thurm hat, gerechnet werden, die jedoch nicht alle Tribut bezahlen, steht unter einem von Tripoli abhängenden Bey, der aber nicht hier wohnt, sondern nur alle Jahre nach der Saffran-Ärndte hieher kömmt, um den Tribut von derselben zu erheben.

Das Kasser (Schloß), der Hauptort dieser Gebirgsgegend und die Residenz des Bey's, wann er dieselben besucht, ist ein ziemlich geräumiges länglicht viereckiges Gebäude, mit Cisternen, Magazinen, Mühlen, einer Bäckerei, einem Gefängnisse u. a. versehen. Neben einigen schlechten Kanonen hat es eine Besatzung von 30 — 40 Mann, die unter einem Aga stehen, und alljährlich von Tripoli aus abgelöset werden. — Auf dem Platze vor dem Schlosse wird der Markt gehalten.

Zu diesem Gebirgsdistrikte gehören auch: Der steile Berg Montros, berühmt durch seine reichen und vortrefflichen Kräuter. — Der Bergdistrikt M a s s u f i n, der aus schönen Thälern, angebauten Hü-

geln, und einem gleichnamigen Berge besteht, auf welchem die Häuser über der Erde von Stein erbaut sind, wo man mancherlei Trümmer von Alterthümern findet; allein die Einwohner sind rohe, widerspenstige Leute. — Eben so soll das Gebirge Beni Guarid, auch ein Theil des Atlasgebirges, von freiheitsliebenden kriegerischen Einwohnern bewohnt seyn, von denen der Landesherr nur mit Zwang den schuldigen Tribut erhält.

Endlich ist noch die am Mittelmeere gegen Ägypten hin liegende Landschaft Barka mit dem Reiche von Tripoli vereinigt. Sie besteht großentheils aus einer sparsam bewässerten Sandwüste, durch welche die Karavanen-Strasse aus Arabien und Ägypten nach Algier, Fezzan und Marocco geht. Nur die Küstenländer sind der Kultur fähig. — Sie werden von Beys oder Statthaltern regiert, die die Oberherrschaft des Pascha von Tripoli anerkennen, und ihm jährlichen Tribut bezahlen.

Die Einwohner dieser Landschaft sind theils Türken, Mauren, Juden, die in Städten wohnen, Gewerbe und Handel treiben, theils Beduinen, oder nomadisirende Araber, die in der Wüste umherziehen und sehr gefährliche Räuber sind. Ueberhaupt ist dieser kleine Staat in mehrere Partheien getheilt, die sich oft wechselseitig bekriegen; denn die Bewohner werden als unruhige Köpfe und als Leute geschildert, die in Rücksicht der Kultur noch auf einer niedrigeren Stufe stehen, als ihre Nachbarn in den übrigen Staaten der Barbarei. — Vielleicht ist die Zeit nicht mehr

ferne, wo freundliche Europäer die von Despoten gedrückten verlassenen Bewohner der nordafrikanischen Küstenländer besuchen, ihnen Aufklärung und milde Sitten bringen, und einen Bund mit ihnen schließen, der die Menschheit zu den schönsten Hoffnungen und Erwartungen berechtigt.

Sechs und zwanzigster Brief.

Algiers jüngster Tag — Lord Exmouths Waffenthat — Bombardement — Kampf um die Hauptstadt — Katastrophe — Depeschen des brittischen Admirals — Kapitulationspunkte — Friedenspräliminarien — Merkwürdige Aktenstücke über die Vorfälle zu Algier — Resultate derselben — Der Dey — Folgen dieses Ereignisses.

Als der Verfasser dieser Schrift den ersten Brief (im August 1816) niederschrieb, rüstete sich Britanniens Flotte zur Züchtigung der afrikanischen Seeräuber. Ganz Europa überließ sich damals begeistert der frohen Hoffnung, daß der aufgehobene Arm der Gerechtigkeit bald auf den verpesteten Abgrund niederfallen werde. Es war wohl allgemein zu erwarten, daß die erste Seemacht der Welt, welche es nicht unterließ, durch die unvergeßlichen Begebenheiten von Koppenhagen und Washington ein Beispiel ihrer Rache aufzustellen, Beleidigungen von Barbaren nicht unvergolten lassen würde. — Gleich wie sich oft in der Natur, während einer geräuschvollen Stille, ein furchtbares Gewitter in der Atmosphäre bildet, und dann

urplötzlich seinen verheerenden Vorrath ausschüttet; so brach mit einmal die gefürchtete Katastrophe über Algier herein. Und nun ist der große Schlag geschehn, vollzogen der gerechte Akt der Vergeltung! Der brittische Admiral hat zwar kühne Hoffnungen befriedigt, doch bleibt noch Vieles zu thun übrig, um der eben so schnellen als glänzenden Waffenthat ein Siegel der Vollendung aufzudrücken. — Schon liegt das Haupt des dreiköpfigen Drachen zerschmettert; Algier's Stunde hat geschlagen; der weite Horizont erglänzte vom Widerschein der zerstörenden Flammen; seine Raubflotte ist zernichtet; die Christensklaven sind frei; die ganze Küste Italiens hallt wieder von dem Jubelgesange: Herr Gott dich loben wir! — Dort hat die Sturmglocke in feurigen Schlägen den großen Bundestag verkündet, an dem die Menschheit ihren glänzendsten Triumph feiern wird. Tausende unserer Brüder harrten in den Gruben von Algier, Tunis und Tripoli auf den Tag ihrer Erlösung, und in der brennenden Hauptstadt zerschmolzen die hart geschmiedeten Sklavenketten. Sie stehen am Ziele ihrer leidenvollen Bahn; selbst den Donner der Kanonen übertönt ihr Freuderuf: Hallelujah, Herr Gott dich loben wir! — Wahrlich

Hohl ist der Boden unter den Tyrannen;
Die Tage ihrer Herrschaft sind gezählt.

Was die Barbaren zu Bona und Oran verübt, haben sie in den sengenden Flammen ihrer Hauptstadt und ihrer Raubschiffe gebüßt. — Aber auch nur für diese Frevel scheinen sie gestraft worden zu seyn, und Eng-

land hat gethan, was es unmöglich lassen konnte, ohne sich vor den Augen von ganz Europa als eine feige Herrscherin zu zeigen, die es wagt, den Dreizack in allen Welttheilen als ihren Zepter zu schwingen, und doch die entehrenden Unbilden grausamer Barbaren gleichgültig erträgt. — Nein! der alte brittische Geist trug über die kalkulirenden Plane der neuern Rechnungsmaschine den Sieg davon. Wenn auch nicht die Sache der Menschheit, hat England doch die Sache seiner Ehre auf eine für dasselbe genugthuende Weise gerächt. Merkwürdig bleiben immer die Aktenstücke, welche diesen Vorfall der Nachwelt überliefern. Wir eilen daher, am Schlusse dieser Schrift, so viel bis diesen Augenblick derselben bekannt sind, unsern Lesern im Wesentlichen mitzutheilen.

Der brittische Admiral, Lord Exmouth, war am 15. August von Gibraltar unter Segel gegangen, nachdem er sich mit der holländischen Eskadre vereinigt hatte. Er ließ die Mannschaft seiner Flotte während der Fahrt täglich im Feuer exerziren, und langte dann kampfgerüstet und schlagfertig den 27. August um 2 Uhr Nachmittags vor Algier an. Der Admiral gab dem Dey eine Stunde Zeit, um ihm seine ganze Eskadre auszuliefern, und die Bedingungen anzunehmen, die er ihm auflegen würde. Da die Stunde verstrich und keine Antwort erfolgte, so griff der Admiral um 3 Uhr plötzlich die Stadt mit aller seiner Macht an. Das Feuer dauerte bis 11 Uhr Nachts. Um diese Zeit stand Algier in Flammen. Die zwei Hauptkastelle und das Kastell des Molo sind

völlig zerstört; die algierische Eskadre, bestehend aus 4 Fregatten, 5 Korvetten und mehreren kleinern Fahrzeugen, wurde verbrannt. Der Verlust der Türken wird ungefähr auf 4000 Todte und 1500 Verwundete geschätzt; der englische auf 800 Mann an Todten und Verwundeten. Unter den letztern befindet sich der Admiral (leicht verwundet), sein Sekretär, zwei Schiffskapitäne und mehrere andere Offiziere.

Hierauf hat sich der Dey zu allen Bedingungen verstanden, die ihm der Admiral auferlegte, worunter die Auslieferung von allen Christensklaven, (gegen 11,000 im Umfange des ganzen Reiches), und die Rückerstattung alles Geldes, welches Neapel und Sardinien zum Loskauf ihrer Sklaven überschickt hatten, die vorzüglichsten waren. Der englische Konsul, den der Dey in Fesseln hatte legen lassen, wurde sogleich in Freiheit gesetzt. Der Admiral fertigte hierauf die Kordelia (die auch 5 aus der Gefangenschaft befreite Toskaner mitbrachte) an den englischen Generalkonsul in Toskana, Hrn. Falconer, mit folgendem Schreiben ab:

„Am Bord der Königin Charlotte. Ich habe die Ehre, Ihnen anzuzeigen, daß in Folge der von Sr. königl. Hoh. dem Prinzen Regenten erhaltenen Befehle ich mich hieher begab, um für die auf Befehl des Dey von Algier zu Bona begangenen Grausamkeiten Genugthuung zu erhalten. Da meine im Namen des Prinzen Regenten gemachten Forderungen vom Dey mit einer Verachtung aufgenommen wurden, die aus einer falschen Meinung von seiner Macht herrührte, so ward ich genöthigt, von den mir durch

die Regierung Sr. großbritannischen Majestät anvertrauten Mittel Gebrauch zu machen, um dieses rohe Oberhaupt (Capo) zu Erkenntniß der dem britannischen Volke angethanen Beleidigung zu bringen. Ich bin so glücklich, Ihnen den großen Erfolg der Waffen Sr. Maj. in gänzlicher Zerstörung der Algierer-Flotte anzeigen zu können, und muß mir zugleich Glück wünschen, die völlige Aufhebung der Sklaverei und den Abschluß eines Friedens bewirkt zu haben, den der Prinz Regent diktirte, und wovon ich Ihnen einen Auszug beischließe. (Unterz.) Exmouth.

(Beilagen.) I. Inhalt der Unterredung, die zwischen dem Dey von Algier und dem Kapitän Jakob Brisbane vom Schiffe Sr. Majestät, Königin Charlotte, am 29. August 1816 auf Befehl des Admirals Lord Exmouth statt hatte: — Der Kapitän erklärte dem Dey, daß Lord Exmouth Genugthuung für die Beleidigungen verlange, die er dem brittischen Konsul und der englischen Nation angethan. — Der Dey erwiderte, er sey dazu bereit; der Kapitän soll sagen, was er verlange. — Der Kapitän: Ihr seyd im höchsten Grade mißfällig wegen der gewaltthätigen Maaßregeln, die ihr in der Hitze des Augenblicks gegen den Konsul angewendet habt; ihr werdet ihn deshalb um Vergebung bitten. Der Dey: Ja, ich will ihn darum bitten. — Der Kapitän: Wendet euch gegen den Konsul und bittet ihn um Vergebung. — Der Dey that es in Gegenwart aller seiner Minister. (Unterzeichnet) J. Brisbane, Kapitän. — In Gegenwart des Ingenieurmajors W. Gosset.

II. Auszug der Friedensartikel mit Algier, von Sr. königl. Hoheit dem Prinzen Regenten von Großbritannien vorgeschrieben, den 30. Aug. 1816. 1. Abschaffung der Sklaverei der Christen für ewige Zeiten. 2. Überlieferung an Bord meiner Schiffe bis Morgen um 12 Uhr aller Sklaven, von welcher Nation sie seyn mögen, die sich im Gebiete des Dey befinden. Rückerstattung bis Morgen um 12 Uhr alles Geldes, welches der Dey für Loslassung von Sklaven seit Anfang des gegenwärtigen Jahres erhielt, und insbesondere der Summen, welche Ihre Majestäten die Könige von Sardinien und Sizilien bezahlten. 4. Friede mit Sr. Majestät dem Könige der Niederlande, unter denselben Bedingungen wie mit Großbritannien. 5. Öffentliche Entschuldigung für die dem brittischen Konsul angethane Beleidigung. (Unterz.) Exmouth. Für gleichlautende Abschrift: Eduard Watson, Vicekonsul."

Sobald nun die Vollziehung der mit Algier geschlossenen Friedensbedingungen gesichert ist, wird sich Lord Exmouth gegen Tunis wenden, dessen Regierung ihm bereits einen Parlamentair entgegenschickte, um Algiers Schicksal von sich abzuwenden.

Sieben und zwanzigster Brief.

Offizielle Erzählungen von der Schlacht bei Algier — Heroismus englischer Offiziere — Zernichtung der algierischen Marine — Friedensbedingungen — Lord Exmouth und der Dey — Berichte von Augenzeugen — Privatbriefe aus Algier, Livorno und Paris — Wünsche und Hoffnungen.

Es gehört nothwendig in die Annalen der Zeitgeschichte, daß wir die nähern Umstände dieses ausgezeichneten Akts der Rache gegen den Mittelpunkt des Seeräuber-Systems zusammenstellen, und dieses merkwürdige Ereigniß von allen Seiten beleuchten. Korrespondenznachrichten enthalten aus den Depeschen des in Algier residirenden französischen Konsuls folgende interessante Erzählung von den Vorfällen zu Algier: „Den 27. August erschien die kombinirte Eskadre, 32 Segel stark, worunter 6 holländische, vor Algier. Nach vergeblich versuchtem Wege der Güte ließ Admiral Exmouth seine Schiffe sich auf halbe Kanonenschußweite von den Batterien des Hafens und der Rheede fest vor Anker legen; er selbst legte sich an den Eingang des Hafens, so nahe an die Quais, daß seine Segelstangen die Häuser berührten, und sein Feuer die Batterien des innern Hafens in den Rücken nahm. So wurden die algierischen Kanoniere, die nach dieser Seite hin keinen Schutz hatten, haufenweis niedergestreckt.

Das Feuer der Engländer hatte indeßen schon 6 Stunden gedauert, und schien nur die Wuth der Feinde zu vermehren, als zwei englische Offiziere um

die Erlaubniß baten, in einem Boote an die erste algierische Fregatte, welche den Eingang des Hafens versperrte, hinzufahren, und sie mittelst eines in Schwefel getauchten Tuchs anzuzünden. Dieser Entschluß hatte den günstigsten Erfolg. Ein frischer Wind verbreitete das Feuer bald über die ganze Eskadre; 5 Fregatten, 4 Korvetten und 30 Kanonierschaluppen wurden eine Beute der Flammen. Nun konnte der Admiral mit vollen Segeln in den Hafen dringen, und alle Batterien in den Rücken fassen. Der Dey war überall, wo es Gefahr gab, und zeigte große Kaltblütigkeit. Endlich begehrte er zu kapituliren, und es kam eine Konvention zu Stande, die im Wesentlichen dahin geht: — Zurückgabe alles von verschiedenen europäischen Mächten erhaltenen Geldes, das sich dem Vernehmen nach auf 4½ Millionen Piaster beläuft; Freigebung von 11,000 weißen Sklaven, mit dem Versprechen, keine mehr zu machen. Die englische Eskadre hat stark gelitten, besonders das eine Schiff; Lord Exmouth ist verwundet, und ein Fregattenkapitän getödtet. Der ganze Verlust der Engländer kann 1200 Mann betragen."

Ferner enthalten die neuesten Briefe aus Algier folgende wichtige Nachträge: „Die algierische Eskadre ist ganz verbrannt, da ein frischer Westwind das Feuer schnell verbreitete. Die Stadt hat weniger gelitten; doch thaten die Bomben beträchtlichen Schaden. Man schätzt den Verlust von jeder Seite auf 1000 Mann. Eine brennende algierische Fregatte wurde durch den Wind auf das englische Admiralschiff hingetrieben,

wodurch dieses sich gezwungen sah, seine Ankertaue zu kappen, und sich eine Zeitlang dem Gefechte zu entziehen. Es soll allein 200 Mann verloren haben, Lord Exmouth wurde verwundet. Am 28. lag die englische Eskadre auf der großen Rheede, aber ausser Kanonenschußweite. Am 29. wurde auf den, vom Admiral gleich Anfangs vorgeschlagenen Grundlagen ein Waffenstillstand geschlossen, dessen Hauptbedingungen folgende sind:

I. Die algierische Regierung willigt in die Abschaffung der Sklaverei der Europåer zu Algier, und wird demnach auf der Stelle alle europåische Sklaven in Freiheit setzen.

II. Sie übergiebt den Engländern, zur Genugthuung für den zu Bona und Oran ihnen zugefügten Schaden, die 370,000 Piaster, welche die Neapolitaner nach Algier brachten.

III. Die Konsulargeschenke werden abgeschafft. Da sie jedoch im Oriente sonst üblich sind, so können sie als persönliche Geschenke bei Ankunft jedes Konsuls, und als in seinem Namen gemacht, fortdauern, aber nie 500 Pfund Sterling übersteigen.

IV. Das Königreich der Niederlande wird gleiche Vorrechte mit England genießen.

V. Es wird ein förmlicher neuer Traktat zwischen England und der Regierung von Algier geschlossen werden, woran die Niederlande Theil nehmen. — Übrigens wurde stipulirt, daß die Regierung von Algier das Recht behält, gegen die verschiedenen europäischen Mächte Krieg zu führen, daß aber deren in

ihre Hände fallende Unterthanen nicht zu Sklaven gemacht, sondern als Kriegsgefangene behandelt werden sollen.«

Der Dey von Algier stand ununterbrochen im Feuer. Nichts konnte seinen Muth erschüttern. Er sprengte unaufhörlich während des Treffens von Posten zu Posten, um die Soldaten anzufeuern. Erst dann gab er nach, als er sich übermannt und seine Residenzstadt mit gänzlichem Ruine bedroht sah. Seinem Marine-Minister ließ er den Kopf abschlagen, weil er schlechte Maaßregeln genommen, oder weil er nicht thätig genug war. Denn Lord Exmouth ließ während den Unterhandlungen seine Flotte vorfahren, an der Küste sich hinstellen, und die Angriffs-Vorbereitungen so vollenden, daß die Algierer es nicht bemerkten, bis die Bomben über ihre Köpfe hinflogen, und Alles zerschmetterten. Das Treffen endigte erst um Mitternacht. — Übrigens müssen wir wohl noch bestimmteren Resultaten von dieser berühmten Expedition um so mehr entgegensehen, da neuere Berichte sagen, der Dey von Algier sey sogleich nach beendigter Unterhandlung verschwunden, ohne daß man weiß, ob er umgekommen, oder sich in das Innere des Landes zurückgezogen. — Das algierische Volk legt noch immer feindliche Gesinnungen an den Tag. Es ist zu befürchten, daß die Auslieferung der Sklaven große Schwierigkeiten erleiden wird, falls der Admiral nicht alle mögliche Bürgschaft genommen hat. Die Flucht des Dey's oder das Gerücht von seinem Tode könnte wohl nur eine listige Erdichtung seyn.

Überhaupt war die Schlacht von Algier hartnäckiger und blutiger, als man Anfangs glaubte. Der mörderische Kampf dauerte noch 4 volle Stunden unter den Kanonen der algierischen Batterien; ja, selbst das Kleingewehrfeuer der Feinde erreichte das brittische Admiralschiff. Nur die Verbrennung der feindlichen Flotte führte die Kapitulation herbei, zwar noch ehe die Festungswerke zerstört waren, aber doch erst dann, als sich die Belagerten durch das heftigste Feuer der Engländer von allen Seiten umringt sahen. — Doch hören wir noch Augenzeugen, die uns das furchtbare Ereigniß in ihren Privatbriefen auf folgende Weise schildern:

1.

(Aus dem Briefe eines Piemontesers, aus einem Landhause bei Algier, den 30. August 1816.)

»Noch bin ich betäubt von der schrecklichen Katastrophe, die Algier getroffen. Selbst die Felsen des Meeres wurden erschüttert. Noch 2 Stunden, so wäre die große Stadt durch die englischen Feuerschlünde in einen Aschenhaufen verwandelt worden. Das Feuer, auch mit kongreveschen Brand-Raketen, begann am 27. August Mittags um 3 Uhr, und dauerte bis 11 Uhr Abends, also acht fürchterliche Stunden. Der Ausgang war für die Algierer sehr unglücklich, wie die bekannt gewordenen Bedingungen zeigen. Ihre für besonders stark gehaltenen Küstenforts und Batterien sind fast ganz zerstört, ihre bewaffneten Schiffe und Kanonierschaluppen verbrannt; mit Ausnahme einer Brigg von 22 Kanonen, einer Golette von

14, und einer Halbgaleere. Die englischen Bomben und Kugeln beschädigten die Gebäude in der Stadt ziemlich; die Häuser der Konsuls erhielten insgesammmt Schüsse. Der französische Konsul und ich hatten uns aus Neugierde nicht sehr beeilt, die Stadt zu verlassen; also mußten wir uns nachher unter dem Donner von 300 Kanonen nach einem Landhause, eine Viertelstunde von Algier, begeben. Uns folgte eine unzählige Menge Mauren, Juden und Kinder, die vor den Kugeln und besonders vor den Bomben flohen. Diese letztern, und auch 36pfündige Kanonenkugeln flogen bis über die Stadt, und tödteten einige der unglücklichen Flüchtlinge. Wir wissen noch nicht genau, wie viel Schaden die englische Flotte erlitten hat. Der Dey äussert noch immer den heftigsten Haß gegen die Engländer."

2.

Livorno, den 5. Sept. 1816.

»Der Kanonendonner vor Algier wurde Meilenweit, besonders an den Küsten gehört. Wir verliessen die Rhede am Tage nach der Schlacht. Es herrschte eine schauervolle Zwischenstille. Das brittische Admiralschiff, welches nur 30 Yards von den algierischen Batterien entfernt lag, that allein 3000 Kanonenschüsse. Lord Exmouth erhielt eine leichte Wunde in die Wange. Die Engländer zählen 146 Todte, 700 und mehr Verwundete. Der Dey hatte 60,000 Araber und 18,000 Janitscharen unter den Waffen. Der westliche Theil der Stadt Algier ist ganz zerstört. Die Zahl der an Bord der englischen Eskadre ge-

schickten Christensklaven betrug schon 1050. Der Dey mußte dem englischen Konsul für die seiner Frau durch die Türken geraubten Effekten 3000 Piaster bezahlen. — Übrigens vereinigten sich während der Schlacht mehrere Umstände zu Gunsten des Siegers. So hatte Alfareb, Minister des Deys, durch Unvorsichtigkeit den Engländern den Eingang des Hafens überliefert, indem er von den Batterien nicht gehörigen Gebrauch machte. Die Algierer schlugen sich sechs Stunden lang als wahre Muselmänner, ohne sich Ruhe oder Nahrung zu gönnen. Setzte Lord Exmouth sein Feuer noch zwei Stunden fort, so wäre die ganze Stadt ein Aschenhaufen, und er könnte statt des Halbmondes die brittische Flagge aufpflanzen. — Es wird sich nun zeigen, welche Bürgschaft der Sieger von dem Überwundenen fordert; denn es heißt auch da: trau, schau wem?!«

3.

Paris, den 9. Sept. 1816.

. . . »Der Flaggenkapitän des Lords Exmouth, Herr Brisbane, kam so eben von Algier, und eilte mit Admiralsdepeschen nach London. — Nach Erzählung dieses Augenzeugen lag das Admiralschiff so nahe an den Häusern, daß es das Kleingewehrfeuer der Algierer ganz unmittelbar erhielt. Auch verlor es 180, die ganze Eskadre 850 Mann. Der Admiral erhielt eine Wunde in den Backen, und eine starke Kontusion am Bein. Auch Admiral Milne und der Kapitän des Schiffes Superb wurden verwundet, Letzterer gefährlich. Der Brand der Flotte führte die Kapitulation herbei; die Stadt wurde nicht einmal vollständig bombardirt, weil die Fahrzeuge mit den kongre-

veschen Raketen spät angekommen waren. Der Dey fuhr während des Kampfes auf einem kleinen offenen Boote von einer Batterie zur andern, und sprach den Kanonieren Muth ein. Die Soldaten stießen bei seinem Anblick ein großes Geschrei aus, und küßten ihm die Kleider. — Die Algierer schlugen sich mit unbeschreiblicher Wuth. Es war ein Kampf auf Tod und Leben. Der Muselmänner religiöser Glaube und ihre fanatischen Hoffnungen, denen sie sich im Kampfe mit Christen überlassen, tragen unstreitig sehr Vieles bei, ihren Muth anzufeuern, und im Feuer auszuhalten, gleich der Eiche im Sturme.«

Auf jeden Fall entsteht die große Frage, ob die wichtigen Angelegenheiten, die zum Theil dieses Ereigniß herbeiführten, durch die Katastrophe von Algier vollendet seyen? — Welches Loos auf die übrigen Raubstaaten von Tunis und Tripoli, hauptsächlich aber auf unsere, auch dort in den Fesseln der Sklaverei schmachtenden europäischen Brüder warte? — Welche Punkte der förmliche Vertrag enthalte, der zwischen England und den Barbaresken-Staaten abgeschlossen werden wird? Ob die brittische Politik mehr das Interesse der Menschheit oder das von Großbritannien im Auge hatte? — Wenigstens hat die Expedition des Lords Exmouth ausser allen Zweifel gesetzt, daß Englands Seemacht mit den Raubnestern leicht fertig wird, wenn sie nur will; und daß diese wilden Fanatiker nur durch Schwerter und Feuerschlünde bezähmt werden können. Großes ist geschehn; der blutige Vorhang ist aufgerollt; aber der größere Akt der Gerechtigkeit muß erst noch vollzogen werden.

Acht und zwanzigster Brief.

Entschluß der europäischen Seemächte — Bemerkungen über die Folgen der brittischen Expedition — Noten zu den Friedensartikeln — Würdigung des Vertrags mit Algier — Fragen — Zweifel — Aussichten — Wünsche und Hoffnungen — Stoff zu Parallelen.

Die glückliche Beendigung eines langwierigen Kampfes durch einen allgemeinen Frieden hatte die Seemächte von Europa zu dem festen Entschlusse gebracht, dem immer mehr um sich greifenden Raubsystem der Barbaresken ein Ziel zu setzen. Eine heilige Allianz sollte alle christlichen Mächte zu einem Kreuzzuge gegen jene Ungläubigen verbinden, um mit gesammter Kraft einen Vertilgungskrieg gegen sie zu führen. Ein so erhabener Zweck forderte auch große und kraftvolle Zurüstungen. — Die Blicke von ganz Europa waren daher auf Englands Flotte gerichtet. Man begleitete den brittischen Lord mit großen Erwartungen zu dem furchtbaren Akt der Rache, der ein Triumph für die Menschheit werden sollte; man berechnete die wichtigen und entscheidenden Folgen desselben für die lange schon schrecklich getäuschten Hoffnungen der europäischen Völker.

Nun wurde schnell und urplötzlich der erste Akt dieses imponirenden Schauspiels unter den Mauern von Algier aufgeführt; der englische Admiral kam und sah, und — siegte . . . Aber ist des Kampfes Frucht heilbringend für alle die Staaten, denen die Seeräuber schon so lange und so grausam Hohn gesprochen? Es hat sich wohl zugetragen, was die hellsehende Po-

litik erwarten zu dürfen glaubte. Die Britten haben Rache geübt wegen den persönlich erlittenen Beleidigungen, und den Holländern Antheil gegeben an den Früchten des Sieges, wie sie Theil genommen hatten an den Gefahren des Kampfes. Die Britten haben sich ausgezeichnet durch Muth, Entschlossenheit und Übung zur See, die kein Mensch in Zweifel zog. Der Zweck der Expedition wäre ohne Zweifel rühmlich erfüllt, wenn der erste Artikel nie verletzt würde. — Die Algierer sollen keine Europäer mehr zu Sklaven machen; werden sie aber auch halten, was sie versprechen mußten im Drange der Gefahr und Noth? Ihre bekannte frühere Treulosigkeit stellt dafür nur eine höchst verdächtige Bürgschaft. Die schmählichen Geschenke sogar sind beibehalten, um einem orientalischen Gebrauche zu huldigen, und nur den Namen haben sie gewechselt, und sind auf eine bestimmte Summe festgesetzt. — Den Algierern bleibt das Recht, die europäischen Mächte zu bekriegen, und wahrscheinlich werden sie das nach altem Gebrauche thun, vielleicht mit noch vermehrter Wuth und Grausamkeit, weil sie die Schmach eines Vertrags zu rächen haben, der sie erbittert aber nicht gedehmüthiget, und noch weniger entkräftet hat. — Die Raubschiffe, welche untergegangen sind, mögen in kurzer Zeit ersetzt seyn, und dann ohne Zweifel wieder das gewohnte Geschäft beginnen. Gegen eine europäische gesittete Macht, die durch Verträge Verpflichtungen zu übernehmen glaubt, wäre die Absicht der Expedition erreicht, schwerlich aber gegen wilde fanatische Menschen, die nur durch

den Raub, die Sklaverei der Christen und die Erpressungen, welche sie an Fremden üben, wie sie selbst erklären, bestehen können. — England werden sie in Zukunft fürchten und achten, auch Englands Freunde und Beschützte; aber wer das Unglück hat, mit der seebeherrschenden Nation nicht gut zu stehen, auf den sind die Räuber auch mit dem noch angewiesen, was sie an den brittischen Verbündeten verlieren.

Europa konnte mit vollem Rechte um so mehr große Maaßregeln von der brittischen Expedition erwarten, da sie von der Menschlichkeit, der Religion und Aufklärung gleich laut gefordert wurden. Hat nicht England durch die Besitznahme von Malta, dieses Bollwerkes der Christenheit, die Verbindlichkeit übernommen, für Alles zu haften, was im Mittelmeere vorgeht? Ist es nicht, als Besitzerinn des Erbtheils des heiligen Johannes von Jerusalem, seine Schuldigkeit, die Meere von den Seeräubern zu reinigen? Könnte es nicht, im Besitz von Malta, von den sieben Inseln und Gibraltar, jene Piraten mit einem Winke in ihre Höhlen verscheuchen? Hat es nicht den Dey von Algier, der doch durch sein schwarzes Handwerk nur zu einem Räuberhauptmann herabsinkt, mit zu viel Achtung und Schonung behandelt, auch ihn vor aller Welt als einen legitimen Fürsten erklärt? Wird es jemals die Schmach abwaschen, durch neue Verträge auch Europas Ketten neu geschmiedet zu haben?

Noch weiß man freilich nicht, von welcher Beschaffenheit die vom Sieger geforderten Garantien

sind. Unstreitig wird die Zerstörung der algierischen Seemacht diese Regierung einige Jahre hindurch ausser Stand setzen, Seeräuberei zu treiben; aber mit der Zeit wird sie ihren Verlust ersetzen, und wenn keine Garantie des jetzt abgeschlossenen Traktates stipulirt ist, hindert sie nichts, ihn in einigen Jahren zu brechen.

Zudem ist Algier eine mit Bollwerken und Seebatterien wohl befestigte Stadt; der Thron des Dey ist von wüthenden Janitscharen umgeben, und der größte Theil von Einwohnern besteht aus wilden, fanatischen Türken. Diese werden mit ihrem racheschnaubenden Beherrscher und seinem ergrimmten Divan an der Spitze, alle Kräfte aufbieten, um die erlittene Schmach zu rächen; sobald sie sich gesammelt und gerüstet haben, bei der ersten Gelegenheit furchtbar aus ihren Nestern hervorstürmen, und die Sicherheit der Meere gefährden. — Hat man keine Maaßregeln genommen, den Dey zu Erfüllung seiner Verpflichtungen anzuhalten, so wird er oder sein Nachfolger sie bei der ersten günstigen Gelegenheit brechen. Das Mittelmeer ist nicht anders gegen die Seeräuber zu sichern, als wenn entweder ihre Städte ganz zerstört, oder von christlichen Mächten in Besitz genommen, oder endlich, welches wohl das leichteste und natürlichste scheint, die räuberischen, aus Ausländern bestehenden Janitscharen-Regierungen darin gestürzt, und durch einheimische Mauren-Regierungen ersetzt werden.

Wie nun? Hätte England nicht gerade jetzt diesen großen Endzweck erreichen können, als Rächer

des verletzten Völkerrechts, als Vertheidiger des gesammten Europa? Warum ist es denn auf halbem Wege stehen geblieben? Warum hat es die heiligsten Interessen der Nationen seiner Selbstsucht und seinen Privatvortheilen aufgeopfert, und mit dem gebeugten Piraten-Prinzen einen Vertrag geschlossen, wie mit einem in rechtlicher Fehde besiegten Monarchen? — Wenn England auf die Herrschaft der See Anspruch macht, soll es nicht auch zugleich Beschützerinn der Meere seyn, und rechtlose Räuber strafen, die in diesem seinem Reiche Unfug treiben? — Wenn die Briten im Namen aller handelnden Nationen die Seeräuber bekriegten, warum haben sie jene nicht zur Theilnahme an diesem gemeinschaftlichen Kriege eingeladen, um Ansprüche zu haben auf die Vortheile des Sieges? Hat nicht Neapel, Sardinien und Toskana, hat nicht der Pabst sich zu Rüstungen willig gezeigt, so gut wie die Niederlande? War nicht eine amerikanische Eskadre kampfgerüstet im Mittelmeere? Wenn es so großer Macht nicht bedurfte, um Algier zu bändigen, konnte man nicht zu gleicher Zeit Tunis und Tripoli demüthigen, und so mit einem Schlage für die ganze Zukunft das Seeräubersystem vernichten?

Rache ist zwar Genugthuung, die sich der Beleidigte für die ihm angethane Beleidigung nimmt; aber sie ist noch keine Bürgschaft, um vor neuen Beleidigungen sicher zu seyn. Der Feind, den sein Gegner in den Staub gestreckt, kann sich wieder mit neuer Kraft erheben, seine Wunden können heilen, sein Haß kann sich mit der Erinnerung an die erlittene Züchti-

gung noch mehr vergrößern, List kann ihn auf bessere Mittel leiten, seinen heimlichen Plan wirksamer zu erreichen, und derjenige Theil, so vorher Rache geübt, kann nun bald selbst das Opfer der Rache werden. —

So mit Algier. Nicht einmal England, vielweniger die Menschheit, hat durch die Expedition des Lord Exmouth eine sichere Bürgschaft für die Zukunft erhalten. Man fragt, was kann ein Feind schrecken, dem man die Macht zu schaden geraubt hat? — Wie? Ist denn diese Macht unersetzlich für Algier? Wenn es auch ein halbes Jahrzehend ohne Schiffe bleiben sollte, wird es nicht in späterer Zeit wieder an neuen angewachsen seyn? Ist ihm nicht volle Freiheit gegeben, mit allen andern Nationen Krieg zu führen; ausgenommen mit England und den Niederlanden? Hat man nicht eben dadurch eingestanden, daß es wieder zur Stärke gelangen, und in Kampf mit Andern wird treten können? Und welche Ursachen können die Algierer bewegen, einer andern Nation den Krieg zu erklären, als Seeräuberei? — Heißt es also nicht diesen völkerrechtswidrigen Krieg sanktioniren, wenn man ihn durch einen öffentlichen Vertrag vor den Augen von ganz Europa gleichsam als rechtlich erklärt?

Algier mag Schiffe wieder erlangen, glaubt ihr, aber es hat sich ja verpflichtet, Menschen, Europäer nicht mehr zu Sklaven zu machen. Schwache Bürgschaft, auf Treu und Glauben der Barbaren gegrün-

det! Seht in die Geschichte, wo waren je Verträge den Seeräubern heilig? — Wenn auch Algier gerade nicht an England seine alte Gewohnheit wieder auszuüben beginnt, wird es unterlassen, seine Lust an den Fahrzeugen solcher Mächte zu befriedigen, von denen es keinen Exmouth, keine so rasche und gewaltige Expedition zu fürchten hat?

Diese und noch viele andere Gründe müssen Europa überzeugen, daß für seine Sicherheit in Hinsicht dieser Feinde kaum für den Augenblick völlig gesorgt ist. Das Mittelmeer muß einen andern Pompejus suchen, der seine Freiheit wieder herstellt, und sollten ihn Europas Wünsche selbst aus dem fernen Nordamerika herbeirufen. —

Den gekränkten Völkern bleibt also nichts übrig, als Gewalt gegen Gewalt zu setzen; daher müssen sich alle Blicke und alle Herzen nach dem ritterlichen Heros wenden, der allein diesen Gegenstand in seinem ganzen Umfange geprüft hat, nach dem muthvollen und vielerfahrenen Sir Sidney Smith, dem weisen und hochherzigen Gründer des antipiratischen Institutes. — Lehrt Räuber Menschen seyn, schlingt um sie die Bande einer edeln Zivilisation, daß sie gesellschaftliche Sitte und völkerrechtliche Verträge achten und heilig halten mögen; und der Sklavenhandel und der Seeraub zerfallen in sich selbst; da ihr in der Wildheit jener Menschen die Wurzel ihres rohen Handwerks zernichtet. Ein Krieg der Freiheit gegen die Tyrannen an den afrikanischen Küsten, mit günsti-

gem Erfolge für Jahrtausende, mag den Meeren die Sicherheit ertheilen, die der große Völkerkampf gegen den allgemeinen Eroberer dem festen Lande und ganz Europa gegeben hat. —

Wie dort in Moskau's Flammen die Morgenröthe jener besseren Zukunft erglänzte, die dann auf den Feldern von Leipzig und Waterloo zum vollen Tage heraufstieg, eben so kann der gebildete Europäer sich über Algiers Ruinen die Bahn nach Afrika brechen, von dem ihn der wilde Grimm seiner Bewohner so lange verscheuchte, und auf den noch rauchenden Trümmern jener großen Räuberstadt kann sich ein neues Gebäude der Religion, der Kultur und gesellschaftlichen Ordnung erheben, in dem sich Afrikas Heil und seiner Völker Glück entwickelt. — Aber es ist wahrlich nicht genug, die Freiheit der Meere erkämpft zu haben, auf ewigen und unerschütterlichen Grundlagen muß man sie befestigen.

[illegible]

ganz Europa gegeben hat. —

[illegible]

[illegible] nicht [illegible]

[illegible] zu befolgen.

Beilagen.

Original-Berichte, Depeschen und Aktenstücke von der brittischen Admiralität.

Zur Beleuchtung der denkwürdigen

Schlacht von Algier,

am 27. August 1816.

Aus dem Englischen übersetzt.

Die
Bestürmung von Algier.

I.
Original-Bericht
des brittischen Admirals Lord Exmouth über die große Schlacht von Algier am 27. August 1816, an den Admiralitäts-Sekretär, Wilson Croker in London.

Die Original-Depeschen hatte Lord Exmouth dem Admiral Milne anvertraut, welcher sie auf dem Leander zur See nach England bringen sollte. Da aber bald nach Milne's Abfahrt der Wind sich nach Westen umsetzte, so schickte Lord Exmouth den Kapitän Brisbane mit Duplikaten nach Barcellona ab, von wo derselbe über Paris nach London eilte, und dem Admiral Milne zuvorkam.

Am Bord der Königin Charlotte, in der Bay von Algier, den 28. August 1816.

Mein Herr!

Unter allen den mannigfaltigen Begebenheiten eines Lebens, das ich ganz dem Dienste meines Vaterlandes weihte, machte keine auf mich einen solchen

Eindruck von Freude und Dankbarkeit, wie die gestrige. Das Bewußtseyn, in den Händen der Vorsehung eines der demüthigen Werkzeuge gewesen zu seyn, deren sie sich bediente, um eine grausame Regierung zur Vernunft zurückzuführen, und das schreckliche System der Christensklaverei für immer zu vernichten, muß eine unversiegliche Quelle von freudigen Gefühlen für Jeden seyn, der so glücklich war, an diesem Werke Theil zu nehmen. — Durchdrungen von diesen Gesinnungen bitte ich um Erlaubniß, Ihren Herrlichkeiten meine aufrichtigen Glückwünsche zu dem vollständigen Siege, welcher gestern am 27. Aug. die heldenmüthigen Anstrengungen der königlichen Flotte bei dem Angriffe der Stadt Algier krönte, und zu dessen glücklichem Resultate, dem heute unterzeichneten Frieden, darzubringen.

So wurde dieser gerechte Krieg, der nur zwei Tage dauerte, durch den glänzendsten Sieg, und durch Erneuerung des Friedens mit England und dessen Bundesgenossen, den König der Niederlande, auf Grundlagen beendigt, welche die Regierung Sr. Maj. in ihrer Weisheit vorschrieb, und durch den Nachdruck ihrer Maaßregeln erzwang. Ich bin auch den Ministern Sr. Majestät für die Ehre, die sie mir erwiesen, und das Zutrauen, das sie in mich gesetzt, den größten Dank schuldig. Sie stellten mit bewundernswerther Schnelligkeit alle Hülfsmittel zu meiner Verfügung, die ich verlangen konnte. — Noch waren nicht Einhundert Tage verflossen, seit ich Algier verließ, ohne die zu Bona vorgegangenen Abscheulichkeiten zu wis-

sen, oder auch nur zu ahnden. In diesem Zeitraume wurde meine Flotte entwaffnet, eine andere ausgerüstet, bemannt, und obgleich durch widrige Winde verspätet, Rache genommen für die unserm Volke angethane Schmach. — Wollte Gott! ich dürfte bei diesem glücklichen Erfolge den Verlust so vieler braven Leute und ausgezeichneten Offiziere nicht bedauern, die als Opfer des edelsten Heroismus gefallen sind.

Ich habe Ihre Herrlichkeiten schon durch die Sloop Jasper von meinen Bewegungen bis zum 14. August benachrichtigt. An diesem Tage segelte ich von Gibraltar ab, nachdem ich daselbst leider vier Tage lang durch widrige Winde aufgehalten worden. Die Flotte, der in keiner Hinsicht Etwas fehlte, hatte sich zu Gibraltar mit 5 Kanonierschaluppen verstärkt, war vom besten Geiste beseelt, und hoffte in drei Tagen vor Algier zu seyn. Allein die Winde waren uns wieder entgegen.

Ich wünschte um so mehr zu eilen, als ich am Tage meiner Abreise von Gibraltar vernommen, daß der Feind ein beträchtliches Heer zusammenziehe, und die Festungswerke zu beiden Seiten der Stadt und an der Spitze des Molo verstärke. Ich besorgte, dem Dey möchte meine Absicht, gegen diesen Punkt den vorzüglichsten Angriff zu machen, auf den nämlichen Wegen entdeckt worden seyn, durch welche er die Expedition erfahren hatte.

Diese Nachricht wurde mir in der folgenden Nacht durch den Prometheus bestätigt, den ich nach Algier

geschickt hatte, um den Konsul zurückzuführen. Kapitän Dashwood rettete mit vieler Mühe dessen Frau und Tochter, die sich als Unteroffiziere verkleidet hatten; er ließ ein Boot zurück, um das kleine Kind in Empfang zu nehmen, das in einen Korb gelegt, und vom Wundarzt begleitet, nachkam. Allein zum Unglücke begann das Kind, als man bei dem Thore anlangte, zu schreien; nun wurde der Zug angehalten, und der Wundarzt, drei Midschipmen, zusammen achtzehn Personen, in die gewöhnlichen Sklavenbehälter abgeführt; den folgenden Morgen schickte der Dey das Kind auf's Schiff; da dieses der einzige Beweis seiner Menschlichkeit ist, so durfte ich ihn nicht verschweigen. —

Kapitän Dashwood benachrichtigte mich, über 40,000 Mann wären aus dem Innern gezogen, und alle Janitscharen aus ihren Besatzungen einberufen worden; sie arbeiteten rastlos an den Batterien, auf den Kanonierschaluppen, kurz überall, wo die Vertheidigung nach der Seeseite hin es erheischte. Der Dey erklärte dem Kapitän Dashwood, er wisse sehr wohl, daß die Rüstung gegen Algier bestimmt wäre; nun frage er ihn, ob dieß wahr sey? Der Kapitän antwortete: er wisse davon nicht mehr als der Dey; und beide hätten ihre Nachrichten vermuthlich aus der nämlichen Quelle, aus den Zeitungen.

Alle Schiffe lagen im Hafen, so wie 40 bis 50 kleinere Fahrzeuge mit Kanonen und Mörsern bewaffnet; mehrere waren noch in Ausrüstung. Der Dey hatte den Konsul in enge Verwahrung bringen lassen;

er weigerte sich, dessen Leben zu verbürgen, oder auch nur ein Wort zu Gunsten der Offiziere und Matrosen anzuhören, die auf den Schaluppen des Prometheus waren gefangen worden.

Bis zum 26. hinderten Windstille und widrige Winde, uns Algier zu nähern, aber am folgenden Morgen war die Flotte im Gesichte der Stadt, doch nicht so nahe, als ich wünschte. Ich schickte nun eine Schaluppe unter dem Schutze der Severn mit Waffenstillstandsflagge ab, um dem Dey die Forderungen zu hinterbringen, die ich im Namen Sr. königlichen Hoheit des Prinzen Regenten zu machen hatte. Der damit beauftragte Offizier war angewiesen, zwei bis drei Stunden auf Antwort zu warten, und dann zurückzukommen. Beim Molo begegnete er dem Hafen-Kommandanten, dem er sagte, er müsse Antwort in einer Stunde haben. Dieß sey unmöglich, erwiederte der Kommandant. Nun erklärte der Offizier, er wolle zwei oder drei Stunden warten. Zwei genügen, versetzte der Kommandant. — Unterdessen begünstigte ein frischer Seewind die Einfahrt der Flotte in die Bay. Man setzte die Böte und die Flotille in Bereitschaft zum Gefecht. Um 2 Uhr erblickte ich den Offizier, der zurückkam und mir durch ein Signal andeutete, daß er drei Stunden vergeblich auf Antwort gewartet habe. Sogleich fragte ich durch ein Signal, ob alle Schiffe schlachtfertig wären, und als ich bejahende Antwort erhielt, segelte die Königin Charlotte vorwärts, alle andern Schiffe folgten ihr; jedes auf den ihm angewiesenen Posten.

Das Admiralschiff warf an der Spitze des Molo, in einer Entfernung von 50 Yards (25 Klaftern) Anker. Noch war kein Schuß gefallen, und ich fing an zu glauben, der Feind werde doch noch die geforderten Bedingungen annehmen. Tiefes Schweigen herrschte. — Jetzt fiel vom Molo ein Schuß, und zwei andere auf die Schiffe, die uns von Norden herfolgten. Die Königin Charlotte antwortete augenblicklich. So begann das lebhafteste, wohlgerichtetste Feuer, das man je in einem Gefechte sah; es dauerte von 2 ¾ bis 9 Uhr mit derselben Stärke, ließ dann Etwas nach, und hörte erst nach 11 ½ Uhr von beiden Seiten auf. Die Schiffe, die mir folgten, nahmen ihre Stellungen mit einer Schnelle und Genauigkeit, die meine Erwartungen übertrafen.

Nie wurde Englands Flagge mit mehr Ruhm und Eifer vertheidigt. Ich konnte durchaus nichts von dem sehen, was ausser meinen nächsten Umgebungen vorging; aber mein volles Zutrauen in meine tapfern Offiziere wurde vollständig gerechtfertigt; ich ersah ihre Ankunft auf ihren Posten aus den Wirkungen, die ihr Feuer an den feindlichen Mauern und Batterien hervorbrachte. Zugleich gewahrte ich mit Vergnügen, wie der Vice-Admiral Van der Capellen die ihm angewiesene Stellung einnahm, und die Flankenbatterien beschoß, gegen die er uns zu decken sich erboten hatte, weil es an Platz fehlte, ihn gerade vor dem Molo aufzustellen.

Gegen Sonnen-Untergang schickte Admiral Milne zu mir, und benachrichtigte mich von dem großen Ver-

luste, den der Impregnable leide, indem er schon 150 Todte und Verwundete habe. Er verlangte eine Fregatte, um das Feuer, unter dem er sich befand, etwas abzuleiten. Ich sandte den Glasgow, der neben mir lag; aber das Schießen hatte den Wind fallen gemacht; er konnte blos in einer bessern Stellung Anker werfen. — Ich hatte durch den Ingenieurkapitän Read dem Brandschiffe (explosion vessel) unter Lieutenant Flemming, den Befehl zugeschickt, sich an den Molo zu legen; allein da der Kontreadmiral glaubte, es würde von mehr Wirkung seyn, wenn es unter der Batterie, die ihm gegenüber lag, aufspränge, so wurden dem gemäß neue Befehle gegeben und vollzogen. Ich benachrichtigte den Contre-Admiral, daß ich bereits mehrere algierische Schiffe in Flammen, und die ganze Flotte des Feindes ihrer Zerstörung nahe sähe, und da ich dadurch den wichtigsten Theil meiner Instruktionen erfüllt glaubte, so wollte ich meine Schiffe zurückziehen, und wünschte, daß er bald möglichst ein Gleiches mit seiner Abtheilung thun möchte.

Es gab fürchterliche Augenblicke während der Schlacht, die ich jetzt nicht beschreiben kann; man begreift die Wirkung von Schiffen, die uns so nahe brannten. — Ich hatte lange Zeit dem Andringen meiner Umgebungen widerstanden, welche die nächste nur 50 Klafter von uns entfernte Fregatte entern wollten. Endlich gab ich den Bitten des Majors Gosset nach, der mit seinem Mineurkorps einen Angriff machen, und den Lieutenant Richards auf der

großen Schiffsschaluppe begleiten wollte. Die Fregatte war sogleich bestiegen, und in zehn Minuten im Brand. Ein junger feuriger Midshipman vom Raketenschiffe Nr. 8 folgte trotz des Verbotes der Schaluppe, um ihren Angriff zu unterstützen; er wurde tödtlich verwundet, sein Bruder, ein Offizier, getödtet, mit ihm 9 Mann. Die große Schaluppe, die schneller ruderte, verlor nur 2 Mann. Die feindlichen Batterien, die meine Abtheilung umgaben, stellten ihr Feuer um 10 Uhr ein, indem sie ganz zerstört waren. Auch wir hörten allmählich zu feuern auf, um das Pulver zu sparen, und den wenigen Schüssen zu antworten, die noch von Zeit zu Zeit auf uns geschahen.

Ein Fort in der höchsten Gegend der Stadt, das unsere Kugeln nicht erreichen konnten, hörte während des ganzen Angriffs nicht auf, unsere Schiffe mit Kugeln und Bomben zu belästigen. Die Vorsicht flößte mir nun den Wunsch ein, der Landwind, der jede Nacht in der Bay bläst, möge sich erheben; meine Erwartung ward nicht getäuscht. — Nun boten wir alle Arme auf, die Schiffe zu bugsiren, und mit Hülfe des Landwindes gelang es uns um 2 Uhr Morgens ausser dem Bereich der Kanonen Anker zu werfen; nachdem wir zwölf Stunden ununterbrochen gearbeitet hatten. Die kleinen Fahrzeuge mit Mörser und Congreveschen Raketen hatten an dem Ruhm des Tages soviel Theil genommen, als es ihnen möglich war. Sie thaten sehr gute Dienste; denn sie waren es, welche alle im Hafen liegende Kriegsschiffe anzündeten,

nur die oben erwähnte Fregatte ausgenommen. Die Flammen verbreiteten sich schnell über das ganze Zeughaus, die Magazine und die Flottille, welches ein fürchterlich großes Schauspiel gewährte. — Der Ueberrest der Depesche enthält Lob der Offiziere und Mannschaften, die sich alle trefflich betrugen; auch des Vice-Admirals Van der Capellen und der niederländischen Offiziere.

II.

Uebersicht des Verlustes der Algierer in der Schlacht am 27. August. 1816.

Zwischen 6 und 7000 Todte und Verwundete. Vier große Fregatten von 44 Kanonen; fünf große Korvetten von 24 bis 30 Kanonen; alle Kanonierschaluppen und Bombardiergaleotten, bis auf sieben. Zerstört wurden 30. Mehrere Handelsbriggs und Schooners; eine große Zahl Schiffe von verschiedener Größe, die Arsenale und Hafenmagazine.

III.

Uebersicht des Verlustes der englisch-holländischen Belagerungs Flotte.

Todte: 15 Offiziere, 38 Matrosen, 19 Seesoldaten, 1 Seeartillerist, 1 vom Raketenkorps, 4 Schiffsjungen. Verwundete: 59 Offiziere, 459 Matrosen, 106 Seesoldaten, 5 Seeartilleristen, 14 Sappeurs und Mineurs, 4 vom Raketenkorps, 32 Schiffsjungen, 12 Ueberzählige. Beisammen 128 Todte; 690 Verwundete. Holländische Eskadre 13 Todte, 52 Verwundete. Ganze Summe 883.

IV.

Schreiben des Lords Exmouth an den Dey von Algier.

d. d. 28. August 1816.

Sir! Die Flotte unter meinen Befehlen hat euch gestern für die zu Bona an vertheidigungslosen Christen verübten Abscheulichkeiten, und für eure unziemliche Nichtachtung der Forderungen, die ich euch aus Auftrag des Prinzen Regenten vorlegte, durch die gänzliche Zerstörung eurer Seemacht, eurer Magazine und Zeughäuser; so wie der Hälfte eurer Batterien, ausgezeichnet gezüchtigt. Da England nicht Krieg führt, um Städte zu zerstören, so will ich eure persönlichen Grausamkeiten nicht an den unschuldigen Einwohnern dieses Landes rächen, und biete euch demnach die nämlichen Friedensbedingungen an, die ich euch gestern im Namen meines Souveräns vorlegte; nehmt ihr sie nicht an, so ist für euch kein Frieden mit England möglich. Nehmt ihr mein Erbieten an, wie ihr müßt, so laßt drei Kanonenschüsse thun; höre ich dieses Zeichen nicht, so werde ich es als eine Weigerung von eurer Seite betrachten, und meine Operationen wieder anfangen, so bald es mich gut däucht.

Ich biete euch aber diese Bedingungen nur unter der Voraussetzung an, daß weder der englische Konsul, noch die so schändlich von den Böten eines englischen Kriegsschiffes geraubten Offiziere und Matrosen, so wie die in euern Händen befindliche christliche Sklaven eine grausame Behandlung erduldet haben,

und ich wiederhole meine Forderung, daß der Konsul, die Offiziere und Matrosen mir in Gemäßheit der alten Traktate zurückgeschickt werden. (Unterz.) Exmouth.

V.

Inhalt der Unterredung zwischen dem Dey von Algier und dem Kapitän Brisbane,

vom 29. August 1816.

Der Kapitän erklärte dem Dey, daß Lord Exmouth Genugthuung für die Beleidigungen verlange, die er dem brittischen Konsul und der englischen Nation angethan. — Der Dey erwiderte, er sey dazu bereit; der Kapitän soll sagen, was er verlange. — Der Kapitän: Ihr seyd im höchsten Grade mißfällig wegen der gewaltthätigen Maaßregeln, die ihr in der Hitze des Augenblicks gegen den Konsul angewendet habet; ihr werdet ihn deshalb um Vergebung bitten. Der Dey: Ja, ich will ihn darum bitten. — Der Kapitän: Wendet euch gegen den Konsul und bittet ihn um Vergebung. — Der Dey that es in Gegenwart aller seiner Minister. (Unterzeichnet) J. Brisbane, Kapitän. — In Gegenwart des Ingenieurmajors W. Gosset.

VI.

Tagesbefehl am Bord der Königin Charlotte, in der Bay von Algier;

am 30. August 1816.

Der Oberbefehlshaber macht sich ein Vergnügen daraus, der Flotte anzukündigen, daß ihre muth-

vollen Anstrengungen die Unterzeichnung des von Sr. königl. Hoheit dem Prinzen Regenten von England vorgeschriebenen Friedens bewirkt haben, und daß derselbe durch 21 Kanonenschüsse verkündigt werden soll. Die Bedingungen desselben sind:

1. Abschaffung der Sklaverei der Christen für ewige Zeiten.

2. Auslieferung an die englische Flagge aller Sklaven, die sich in den Ländern des Deys befinden, welchem Volke sie auch angehören mögen; heute Mittag.

3. Auslieferung an die englische Flagge aller Geldsummen, welche die Algierer für Lösegeld der Sklaven seit Anfang dieses Jahres erhalten. Diese Auslieferung wird Morgen Mittag statt haben.

4. Vollständige Entschädigung des englischen Konsuls für allen durch seine Verhaftung erlittenen Verlust.

5. Der Dey von Algier hat öffentliche Genugthuung, in Gegenwart seiner Offiziere und Minister, dem englischen Konsul geleistet, und ihn um Vergebung gebeten in den Ausdrücken, welche der Kapitän der Königin Charlotte ihm vorsagte.

Der Oberbefehlshaber ergreift diese Gelegenheit, um seine Danksagungen den Admiralen, Kapitänen, Offizieren, Matrosen ꝛc. für ihre edle Mitwirkung während des Treffens abzustatten, und er befiehlt: daß nächsten Sonntag dem Allerhöchsten ein Dankopfer dargebracht werde für seine mächtige Dazwischenkunft in dem Treffen, das am 27. Aug. zwischen der Flotte Sr. Majestät und den blutdürstigen Feinden des Menschengeschlechtes geliefert worden ist.

VII.

Schreiben an den Admiralitäts-Sekretär W. Croker, aus der Bay von Algier,

am 1. September 1816.

Ich habe die Ehre, Sie zu benachrichtigen, daß ich den Kapitän Brisbane mit den Duplikaten meiner Depeschen abgefertiget habe, für den Fall, daß Admiral Milne, der das Original überbringt, auf seiner Reise verspätet würde, da der Wind sich, wenige Stunden nach seiner Abfahrt, nach Westen umsetzte. — Kapitän Brisbane, dem ich große Verbindlichkeiten für seinen Beistand habe, kann Ihnen über alle Umstände, die ich vielleicht anzuführen vergaß, Auskunft geben. Der Admiral Sir Charles Penrose ist zu spät zum Angrif auf Algier eingetroffen, was ich für ihn und für mich bedaure, da seine Dienste uns in jeder Hinsicht sehr erwünscht gewesen wären.

Ich habe das Vergnügen, Ihnen anzuzeigen, daß alle Sklaven sowohl aus der Stadt Algier als aus den Umgebungen bereits eingeschifft sind, so auch 357,000 Dollars für Neapel, und 25,300 für Sardinien. Die Verträge sollen Morgen unterzeichnet werden, und ich hoffe, in einem oder zwei Tagen unter Segel gehen zu können. Der Minden ist nach Gibraltar zur Ausbesserung gesegelt, und wird sich von da an seinen Bestimmungsort verfügen. Der Albion wird ebenfalls in Gibraltar ausgebessert werden, und dann die Flagge des Sir Charles Penrose aufpflan-

zen. Den Glasgow werde ich nach England zurückführen müssen. (Unterz.) Exmouth.

VIII.

Nachtrag aus einem Privatbriefe von der englischen Flotte aus der Bay von Algier,

vom 30. August 1816.

Lord Exmouth übergeht zwar aus Bescheidenheit seine eigene Verwundung; er hat aber zwei, doch glücklicherweise leichte Wunden, an der Wange und am Bein erhalten. Seine Menschlichkeit beweist folgender Zug: Als sich die Queen-Charlotte dem Molo näherte, standen auf demselben, und an dem Kay über 3000 Zuschauer, die gar nicht zu ahnden schienen, daß so eben eine fürchterliche Kanonade beginnen würde. Lord Exmouth winkte ihnen vom Quarterdeck warnend mit dem Hute, um sie zum Fortgehn zu vermögen; ob sie gleich so zahlreich waren, daß es in so kurzer Zeit kaum möglich schien. Aber sie verstanden den Admiral nicht, oder achteten nicht auf ihn. Also schmetterte die erste Lage der Queen-Charlotte an 800 bis 1000 dieser Unvorsichtigen nieder.

Uebrigens war der Menschenverlust unserer Flotte größer, als in irgend einem Seetreffen der letzten 25 Jahre. In der Schlacht am Nil zählten wir unter 8000 Mann 895, bei Trafalgar unter 17,000 M. 1524; diesmal bei Algier unter 6500 Mann 883 Todte und Verwundete. Die Algierer sind sehr bestürzt, daß fast alle ihre Schiffe eine Beute der Flammen geworden sind.

Bayerische Staatsbibliothek München

14 Ps. g

BUCHBINDEREI
HANS HÜTTL
Ottobrunn/Mchn.
Telefon 60 48 88

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Beiel, Jakob.

Der unheilige Bund ein geographisch-statistisch-historisches Gemälde der afrikanischen Seeräuber-Staaten Algier Tunis und Tripoli dargestellt von ihrer Entstehung bis zum Bombardement von Algier und dem darauf erfolgten Friedensschlusse

Nürnberg 1816

H.afr. 1955
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10432075-6